





Kanut der Heilige I.Thl.



Schubert del. J. Gerstner sc.

Wienerische
LANDBIBLIOTHEK
Dritter Jahrgang

Achtzehnter Band



Wien
Bey Joh. Bapt. Wallishausser 1793.



Kanut der Heilige,

König der Wenden.

Erster Theil.

Hohenzollern,
bey Johann Baptist Wallishausser.
1793.

Leser! es ist nicht ein Gewebe von Pfaffentrug und Schwärmerey, was du in diesen Blättern findest, sondern die Geschichte eines Mannes, der es werth ist, daß die Nachwelt sich mit ihm beschäftigt; eines Mannes, der den Beynahmen der Heilige mehr verdient, als viele von den Tausenden, mit deren Nahmen die Kalender dieses oder jenes Volks angefüllt sind; eines Mannes, der sich berühmt machte durch seine Thaten, leider aber, zur Schande seiner Zeitgenossen und der Menschheit, auch durch Verfolgungen und durch sein Unglück berühmt wurde. Doch wir wollen jetzt nicht mehr sagen von dem edlen Kanut! Lerne, lieber Leser, ihn selbst kennen, indem du seine Geschichte liesest, und entscheide dann, ob wir wohl oder übel thaten, daß wir sie dir in diesem neuen Gewande mittheilen.

*
* *

„Prinz!" sprach der Ritter Skialm Hvide zu seinem Zöglinge Kanut; „es zeugt nicht nur vom Bewußtseyn seines eignen Werthes, sondern ist auch löblich, wenn man zu Andern ein gutes Vertrauen hat: doch muß uns ein solches Vertrauen nicht

unvorsichtig machen, und uns nicht verleiten, drohenden Gefahren die Augen zu verschließen."

„Mißtrauen, mein väterlicher Freund," erwiederte Kanut, „soll uns aber nicht verleiten, Gefahren zu erblicken, die nur unsere eigene Furchtsamkeit sich schafft, und unsern Busen einem Argwohne zu öffnen, dem wir nicht Raum geben dürfen, ohne das ganze Menschengeschlecht zu schmähen.

Skialm. Ihr habt eine zu hohe Meinung vom diesem Geschlechte, das fürwahr der Bösen mehrere unter sich zählt, als der Guten; Ausgeworfene, die uns schier auf die Vermuthung bringen möchten, daß es den Geistern der Finsterniß vergönnt wäre, sich in menschliche Leiber zu hüllen, um in diesen Truggestalten Verwirrung und Unheil zu verbreiten.

Kanut. Eher, wackerer Ritter, möchte ich glauben, daß die Geister der Unterwelt die Kraft besäßen, weisen Männern zuweilen einen Dunst vor die Augen zu machen der ihren Scharfblick umnebelt, und ihnen die Dinge, welche sie sehen, falsch und trügend darstellt.

Skialm. Dieß, wähnt ihr, sey mein Fall?

Kanut. Er ist es, obschon ohne Zweifel durch andere Ursachen veranlaßt. Verzeiht euerm Zöglinge, lieber Ritter! aber ge-

wiß ihr sehet jetzt falsch; euch dünkt ein Ungeheuer, das mich zu verschlingen droht, was ich aufs höchste nur für ein Insect halten kann, das vielleicht seinen unschädlichen Stachel an mir versuchen möchte. Aber auch dieß, hoffe ich, wird nicht geschehen.

Skialm. Es wird geschehen; und dann, mein theurer Prinz, möchte euch der Stachel, der euch so unschädlich scheint, nicht nur schmerzlich, sondern leicht tödtlich verwunden.

Kanut. Ihr argwohnt allzu übel von meinem Vetter Magnus, den ich richtiger zu beurtheilen glaube. Ich weiß, daß er klein genug denkt, mich zu beneiden; nimmermehr wird er aber fähig seyn, feindselig gegen mich zu handeln. Und wie wäre ihm dieß auch möglich, da ich in seinem Vater, in seiner Mutter sorgsame Beschützer habe?

Skialm. Vom König Niels, mein Prinz, möchtet ihr euch wohl wenig Schutz versprechen dürfen. Er weiß nicht immer Falschheit von Wahrheit gehörig zu sondern, und folgt zuweilen bösen Eingebungen, wenn er sie auf eine solche Art erhält, die ihn überredet, sie für guten Rath zu achten. Mich dünkt, daß er schon jetzt gegen den Sohn seines Bruders nicht mehr so väterlich gesinnt ist, wie vordem; und verleumderische Zungen könnten euch, verbunden mit allzu großer Zärt-

lichkeit und ängstlicher Besorgniß für seinen Sohn, seine Huld leicht noch mehr entziehen.

Kanut. O nein! denn meine theure Base wird sie mir immer erhalten.

Skialm. Wohl besitzt ihr an Frau Margarethen eine zweyte Mutter, die von der, die euch gebar, an echter Liebe kaum übertroffen werden konnte; sie hat aber über ihren Herrn, den König, nicht Gewalt genug, um euch wirksam vertreten zu können, wenn Ohrenbläser euch einen bösen Leumund bey ihm machen. Gerecht ist unsere gnädigste Frau Königinn, so wohl gegen euch als gegen ihren eigenen Sohn; allein dieß ist es eben, was diesen noch mehr wider euch erbittert, und selbst unserm gnädigsten Herrn mißfällt, weil Parteylichkeit für seinen Eingebornen ihn glauben läßt, daß er von seiner Mutter nicht zärtlich genug geliebt wird. Er sucht ihm dieß zu ersetzen, und daher übersteigt seine Liebe die Grenzen: er übersieht die Fehler seines Sohnes, ist unzufrieden, daß alles Volk euch höher schätzt, als ihn, und fürchtet davon Nachtheil für seinen geliebten Sohn. Prinz Magnus und seine Ergebenen wissen diese Furcht zu verstärken: meine Aufmerksamkeit belauschte ihr Wachsthum, indessen eure Arglosigkeit davon nichts ahndet, und nicht bemerkt, daß die Freundlichkeit des Königs jetzt mehr verstellt, als herzlich, ist.

Kanut. Warum sollte sich aber König Niels gegen mich, seinen Diener, verstellen? Er hat dieß ja nicht nöthig, sondern könnte mit einem Winke gebiethen, was ihm dem Besten seines Sohnes ersprießlich scheinen möchte.

Skialm. Dieß könnte er nicht, ohne von ganz Dänemark der Ungerechtigkeit angeklagt zu werden, und sich auf ewig einen bösen Nachruf zu erwecken. Nur Verbrecher kann man strafen, wenn man sich nicht dem Tadel der unparteyisch Richtenden aussetzen will; und deßhalb kann gegen euch, mein Prinz, nicht öffentlich etwas unternommen, sondern nur in geheim gehandelt werden.

Kanut. Stille, Ritter, damit ihr nicht meine Verwandten schmäht!

Skialm. Dieß sey fern von mir altem Manne! meine Pflicht ist es aber, euch zu warnen; denn immer werde ich eingedenk seyn, daß euer Vater, mein unvergeßlicher König und Herr, dem Gott eine fröhliche Urständ verleihe — als er von hinnen in das heilige Land zog, mir befahl, für euer Bestes zu sorgen, als ob ihr mein eigener Sohn wäret. Nie werde ich eine Pflicht vergessen, die mir auch mein eigenes Herz auflegt, und ich muß euch vor den Gefahren, die euch bedrohen, um so mehr warnen, da der Erfolg bereits bewiesen hat, daß meine

Furcht nicht Folge des Mißtrauens ist, das sich so oft dem Alter beyzugesellen pflegt. Mit Recht muß ich heimliche Nachstellung fürchten, weil euch schon eine betroffen hat. Seyd ihr auch dieß Mahl glücklich entkommen, so möchte es doch bey einem zweyten Versuche nicht geschehen; und darum, mein Prinz, rathe ich euch: fliehet von Rothschild, wo Magnus euch verfolgt, und König Niels diesem Unwesen nicht wehrt!

Kanut. O kommt doch von dem Argwohne zurück, daß die Wunde, die ich gestern im Turniere empfing, mir, auf Magnus Befehl, meuchlings geschlagen worden wäre!

Skialm. Nimmermehr! denn was gestern nur Argwohn war, ist heute Überzeugung geworden. Bekanntlich ist Ritter Heinrich, mit dem ihr euch in einen Fußkampf einließet, Magnus Vertrauter; und dieß, verbunden mit dem Umstande, daß er sich verbothener Waffen gegen euch bediente, berechtigte mich schon zu der Vermuthung, die sich gleich gestern mir darboth. Die Art, wie sich Magnus und sein Vater bey diesem Vorfalle benehmen, beweist klärlich, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrte; beweist, daß der Erste den ehrvergessenen Ritter zu einem Mörder dingte, und daß der Letztere, weil er über sein Unterfangen nicht zürnet, auch neue Versuche wider euer Leben nicht bestrafen wird.

Kanut. Beweiset, Ritter, diese harte Anklage!

Skialm. Dieß ist nicht schwer. Ihr wisset, daß Prinz Magnus an dem, was euch betraf, eben nie großen Antheil nahm; wisset, daß er, als ihr vor wenig Monden an einer Krankheit hart darnieder lagt, seine heimliche Freude über euer wahrscheinliches Abscheiden kaum zu verbergen vermochte: jetzt benimmt er sich auf eine andere Weise. Obgleich euer Leben außer Gefahr ist, so stellt er sich doch darum besorgt und ängstlich, um durch diese Verstellung wo möglich dem gerechten Verdachte vorzubeugen, daß seine eigne Veranstaltung euch in die Gefahr brachte, der ihr zum Glücke entronnen seyd. Noch ist er nicht abgehärtet zum Bösewicht; darum bemerkt man in seinem ganzen Wesen etwas Scheues und Ängstliches, zum Beweise, daß er fürchtet entdeckt zu werden. Sein Vater vermuthet ohne Zweifel seine Schuld, zürnt aber deßhalb nicht mit ihm, so wie er den Ritter Heinrich nicht also gestraft hat, wie er es allerdings verdiente. Er hat ihn nur auf einige Zeit vom Hofe entfernt, und dieß ist, traun! zu leichte Strafe für den Mann, der im Turniere, beym Kampfe mit dem Neffen seines Königs, unziemliche Waffen gebrauchte. Ich bitte euch, kommt mit mir und meinem Sohne Erich

in ein fremdes Land, daselbst so lange zu verweilen, bis sich in euerm Vaterlande irgend eine Gelegenheit zeigt, dem Könige klärlich zu beweisen, daß ihr weit davon entfernt seyd, gewaltsam die Krone an euch zu reißen, die er nach seinem Tode auf das Haupt seines Sohnes wünscht.

Der edle Kanut, der es nicht zu begreifen vermochte, wie sein Vetter gegen ihn so böslich gesinnt seyn könnte, als Ritter Skialm es behauptete, gab den Bitten des Letztern nicht so schnell nach, wie er wünschte. Der besorgte Ritter wiederhohlte seine Aufforderung; wir aber wollen dieser Wiederhohlungen nicht näher erwähnen, um euch, theure Leser, ehe wir fortfahren, von Kanuts früherer Geschichte so viel mitzutheilen, als uns nöthig dünkt, mit ihm selbst, wie mit seiner Lage am Hofe des Königs Niels, näher bekannt zu machen.

Kanut, der einzige Sohn Erichs des Guten, und Blotildens, hatte sich schon von seiner frühesten Kindheit an durch seine trefflichen Anlagen, und durch den Eifer, womit er sie nach der Anleitung seiner Lehrer benutzte, der Zärtlichkeit seiner Ältern würdig gemacht, und die Liebe aller Dänen erworben. Herzlich freueten sich alle Patrioten, daß die glücklichen Zeiten, welche König Erichs Weisheit, und seine väterliche Sorgfalt für

das Beste seiner Unterthanen Dänemark gegeben hatten, mit seinem Tode sich nicht endigen, sondern noch länger fortdauern würden unter der Herrschaft eines Sohnes, von dem man allgemein erwartete, daß er seinem würdigen Vater gleich werden, wo nicht ihn noch übertreffen würde. Der König gab sich alle Mühe, damit einst die Erwartung der Dänen von seinem Sohne erfüllt werden möchte; und dieß machte ihn dem ganzem Lande noch mehr werth.

Allgemeine Liebe hatte sich Erich gleich im Anfange seiner Regierung erworben, weil er durch gute Anstalten einer Hungersnoth abhalf, an welcher das Land länger, als zwey Jahre, gelitten hatte; und die Liebe seiner Unterthanen verstärkte sich mit jedem Tage, da alles unverkennbar bewies, daß es Erichs rastloses Bestreben war, der Vater seines Volkes zu seyn, und Dänemark zu dem glücklichsten Lande Europens zu machen. Weit entfernt, nach dem Nahmen eines Eroberers zu ringen, vermied er den Krieg, so lange ihn nicht die Wohlfahrt des Landes nothwendig machte: dann zeigte er aber durch Heldenthaten, daß er nicht aus Muthlosigkeit oder Weichlichkeit die Waffen so selten ergriff.

Er besiegte die Wenden, und züchtigte eine furchtbare Menge von Seeräubern, die dem

Handel seines Landes schadeten, ließ sich aber von dem Glücke, das seine Unternehmungen begleitete, nicht blenden, und zu dem Vorsatze verleiten, Dänemarks Grenzen erweitern zu wollen. Er fühlte, daß es ihm ohnehin schon unmöglich war, für das Beste eines jeden seiner Unterthanen so väterlich zu sorgen, wie sein Herz es wünschte, und sehnte sich daher nicht nach noch größerer Herrschaft, weil er dann noch weniger alles hätte überschauen können.

Erich wußte, wie oft man sich in den Menschen täuscht, und überließ deßhalb die Regierung und Rechtspflege nicht seinen Räthen und Vögten, ob er sich gleich alles Eifers bemühte, hierzu solche Männer zu wählen, die seines Vertrauens würdig waren, und, gleich ihm, das allgemeine Beste ihre vornehmste Sorge seyn ließen. Er reiste selbst öfters im Lande umher, das Wohl desselben immer mehr zu befördern, und selbst Gericht zu halten, wo er auch den geringsten seiner Unterthanen hörte, und jede Streitigkeit nach den Vorschriften der strengsten Gerechtigkeit schlichtete.

In geheim sprachen zwar öfters viele Große des Landes seinen Urtheilssprüchen die Gerechtigkeit ab, doch nur aus Verdrusse, weil sich König Erich durch Größe und Adel nicht zur Parteylichkeit verleiten ließ. Er beschränk-

te die allzu weit ausgedehnten Rechte der Großen, da sie von ihnen öfters zum Nachtheile der Geringern gemißbraucht wurden, und ertheilte dem Volke Gerechtsame, wodurch selbst das königliche Ansehen eingeschränkt wurde.

Um zu verhindern, daß kein eroberungssüchtiger Nachfolger die neue Schöpfung, die er in Dänemark vorgenommen hatte, zerstören möchte, ertheilte er dem Volke die Befugniß, bey Berathungen über Krieg und Frieden eine Stimme zu haben, und that in Summa alles, was einem Fürsten geziemt, in welchem das Bewußtseyn lebt, daß Pflicht ihm gebiethet für das Beste seiner Unterthanen zu handeln.

Der Grundsatz Friedrichs des Einzigen, daß ein Fürst des Staates vornehmster Unterthan ist, wurde zwar von den Fürsten jener Zeit weniger anerkannt, als in den bessern Zeiten, in welchen wir, theure Leser! leben; aber König Erich der Gute fühlte sich von demselben durchdrungen, und handelte ihm immer gemäß.

Eifrig bemühte sich Erich, seinem Sohne Kanut eine solche Bildung zu geben, daß er einst, bey seinem Abscheiden, der Fortsetzung des angefangenen Werkes von ihm gewiß seyn könnte. Er selbst widmete manche Stunde, die ihm von seinen Geschäften übrig blieb,

der Erziehung des hoffnungsvollen Prinzen, und wählte zu seinen Gehülfen Männer, die mit ihm überein stimmend dachten, und ganz nach seinem Plane handelten. Ihnen mußte er die Vollendung desselben früher, als er vermuthet hatte allein überlassen; denn eine traurige Begebenheit riß ihn von seinem Sohne hinweg, als dieser kaum das zehnte Jahr erreicht hatte.

*
* *

Mit den vornehmsten seiner Edlen saß einst König Erich beym vollen Becher, als ein Knappe einen Harfner meldete, der England und Frankreich durchreist, und es in seiner Kunst zu einer größern Fertigkeit gebracht hätte, als noch irgend ein dänischer Spielmann.

„Er versichert,“ setzte der Knappe hinzu, daß sogar seine Lehrer, die Minstrels und Troubadours, seine Fortschritte bewundert, und seine Überlegenheit über viele von ihnen anerkannt hätten, und bittet Euer Majestät um Vergunst, seine Kunst vor euch und der edlen Gesellschaft hören lassen zu dürfen.

„Nun so laß den Mann herein kommen,“ sprach der König, „daß wir sehen, ob er kein Großsprecher ist!“

Der Harfner kam, rührte sein Saitenspiel, das er mit einer trefflichen Stimme begleitete, und fand den Beyfall der erlauchten

Versammlung, von welcher ihm jedoch einige die noch nie gehörte Fertigkeit, welcher er sich rühmte, nicht zugestehen wollten. König Erich war selbst dieser Meinung.

„Harfner!" sprach er; „dein Spiel ist kunstvoll und schön: doch habe ich englische Minstrels gehört, mit denen du dich fürwahr nicht messen könntest."

„Mit Gunst, gnädigster Herr!" erwiederte der Harfner; „ich singe traun mit jedem um den Preis, sey er Franzmann oder Britte, und Euer Majestät würde dieß fürder nicht bezweifeln, wenn es ihr gefiele, das Meisterstück meiner Kunst zu hören.

„Nun, Schalk!" fuhr der König fort; „so spiele doch, was du zurück behalten hast!" —

„So Eure Majestät befiehlt," verbeugte sich der Harfner, „spiele ich euch drey Lieder vor, die eure Leidenschaften in größerer Stärke, als es euch je begegnet ist, aufregen werden. Ihr, gnädigster Herr, seyd jetzt mit euren Edlen fröhlich; wenig Töne meines Saitenspiels und meines Gesangs sollen aber diese Fröhlichkeit hinweg scheuchen, Schmerz und Traurigkeit an ihre Stelle zaubern, und aus den Augen aller dieser Helden Thränen locken."

„Harfner!" unterbrach ihn der König; „du vertraust deiner Kunst zu viel! Denkst

du, daß Männer sich von den Tönen deines Saitenspiels werden bezaukern lassen?"

„Ich glaube dieß nicht nur," versetzte der Meister in der Tonkunst, „sondern bin es aus der Erfahrung mehrerer Jahre überzeugt. Ihr sollt wissen, gnädigster Herr, daß der Zauber der Musik schier unglaublich ist, und daß es mir ein Leichtes seyn würde, die Traurigkeit, in die ich eure jetzige Freude verwandeln kann, wieder zu entfernen, und euch mit allen diesen edlen Herren in wenig Augenblicken noch fröhlicher zu zaubern, als ihr jetzt seyd. Noch mehr: ich beginne ein neues Lied, und ihr hört schnell auf zu tanzen und zu zechen, und Wuth und Kampfbegierde nehmen nun in euern Herzen Platz."

„Harfner!" rief der König; „du machst mich neugierig nach diesem Meisterstücke deiner Kunst, und ich will dich fürstlich begaben, wenn du nicht prahlst, sondern wirklich leistest, was du versprichst. Dabey will ich billig seyn, und es dir gern verzeihen, wenn du das Wunder nicht ganz so zu vollbringen vermagst, wie du dich rühmst; denn ich bescheide mich gern, daß man dir vergönnen muß, im Feuereifer für deine Kunst etwas zu übertreiben."

„Ich schweige," antwortetete der Harfner, „und mache mich bereit, durch Thaten den Beweis zu geben, daß ich eher zu we-

nig, als zu viel, sprach: soll ich aber mein Kunstwerk zu Ende bringen, so muß ich Euer Majestät ziemlich und unterthänig bitten, vorher zu befehlen, daß alle Waffen aus dem Zimmer gebracht werden; denn ich kann nicht gut dafür seyn, ob nicht bey dem Stücke, womit ich beschließen will, irgend einen unter der edlen Gesellschaft die Wuth so heftig ergreifen möchte, daß er sein Schwert wider seinen Nachbar zöge, wenn dieß auch sein bester Freund wäre."

„Mensch!" sprach der König; „du bist toll, oder deine Kunst ist vom Bösen; denn nimmer vermag menschliche Kunst, was du dich rühmest."

Der künstliche Spielmann lächelte, und König Erich und seine Edlen blieben ungewiß, was sie aus ihm und seiner Kunst machen sollten. Einige hielten ihn für einen Prahler, andere für einen Zauberer, weil er sich mit seinem Kopfe verbürgte, alles zu leisten, was er gesagt hatte. Dem Könige, der nicht leicht zum Zorne zu reizen war, schien besonders das letztere seiner Kunststücke unglaublich, weßhalb er beschloß, den gewaltigen Harfner eine Probe machen zu lassen, ob es ihm gleich einige seiner Edlen abriethen, weil sie besorgten, der zauberische Harfenschläger möchte ein Teufelskünstler seyn. Der König befahl ihm zu beginnen; allein

er weigerte sich, bis seine geäußerte Bitte erfüllt worden wäre. Dann erst, als alle Waffen aus dem Zimmer waren hinweg geschafft worden, nahm er sein Saitenspiel wieder zur Hand.

Das erste Stück brachte den Zuhörern die beste Meinung von der Geschicklichkeit des Künstlers bey. Schwermuthsvolle Töne, die er aus seiner Harfe zauberte, schmelzten die Herzen aller Kriegsmänner, die ihm zuhörten, zur Wehmuth. Wie durch den Schlag einer Zauberruthe war ihre Fröhlichkeit hinweg geschwunden; alle verstummten; alle häfteten ihre Blicke staunend auf den Zaubermann. Einem quollen Thränen die braune Wange herab; diesem schwellten Seufzer die Brust; jenem entsank der Becher aus der Hand, durch den er sich seine vorige Fröhlichkeit zu erhalten gedachte, dessen er aber nun vergaß, weil er nur für das, was der Harfner auf seinem Saitenspiele ihm vorzauberte, Gefühl und Bewußtseyn hatte.

Jetzt ging der Künstler nach und nach von seinem Trauerliede zu einem fröhlichen über, und bald wurden die Thränen in Lächeln verwandelt; der Trübsinn schwand, und alle Gegenwärtigen lebten wieder auf zum Scherze und zur Freude. Der Harfner spielte ein Trinklied, welches so einladend war, daß die Becher eine lange Zeit immer fortklangen,

und so geschwinde geleert wurden, daß die gegenwärtigen Dienstknappen sie kaum wieder füllen und credenzen konnten.

Dem Trinkliede folgte ein Tanz voll rauschenden Wohlklangs; hingerissen von demselben vergaßen König Erich und seine Gäste Würde und Alter, und sprangen und hüpften, gleich jungen Knaben, im Saale herum. Dabey wurde noch mancher Becher umgestürzt, und der allzu starke Genuß des Rebensaftes gab vielleicht zu der bald darauf folgenden traurigen Begebenheit so nahe Veranlassung, wie die Musik des Harfners, der jetzt seine Stimme zu einem Kriegsgesange erhob.

Bald schwieg er zwar wieder, fuhr aber noch lange fort, durch die Töne seiner Harfe Gefühle die Kampflust und Wuth hervor zu bringen. Mit diesen Empfindungen verbanden sich bey Einigen der Anwesenden Zurückerinnerungen an diese oder jene Beleidigung, die sie einst von andern unter den Gegenwärtigen erduldet hatten. Zorn und Rach blitzeten aus ihren Augen, und unwillkürlich begann sich hier oder da eine Faust zu ballen.

Der Tressorer des Königs, welcher unter Allen noch am kältesten geblieben war, besorgte von der längern Fortdauer der Musik Gefahr, und bath deßhalb seinen Herrn,

daß er dem Harfner befehlen möchte zu endigen; eine Bitte, die sein Unglück war. Der König hatte des nähmlichen Tages einige Nachrichten von ihm erhalten, durch die er ihm verdächtig wurde. Es war sein Wille gewesen, die Richtigkeit derselben zu untersuchen: doch jetzt dachte er nicht an diesen Vorsatz, fühlte sich aber zu heftigem Zorne wider den Tressorer entflammt. Durch den Genuß des Weines ohne Zweifel noch mehr, als durch die wirkungsvolle Musik, seiner Sinne beraubt, vergaß er sich bis zur Ungerechtigkeit und Verläugnung seiner Würde. Jetzt schien ihm der Tressorer dessen, wessen er angeklagt worden, schon überwiesen, und er glaubte, daß er jene Bitte wegen seiner eigenen Sicherheit gethan hätte.

„Ha, Treuloser!" rief er ihm donnernd zu; „fürchtest du vielleicht, daß einige dieser geballten Fäuste wider dich sich erheben möchten, um dich für deine begangenen Betriegereyen zu strafen? Mögen sie es immer thun! und die meinige soll die erste seyn, die dich schlägt!"

Der Tressorer wich dem Schlage des Königs aus; er befahl dem Harfner, sein Zauberstück zu endigen: der erschrockene Spielmann gehorchte; doch wurde König Erich nicht dadurch von einer Handlung zurück gehalten, die

seinen trefflichen Charakter schwärzte. Vom Weine erhitzt, lief er dem Schatzmeister nach. Besorgt für die Ehre ihres Königs suchten einige, deren Sinne weniger umnebelt waren, ihn abzuhalten: Erich schläuderte sie aber mit Riesenkraft *) von sich hinweg, rennte in das Seitengemach, wohin die Knappen vorher die Schwerter getragen hatten, ergriff ein Schlachtschwert, und schlug damit um sich, bis es endlich seinen Edlen gelang, ihn zu entwaffnen.

Leider geschah dieß nicht so frühe, daß der König vor einer Blutschuld bewahrt wurde. Getödtet durch seine Hand lagen schon vier seiner treuesten Staatsdiener zu seinen Füßen, als andere mit blutenden Wunden ihm endlich mühsam das Mordgewehr entwanden, und ihn in ein anderes Zimmer zogen. Hier wüthete er noch einige Minuten, bis er

*) Die dänischen Geschichtschreiber erzählen von Erich dem Guten, daß er an Gestalt und Stärke etwas Riesenähnliches hatte. Wie Saul, der König der Juden, ragte er über alle seine Unterthanen einen Kopf lang hervor, übertraf sie aber an Stärke noch mehr. Diese zu üben, pflegte er sich zuweilen auf die Erde zu setzen, und in jede Hand einen Strick zu nehmen, dessen anderes Ende vier der stärksten Männer faßten. Sie waren nicht vermögend, den König von der Stelle zu bewegen; er aber zog sie sonder große Anstrengung bald von der einen, bald von der andern Seite an sich.

erschöpft auf einen Sessel sank, wo ihn nach einiger Zeit der Anblick des Blutes im Zimmer aus seiner Bewußtlosigkeit weckte.

Es bedarf wohl keiner Schilderung des Schreckens, zu welchem der gute König Erich jetzt erwachte. Er, ein Fürst, der jeden seiner Unterthanen zu beglücken wünschte, hatte vier der wackersten derselben, ohne es selbst zu wissen, ermordet. Laut jammerte er über seine Unthat; ganz Dänemark klagte mit ihm; im ganzen Lande war aber keiner, der ihn nicht entschuldigt hätte. Selbst die Verwandten der Getödteten trauerten weniger um den Verlust ihrer Freunde, wie um den Unfall ihres geliebten Königs. Sein Beichtiger und die vornehmsten Geistlichen des Landes ließen es sich eifrigst angelegen seyn, Erichs strafendes Gewissen zu beruhigen. Sie entsündigten ihn von seiner Blutschuld: doch Erich fühlte sich davon nicht frey, ob er gleich, sie abzubüßen, reiche Stiftungen an Kirchen und Klöster machte.

Der Erzbischof zu Lund wendete sich nach Rom, und wirkte dem bekümmerten Könige vom heiligen Vater selbst Ablaß aus: aber auch die Lossprechung des Nachfolgers St. Peters vermochte dem bedauernswürdigen Könige die Ruhe nicht wieder zu geben, die ihm ein Rausch, einige unbewachte Augenblicke geraubt hatten. Immer schwebten ihm

die blutigen Leichname seiner treuen Diener vor Augen; des Nachts schuf sich seine Einbildungskraft Truggestalten, die den Schlaf von seinem Lager scheuchten. Wenn er erwachte, glaubte er die Geister der Ermordeten zu sehen, die ihre Leichname zurück forderten; und wenn er endlich erschöpft in einen leichten Schlummer dahin sank, wurde er von furchterweckenden Traumbildern bald wieder aufgeschreckt.

*
* *

So quälte sich Erich zwey Monden lang, als sein Beichtiger vor ihn trat, uud also sprach: „Ziehet hin in das heilige Land, und fechtet mit den frommen Christen, die ihr daselbst schon finden werdet, wider die Feinde des christlichen Nahmens. Gehet dann zu dem heiligen Grabe und auf den Öhlberg, an diesen heiligen Stätten zu bethen. Bedenket, daß daselbst alle Blutschulden von den Menschen genommen werden; habt Glauben daran; steiget in den Kidron, und waschet euch; so werdet ihr rein an Leib und Seele wieder heraus gehen."

Erich beschloß, sich schnell zu rüsten, um zur Endigung seiner Qual den vorgeschlagenen Versuch zu machen. Unverzüglich machte er seinen Vorsatz bekannt, und ermunterte viele seiner Edlen, ihn zu begleiten, das Beste der Christen im Morgenlande zu be-

fördern. Eine große Anzahl entschloß sich auch, den Wunsch ihres Königs zu erfüllen, und zugleich dem Beyspiele nachzufolgen, das ihnen die Tausende der frommen Schwärmer aus den mittäglicheren Ländern Europens seit zwanzig Jahren gegeben hatten. Die mehresten Bewohner des Landes klagten aber laut über die beschlossene Abreise ihres geliebten Königs, für den ihre Herzen noch immer mit gleicher Wärme schlugen, ob er schon in einer schwachen Stunde ein Mörder geworden war.

„Unser Vater will von uns scheiden!" rief seufzend ein Däne dem andern zu; und weinend brachten diese Nachricht die Weiber ihren Gatten, die Mütter ihren Kindern. Aus allen Gegenden des Landes eilten Abgesandte zu dem Könige, ihn durch dringende Bitten zum Daheimbleiben zu bewegen. Erich hatte aber keine Ruhe, und der Zug wurde fest gesetzt, ob sich gleich der König gewiß so ungern von seinen Kindern trennte, wie diese ihn von sich scheiden ließen.

König Erich hatte, außer unserm Kanut, noch zwey Söhne, Harald und Erich, die beyde älter waren, wie jener, aber nicht Blotilden Mutter nannten. Sie dankten ihr Leben zwey Kebsweibern, welche sich die ersten christlichen Könige Dänemarks noch zu halten erlaubten, wie weiland ihre Vorwe-

ser, die Verehrer Odins. Dem Könige Erich wurde es weder von Blotilden, noch von einem seiner Unterthanen, als Fehler angerechnet, daß er jener nicht ausschließend treu geblieben war; nur einige strenge Geistliche tadelten ihn deßhalb, verziehen aber doch gern diese Schwäche einem Fürsten, der aus so vielen Rücksichten der höchsten Achtung würdig war.

Erich wurde daher von keinem Andern, als seinem Bruder Niels, getadelt, daß er bey seiner Abreise Haralden, den ältesten seiner Söhne, zum Reichsverweser ernannte; und auch Niels würde in der unehelichen Geburt desselben keinen Grund gefunden haben, warum er des erhabenen Postens, auf den ihn sein Vater erhob, unwürdig seyn sollte, wenn er nicht gewünscht hätte, selbst darauf zu stehen. Er widersprach der Erhebung Haralds, unter dem Vorwande, daß er noch zu jung und unerfahren wäre, ein großes Reich wohl regieren zu können: Erich erinnerte ihn aber, wie Dänemark so gar nichts von Haralds Unerfahrenheit zu befürchten hätte, da er ihm weise Männer an die Seite setzen würde, die ihn leiten könnten, wenn er selbst sich keinen Rath wüßte. Er blieb bey seinem Entschlusse, und Haralden wurde von den versammelten Edlen als Reichsverweser Treue gelobt, wozu auch Niels sich entschließen muß-

te, so schwer es ihm auch immer werden mochte. —

Harald war ein tapferer junger Mann; und deßhalb stellte ihn König Erich während seiner Abwesenheit an die Spitze der Regierung des Landes, um demselben einen kriegskundigen und muthigen Vertheidiger zu geben, wenn es vielleicht indessen sollte angegriffen werden. Übrigens besaß Harald nicht die Eigenschaften, die Erich einem Beherrscher seines Landes nothwendig glaubte, und die er seinem bestimmten Nachfolger auf dem Throne, dem jungen Kanut, zu geben bemüht gewesen war. Harald war hart, und in seinen Entschlüssen öfters übereilt; doch fürchtete König Erich davon keinen Nachtheil für das Land, weil er ihn eingeschränkt, und vorzüglich ihm nur die Vertheidigung desselben übergeben hatte.

Frau Blotilde liebte ihren Gemahl so zärtlich, daß es ihr unmöglich war, sich von ihm zu trennen, obgleich der Gedanke an die weite gefahrvolle Reise, die er unternahm, den Vorsatz, ihn zu begleiten, leicht in ihr hätte ersticken können. Die Erinnerung an diese Gefahren bewog zwar den König, sich anfänglich Blotildens Vorhaben zu widersetzen; zuletzt aber gab er den Bitten zärtlicher Liebe nach.

Unser Kanut wurde also mit einem Mahle

von seinen beyden Ältern verlassen: Erich suchte ihm aber diesen Verlust so viel, als möglich zu ersetzen, indem er ihn ganz der Leitung des Ritters Skialm Hvide anvertraute, der bisher schon die oberste Aufsicht über seine Erziehung gehabt hatte. Bey diesem wackern und biedern Manne glaubte König Erich seinen Sohn wohl versorgt: denn er war überzeugt, daß Ritter Skialm in der Ausführung des Plans, an dem er bisher Mitarbeiter gewesen war, fortfahren, und alles anwenden würde, seinen Zögling vor Gefahr und Unfällen zu schützen. Ohne Besorgniß für ihn verließ daher der König sein Land, dessen Bewohner ihn beschworen, ja fein bald wieder zu ihnen zu kommen.

*

* *

Zwey Jahr waren vergangen, und immer noch warteten die Dänen vergeblich der Rückkehr ihres geliebten Königs, der sie um so sehnsuchtsvoller entgegen sahen, da ihnen Harald der Reichsverweser nicht zu ersetzen vermochte, was sie in dem Könige verloren hatten. Unbekümmert, was sein Vater, wenn er wieder käme, zu seiner Verwaltung sagen würde, richtete sich Harald nicht nach Erichs Willen und Vorschriften, sondern folgte bloß seinen eigenen Einfällen, dehnte die ihm übertragene Gewalt durch

List und Ränke weiter aus, als es ihm zukam, und bediente sich, anstatt der Güte, mit welcher Erich sein Volk beherrschte, eiserner Strenge.

Die Unzufriedenheit der Dänen über Haralds Unwesen würde sich gewiß bald in ihrer ganzen Stärke gezeigt haben, wenn sie den Prinzen nicht aus Rücksicht auf seine Jugend entschuldigt, und ihm, um seines würdigen und geliebten Vaters willen, sein pflichtwidriges Beginnen verziehen hätten. Man begnügte sich nur, ihm Vorstellungen zu machen, und den Mißbräuchen seiner Gewalt entgegen zu arbeiten; und wenn auch zuweilen bey einem der Unzufriedenen der Gedanke entstand, ihm durch Beraubung seines Ansehens den fernern Mißbrauch desselben unmöglich zu machen, so wurde er doch durch die Liebe für den abwesenden König bald wieder entfernt. Nur ihr dankte Harald die Nachsicht der bedrückten Dänen, welche sich nicht würden begnügt haben, nur in der Stille zu klagen, und der Zurückkunft ihres Königs geduldig zu harren, wenn sie sich nicht gescheuet hätten, ihn gleich bey seinem Empfange mit der Nachricht zu erschrecken, daß sie seinen Sohn hätten verjagen müssen, weil er seiner unwürdig wäre.

Mehr, als von dem Verdrusse über Haralds üble Verwaltung, wurden die Dänen durch

die Besorgniß um ihren König beunruhigt, da die Zeit, wo er versprochen hatte, wieder zu kommen, bereits verflossen war, und er weder selbst anlangte, noch von der Ursache seines längern Verweilens Nachricht sandte. Vermehrt wurde die allgemeine Unruhe, als nach zwey Jahren ein Pilger aus dem heiligen Lande nach Rotschild kam, der Jerusalem um die Zeit verlassen hatte, wo man in Dänemark Erichs Ankunft daselbst vermuthete. Der Pilger versicherte, daß er den König weder zu Jerusalem gesehen, noch auf dem Wege etwas von ihm gehört hätte, und stürzte durch diese Aussage den größten Theil der Dänen in die ängstlichste Besorgniß. In der Stille floß manche Thräne für den abwesenden König; heiße Gebethe für sein Wohl und seine Gesundheit stiegen zum Himmel empor, kamen aber zu spät, um erfüllt werden zu können.

Erich wandelte nicht mehr unter den Lebendigen. Auf der Insel Cypern, wo er landete, hatte seine Gesundheit, von dem Gram, der an derselben nagte, schon heftig angegriffen, dem nachtheiligen Einflusse des ungewohnten heißeren Himmelstriches unterlegen.

Er erkrankte, und wurde nach wenig Tagen vom Tode aus den Armen seiner weinenden Gemahlinn hinweg gerissen. Kurz vor sei-

nem Abscheiden hatte er sich von Blotilden und allen seinen Begleitern das Versprechen geben lassen, wenn er sterben sollte, auch ohne ihn die beschlossene Reise zu vollenden, und am heiligen Grabe für das Heil seiner Seele zu bethen. Nur etliche sollten in Cypern zurück bleiben, bis sie ein Schiff fänden, das sie nach Julin, oder einer andern der nordischen Seestädte bringen könnte.

Voll dumpfen Schmerzens machte sich die Königinn Blotilde nach dem Morgenlande auf den Weg, den letzten Willen ihres seligen Herrn zu vollziehen; die Männer, welche Erichs Abscheiden in seinem Reiche kund machen sollten, mußten aber lange harren, ehe ein Schiff aus Norden nach Cypern kam, sie aufzunehmen; und nachdem ihnen dieß endlich geglückt war, sahen sie sich auf dem Wege verhindert, die Trauerpost in ihr Vaterland zu bringen. Sie begegneten einem Seeräuber, der ihr Schiff eroberte, und die Davongekommenen der Mannschaft in Ketten schlug, die sie tragen sollten, bis sie ein starkes Lösegeld bezahlen würden.

Die dänischen Ritter sandten heim an die Ihrigen, die geforderte Summe zu begehren, und ihnen zugleich von dem Tode ihres verehrten Königs Nachricht zu geben. Der Bothe, dem sie dieß auftrugen, kam ebenfalls nicht nach Dänemark; das Schiff, mit dem er ab-

ging, wurde in der Gegend des Sundes von einem Sturme an einem Felsen zerschmettert, und der Bothe der Ritter befand sich unter denen, die ihr Grab in den empörten Wellen fanden; denn nur wenige der Mannschaft retteten sich durch Schwimmen oder Steuern auf los gerissenen Bretern.

So geschah es, daß König Erich schon länger, als ein Jahr, im Grabe moderte, ehe es seine furchtvollen Unterthanen erfuhren; jetzt kam endlich, zugleich mit einer andern Trauerpost; die Bothschaft von seinem Abscheiden nach Dänemark.

Gebeugt durch herznagenden Gram über den Tod ihres zärtlich geliebten Gemahls, war die Königinn Blotilde, zwar sonder Gefährde, aber krank nach Jerusalem gekommen. Neben dem Kummer hatten die Beschwerden der Reise und die Hitze des Morgenlandes so nachtheilig auf ihre Gesundheit gewirkt, daß sie bey der Ankunft in der heiligen Stadt gänzlich zerrüttet war. Der Arzt, der sie begleitete, rieth ihr, nach der Ankunft sich zu pflegen; Blotilde folgte aber seinem Rathe nicht. —

„Ich fühle," sprach sie zu ihm, „daß mich schon der Tod mit seiner kalten Hand ergriffen hat, und will daher, weil meine Kräfte noch nicht ganz dahin sind, nicht säumen, den Willen meines seligen Herrn zu erfüllen."

Keine Bitten konnten sie zurück halten, nach dem heiligen Grabe zu wallen, um für das Heil der abgeschiedenen Seele Erichs, wie für das Wohl ihres Sohnes Kanut, zu bethen. Durch diese fromme Beschäftigung beschleunigte sie ohne Zweifel ihren Tod; der unternommene Weg war für ihre gesunkenen Kräfte zu weit; die Erschütterung der angreifenden Gefühle, die sie beym Gebethe für den verstorbenen Gemahl und für den abwesenden unmündigen Sohn durchbebten, war zu heftig für die schwache Königinn.

Auf der heiligen Stätte, wo sie kniete, sank sie erschöpft und ohnmächtig nieder; ihre Frauen trugen sie zu einer Sänfte, die ihre Sorgfalt in einiger Entfernung für sie bereit hielt, und wenig Stunden nach der Rückkehr in ihre Herberge schlummerte die fromme Königinn hinüber in jene seligern Gefilde, wo ihr voran gegangener Gemahl sie erwartete. Ihre Diener bestatteten sie zur Erde, und eilten dann heim in ihr Vaterland, die großen Veränderungen kund zu machen, die eine kurze Zeit hervor gebracht hatte.

*
* *

„Ach unser guter Vater ist nicht mehr, und unsere liebe Mutter ist ihm nachgefolgt!" dieß war die Klage, von welcher alle Häuser und Hütten in Dänemark wiederhallten. In den Festen und Pallästen der Großen

war sie minder allgemein; doch stimmte auch ihrer Bewohner größter Theil in den Jammer des Volkes. Nur diejenigen unter den Edlen, deren Gewaltthätigkeiten gegen ihre Untersassen und die Geringern im Volke König Erich schärflich geahndet hatte, freueten sich über eine Bothschaft, die Millionen Herzen mit Trauer erfüllte.

Herr Niels, der Bruder des Verstorbenen, und Harald, der Reichsverweser, bezeigten zwar öffentlich die tiefste Trauer; in geheim aber waren sie fröhlich über eine Begebenheit, die ihren hoch fliegenden Wünschen Erfüllung zu verheißen schien. Jeder dieser beyden strebte nach der Krone: jeder schmeichelte sich mit zuversichtlicher Hoffnung, daß sie keinem Andern, als ihm, zu Theile werden würde. Harald war im Besitze der höchsten Gewalt im Reiche, und er glaubte, daß ihm der Schritt vom Reichsverweser zum umumschränkten Regenten nicht schwer werden würde, weil er unter den Edlen des Landes viele Freunde besaß.

Seine Bedrückungen hatten größten Theils nur das Volk betroffen; die Edlen suchte er sich zu Freunden zu machen, was ihm auch bey denen gelang, die mit den Rechten, welche König Erich dem Volke gegeben hatte, nicht zufrieden waren. Zur Ehre für Dänemark machten diese unter den gesammten

Edlen nur die kleinste Zahl aus; die von der größern waren zu billig, die Gerechtigkeit und Weisheit der Verordnungen Erichs deßhalb zu verkennen, weil sie dem Stolze des Adels und dem Vortheile ihres Säckels entgegen waren.

Alle dänischen Großen, die nicht zu der Erfüllung der Absichten Haralds geneigt waren, wünschten Erichs Krone seinem Sohne Kanut zu geben, der auch gewiß zum Könige in Dänemark würde erwählt worden seyn, wenn er nur etliche Jahre älter gewesen wäre; allein einen Knaben von noch nicht völlig zwölf Jahren auf den Thron zu setzen, schien für ihn selbst, wie für die Ruhe des Landes, zu gefährlich, als daß auch diejenigen, deren eifrigster Wunsch es war, Erichs würdigen Sohn als seinen Nachfolger zu sehen, ihn dazu hätten ernennen sollen. Wie konnte Kanut hoffen, eine Krone ruhig zu besitzen, um die Harald und Niels zwey mächtige Nebenbuhler waren!

Zwar gab es einige unter den Freunden des jungen Prinzen, die ihn, bey aller Wahrscheinlichkeit eines üblen Erfolges, zu ihrem Könige zu ernennen gedachten; allein die mehresten derselben stimmten in einer Versammlung, die sie in geheim veranstaltet hatten, sich über das Beste des Landes zu berathen, für das Gegentheil. Der Vornehmste unter

ihnen war Skialm, der Lehrer des jungen Prinzen.

„Euch allen, edle Herren und Ritter," redete er die Versammelten an, „ist es ja wohl sattsam bekannt, wie theuer mir das Pfand ist, das der unvergeßliche König Erich mir anvertraute, und daß ich diesen hoffnungsvollen Sohn unsers guten verewigten Königs mit aller Zärtlichkeit liebe, die nur mein eigener Sohn von mir fordern könnte. Dieß, hoffe ich, wird meiner Meinung über den Gegenstand, zu dessen reiflicher Erwägung wir uns hier versammelt haben, größeres Gewicht geben, als sie außer dem haben möchte."

„Die Meinung des mächtigen und biedern Herrn Skialm," nahm einer der Versammelten das Wort, „würde bey jeder Berathschlagung, zu welcher wir uns mit ihm verbänden, ohnehin von Gewicht seyn: hier aber erhält sie billig doppeltes, weil wir in einem der würdigsten unserer Genossen zugleich den sorgfältigen Pflegevater des Prinzen Kanut schätzen. Sagt also an, Herr Ritter! was haltet ihr von dem Vorhaben dieser Männer unter uns, die den jungen Herrn auf den dänischen Thron zu heben gedenken?" —

„Ich halte dafür," erwiederte Skialm, „daß diese edlen Männer aufkeimende Ver-

dienste zu schätzen wissen, und dem Sohne belohnen wollen, wofür sie dem verewigten Vater nicht genug zu danken vermochten; dabey fürchte ich aber auch, nicht ohne Fug, daß mein erlauchter Zögling, sammt dem ganzen Lande, sich nicht wohl befinden würde, wenn wir beschließen wollten, wozu Dankgefühl wohl freylich jeden unter uns aufruft. Die Prinzen Niels und Harald sind mächtig, unternehmend, und nicht ohne Anhänger; beyde würden sich bemühen, meinem theuren Zöglinge die Krone zu rauben, die wohl ohne dieß für ein junges Haupt noch zu schwer seyn möchte."

„O nein!" rief einer der Gegenwärtigen; „denn ihr, wackerer Mann, würdet ihn durch euern Rath unterstützen, und ihm ihre Bürde tragen helfen."

„Dank euch, Herr Ritter," fuhr Skialm fort, „für dieses beehrende Zutrauen, das ich wohl gern ganz verdienen möchte, wenn nicht kühle Überlegung jene Besorgnisse in mir hervor gebracht hätte, deren ich schon vorhin erwähnte. Begänne Prinz Kanut schon jetzt den Kampf um die Krone, so könnte er sie leicht auf immer verscherzen: wenn aber Gott sein Leben fristet, so wird sie ihn gewiß einst zieren, wie er sie zieren wird, wenn wir sie jetzt dem Herzog Niels geben."

„Niels, dem schwachsinnigen Fürsten?"

rief einer; „den so leicht jeglicher leiten kann, wie es ihm gelüstet?"

„Besser," antwortete ein anderer, „besser ihm, als Haralden, der durch die Härte, in der Dauer seiner Reichsverwesung, bewiesen hat, daß er als König ein Tyrann werden würde. Herzog Niels ist leichter zum Guten zu lenken, als zum Bösen: und wenn wir alle dieß zu unserm gemeinschaftlichen Bestreben machen, so kann Dänemark glückliche Zeiten genießen, bis einst, nach Niels Abscheiden, der würdigere Kanut ihm auf dem Throne folgt."

„Freund!" sprach Skialm; „ihr sprecht aus meinem Herzen. Besteigt Herzog Niels den Thron, so verliert Prinz Kanut nichts dabey, und das Vaterland gewinnt offenbar. Dem Prinzen kann eine Krone nichts nützen, die er noch nicht zu tragen vermag: denn bey allen trefflichen Anlagen und bey den Kenntnissen, durch die er sich wohl über viele ältere Fürsten erhebt, mangelt es ihm doch noch an Reife und an der Erfahrung, die nur die Jahre geben können. Gesetzt auch, daß er in dem unvermeidlichen Kampfe mit seinen Mitwerbern nicht gänzlich erläge; angenommen sogar, daß wir ihn Sieger hoffen dürften: so gebeut uns doch Pflicht, die Krone nicht ihm zu geben; denn nur nach einem lange dauernden Kampfe wäre es mög-

lich, ihn Sieger zu sehen; und sollten wir wohl unser geliebtes Vaterland ohne Noth den schaudernden Gräueln eines Bürgerkrieges Preis geben dürfen? Im voraus von dem gewissen Ausbruche desselben überzeugt, wünscht Prinz Kanut selbst nicht, eine Krone zu besitzen, die er sich nur durch Ströme von Bürgerblut erhalten könnte; gern will er nur ein Diener des Staates bleiben, bis er einst, nach dem Absterben seines Oheims Niels, der Fürst desselben wird. Ich hinterbringe euch, was er selbst mir gestand, und hoffe, daß ihr seinen Wünschen gemäß handeln werdet, da das Beste des Vaterlandes damit zusammen trifft."

Es kostete noch einige Mühe, ehe die Edlen, welche den Prinzen Kanut ihren König wünschten, den Absichten Skialms und derer, die mit ihm gleicher Meinung waren, gemäß geleitet werden konnten: endlich aber siegte die Mehrheit der Stimmen, und es wurde von allen Anwesenden beschlossen, den Herzog Niels zum Könige auszurufen. Dieß geschah auch, ungeachtet der Versuche der Anhänger Haralds, es zu verhindern.

Murrend leistete der Reichsverweser dem neu erwählten Könige den Eid der Treue. Er erkannte die Nothwendigkeit, sich dem Beschlusse der größern Menge zu fügen; denn er hatte sich während seiner zweyjährigen

Statthalterschaft bey dem Volke zu verhaßt gemacht, um von ihm die Unterstützung erwarten zu dürfen, ohne die er nicht hoffen konnte, den Herzog Niels, von dem man sich eine bessere Regierung versprach, zu besiegen.

*
* *

Weislich verbargen die Edlen, welche die Wahl der Nation geleitet hatten, dem neuen Könige ihre Absicht, den Prinzen Kanut einst seinen Nachfolger werden zu lassen, weil sie fürchteten, ihrem Lieblinge hierdurch den Haß des Königs zuzuziehen: denn dieser hatte selbst einen Sohn, dem Prinzen Kanut an Jahren gleich, den er wohl freylich lieber, als jenen, zu seinem Nachfolger wünschen mußte.

Niels hatte gefürchtet, daß Ritter Skialm, der einer von Dänemarks mächtigsten Edlen war, Versuche machen würde, durch Hülfe seines großen Anhanges seinen geliebten Zögling auf den Thron zu heben, um unter dem Nahmen desselben vielleicht selbst zu herrschen; jetzt erfuhr er, daß Skialm der Erste gewesen war, der für ihn gestimmt hatte, und fühlte sich zum lebhaften Danke gegen diesen wackern Mann verpflichtet. Auch sein junger Vetter erwarb sich seine Gewogenheit, weil er vernahm, daß er sich durch den Glanz der königlichen Krone nicht hatte verleiten

lassen, nach derselben zu streben; und er suchte nun beyden sein Wohlgefallen und sein Vertrauen zu beweisen.

Der König lernte jetzt seinen Neffen näher kennen, und parteyliche Liebe für seinen Sohn Magnus verblendete ihn nicht so ganz, um es zu übersehen, wie weit sich Kanut, bey gleichen Jahren, in jeder Rücksicht über ihn erhob. Er wünschte, daß Magnus seyn möchte, wie Kanut war; und weil er mit Recht die bessere Bildung des Letztern zum größten Theile Skialms sorgfältiger Leitung zuschrieb, beschloß er, die Vollendung der Erziehung seines Sohnes ebenfalls diesem weisen und wackern Ritter zu übergeben. Er bath ihn, mit seinem Zöglinge an seinen Hof zu kommen, und die Erziehung des jungen Magnus zu übernehmen.

Skialm hatte über diesen Aufruf des Königs, der das Vertrauen desselben zu ihm bewies, wenig Freude. Theils wünschte er, sich seinem lieben Kanut ausschließend widmen zu können; theils fürchtete er auch, mit seinem neuen Zöglinge wenig Ehre einzulegen: denn auf den jungen Magnus hatte die übergroße Liebe seines Vaters und die Nachlässigkeit seiner Lehrer schon so nachtheilig gewirkt, daß Skialm zweifelte, die früher erhaltenen üblen Eindrücke verwischen zu können. Gern würde er es also gesehen haben,

wenn der König minder großes Vertrauen gegen ihn gezeigt hätte; doch scheuete er sich, dem Verlangen desselben nicht gemäß zu handeln, um seinen Unwillen nicht wider sich und seinen Zögling zu reizen. Er übernahm also ein Geschäft, das ihm bald äußerst lästig wurde.

Da Skialm über die Ausbildung des Prinzen Magnus nur die oberste Aufsicht haben sollte, bestellte er ihm in den mancherley Fächern, worin er Unterricht bedurfte, mit Genehmhaltung des Königs, andere Lehrer an die Stelle derer, die sich bisher mit seiner Erziehung beschäftigt hatten. Der verwöhnte Magnus glaubte sich bey diesem Tausche nicht wohl zu befinden; denn die neuen Lehrer überließen ihn nicht, wie die ältern, seinem eigenen Willen. Diese hatten ihm, seit der Zeit, daß sein Vater König geworden war, schon öfters gesagt, daß er einst so glücklich seyn würde, zu herrschen; jene hingegen sagten ihm nichts davon, verlangten aber, mit ungefälliger Strenge, Gehorsam von dem Prinzen, der lieber schon jetzt hätte herrschen mögen.

Magnus betrachtete den Ritter Skialm als den Zerstörer seines vorigen glücklichen Zustandes, und warf deßhalb einen Haß auf den wackern Mann, den er jedoch zu verbergen wußte: denn Verstellung war das Ein-

zige, worin er unter der Leitung seiner vorigen Lehrer etwas mehr als gewöhnliche Fortschritte erlangte.

Skialm vermuthete diese nicht bey einem Knaben, dessen Geist und Körper übrigens so wenig ausgebildet war; und daher verging einige Zeit, ehe er ihn durchschauete.

Bald traf auch unsern Kanut vom Prinzen Magnus der Haß, den er gleich in den ersten Tagen, nach der voran gegangenen Veränderung, auf den Ritter geworfen hatte. Kanut wurde ihm zuweilen von seinem Vater, öfter aber von seiner Mutter, die überhaupt gegen die Fehler ihres Sohnes weniger nachsichtig war, als König Niels, zum Muster vorgestellt, und den verzogenen Knaben verdroß es heftig, daß der, den er schon als seinen künftigen Unterthan betrachtete, ihm ein Vorbild seyn sollte.

Magnus Gesellschaft diente Kannten zu einem neuen Sporne, sich zu vervollkommnen; denn Skialm, weit entfernt, seinem Zöglinge glauben zu machen, daß ihm dereinst die dänische Krone nicht entgehen könnte, erinnerte ihn öfters, wie es sein unablässiges Bestreben seyn müsse, sich mehr Verdienste, als Magnus, zu erwerben, damit er im Wetteifer um die königliche Krone den Sieg davon tragen möchte.

„Magnus," sprach der wackere Mann,

„hat mit euch gleiche Rechte auf sie; wenn also einst der Herr des Lebens über euern Oheim gebiethet, dürft ihr nur dann erwarten, daß die Dänen euch dem Sohne ihres letztern Königs vorziehen werden, wenn ihr gewiß seyn könnt, in allen die Überzeugung hervor gebracht zu haben, daß ihr diesen Vorzug wirklich verdient."

Gegen seinen andern Zögling verschwieg Skialm es gänzlich, daß er auf Dänemarks Krone ein Recht hätte, und begnügte sich nur, ihm zu sagen, daß es ihm noch an vielem mangelte, ehe er zu den Hoffnungen, die ihn belebten, berechtigt wäre. „Es ist nicht genug," sagte er ihm, „zum Throne geboren zu seyn; die Pflicht gebeut, sich auch dieser erhabenen Würde durch einige Verdienste würdig zu machen: und darum, mein Prinz, müsset ihr fein eifrig seyn, euch zu erwerben, woran es euch bis jetzt noch mangelt."

Mißklang war diese Sprache dem Prinzen Magnus; lieblich aber tönte sie in dem Ohre Margarethens, seiner würdigen Mutter: und selbst König Niels war mit dem Ritter Skialm zufrieden; denn er wünschte herzlich, daß einst sein Sohn ein guter und würdiger König werden möchte.

Für den Prinzen Magnus war es von gutem Nutzen, daß Kanut sein Gespiele geworden war; denn dieß allein war die Ursache, daß

er nicht so roh blieb, wie es außer dem gewiß würde geschehen seyn. Er bemerkte, daß Kanut mehr geschätzt wurde, als er, indem man nur den Sohn des Königs ehrte, und seine Ältern machten ihn noch mehr aufmerksam darauf.

„Ohne es selbst zu wollen," sagten sie ihm öfters, wenn sie ihn in geheim zu größerm Fleiße ermahnten, „wird dich einst Kanut um deines Vaters Krone bringen, wenn du dich nicht alles Eifers bestrebst, ihn zu übertreffen, wenigstens ihm gleich zu werden. Zeichnet die gerechte Liebe der Dänen ihn immerfort so aus, wie bisher, so wird man ihn dereinst dir vorziehen: denn der einzige Umstand, daß du der Sohn des jetzt regierenden Königs bist, kann unmöglich die Vorzüge überwiegen, die Kanut jetzt vor dir hat. Strebe daher ihm wichtigere abzugewinnen, oder wenigstens dir von ihm keine abgewinnen zu lassen."

Von seinen Ältern, wie von seinem eigenen Gefühle, wiederhohlt aufgefordert, sah sich Magnus also genöthigt, seine Kräfte anzustrengen, um den Vorsprung nachzuhohlen, den Kanut vor ihm hatte. Schwer war das Werk, das er begann; doch hofften seine Ältern die Vollendung desselben: denn es mangelte ihm nicht an Fähigkeiten, und er würde vielleicht jetzt schon gewesen seyn, was

Kanut war, wenn er sich immer unter so sorgfältiger Pflege befunden hätte, wie er: aber seine Ältern vermochten nicht, ihm die Bildung zu geben, die sie ihm wünschten. König Niels war zu gemächlich und zu nachlässig hierzu; und seiner Gemahlinn, der es nicht an gutem Willen fehlte, mangelte die Kälte und Geschicklichkeit, einen wilden und eigensinnigen Knaben immer also zu lenken, wie es nach den Vorschriften der Klugheit hätte geschehen sollen.

Itzt war es schon zu spät, eine neue Schöpfung vorzunehmen; Magnus konnte zwar noch ein tapferer Mann und ein staatskluger Regent werden: doch war es unmöglich, einen in jeder Rücksicht würdigen Fürsten, einen guten Menschen aus ihm zu machen; denn sein Herz war durch die früher erhaltenen Eindrücke verdorben. Er war nicht fleißig in seinen Übungen in den Waffen und den Wissenschaften, weil er die Pflicht dieses Fleißes erkannte, sondern nur fleißig aus Ehrgeiz, und um sich über einen Jüngling zu erheben, den sein Stolz übrigens unter sich glaubte. Mit Widerwillen strengte er seine Kräfte an, und seine feindlichen Gesinnungen gegen Kanuten, der ihn dazu nöthigte, verstärkten sich beynahe mit jedem Tage; doch wußte er sie klüglich vor aller Augen zu verbergen. Nur dem Scharfblicke des Menschen-

kenners Skialm wurden sie kund, so wie es ihm auch nicht lange verborgen blieb, daß er selbst von dem Prinzen angefeindet wurde.

*

* *

Ohne bemerkenswerthe Ereignisse verging die Zeit, bis die Jünglinge Kanut und Magnus ihr funfzehntes Jahr endigten. Viel hatte der Letztere in dieser Zeit gewonnen; noch weit mehr fehlte ihm aber, um seinem Vetter gleich zu kommen. An körperlichen Fähigkeiten, wie an Vorzügen des Geistes, übertraf dieser bey weitem seinen Nacheiferer.

Kanut hatte etwas von der Riesenstärke seines Vaters geerbt, wodurch sein Muth und seine Tapferkeit nicht wenig erhöht wurden. Als er kaum vierzehn Jahre alt war, vermochten sich die tapfersten und stärksten Ritter nur mit Mühe gegen ihn im Sattel zu halten, und Magnus, oder andere Jünglinge seines Alters, durften es nicht wagen, mit ihm eine Lanze zu brechen. In jenem rohen Zeitalter, wo persönliche Tapferkeit und Stärke schier über alles galten, wäre dieß allein hinreichend gewesen, unserm Kanut die Bewunderung aller Dänen zu erwerben; allein er machte sich derselben, sammt ihrer Liebe und Achtung, durch Vorzüge von höherm Werthe würdig.

Männer von ungewöhnlicher Stärke sind gewöhnlich Raufbolde: Kanut hingegen, so

gern er auch eine Lanze brach, oder mit dem Schwerte und dem Streithammer kämpfte, schätzte den Krieg weniger, als den Frieden, den er, durch den weisen Skialm belehrt, das Glück der Völker, den Vater der Künste und Wissenschaften nannte. Auch eiferte er gar oft dawider, aus Ruhmsucht oder Ländergeiz, oder aus andern, gleich unwürdigen und tadelnswerthen Ursachen, sich herum zu schlagen, und bewunderte, bey allem Feuer seiner Jugend, Fürsten, die im Frieden das Wohl ihrer Völker beförderten, dabey aber auch nicht säumig wären, das Schwert zu ziehen, wenn es das wahre Beste ihres Landes erheischte, weit mehr, als Eroberer, die sich mit dem Blute ihrer Unterthanen Heldenruhm erkauften.

Durch fleißigen Umgang mit den wenigen Männern von Kentnissen und Gelehrsamkeit, die Dänemark damahls noch zählte, hatte sich Kanut so viele Kenntnisse erworben, daß er in jenen weniger lichten Zeiten selbst für einen Gelehrten gelten konnte: doch machte ihn dieß im Allgemeinen den Dänen weniger werth, als die strenge Gerechtigkeit, nach welcher er nicht nur die Handlungen Anderer abwog, sondern auch seine eigenen einrichtete.

Besonders gewann sich Kanut die Liebe der Dänen durch sein Benehmen gegen sie.

Auch dem Geringsten begegnete er mit Leutseligkeit, verdienten Männern mit Achtung und zuvorkommender Gefälligkeit, und seine Diener wurden von ihm mehr wie Freunde behandelt. Magnus hingegen schien zu glauben, daß ein Königssohn befugt wäre, allen andern Menschen mit Übermuthe zu begegnen. In seinem Benehmen gegen seine Diener war Härte, in seinem Charakter eine starke Mischung von Arglist und heimlicher Tücke zu bemerken, dagegen Kanut durch seine Offenheit gefiel, und durch Güte seines Herzens, von welcher er unverkennbare Beweise gab, sich noch mehr Liebe erwarb. Magnus war geizig, Kanut aber achtete des Geldes wenig, ohne jedoch Verschwender zu seyn. Für ihn hatte es nur in so fern einigen Werth, weil er es als das Mittel betrachtete, Dürftigen aus der Noth zu helfen.

Diese entscheidenden Vorzüge unsers Helden vor seinem Vetter mußten ihn nothwendig bey allen, die beyde Prinzen kannten mehr beliebt machen, als den klein denkenden Magnus, der außer seiner hohen Abkunft beynahe keinen Werth hatte. Seine eigenen Ältern waren unzufrieden mit ihm, da Kanut im Gegentheile ihren vollen Beyfall sich erworben hatte. Vorzüglich besaß er die Gewogenheit der Königinn Margarethe, die ihn ihren lieben Sohn nannte, und öfters einen

bedeutenden Seufzer nicht zurück halten konnte, wenn sie von ihm auf ihren Magnus blickte, und in Gedanken die Verschiedenheit beyder Jünglinge maß.

In der Stille beseufzte sie oft, daß ihre mütterlichen Ermahnungen sich auf ihren Sohn so wenig wirksam bewiesen: doch war sie nicht ohne Hoffnung, sie vielleicht noch von besserm Erfolge zu sehen. Mit der ganzen Stärke mütterlich dringender Beredtsamkeit wiederhohlte sie dieselben öfters, schmeichelte sich auch mit Erfüllung ihrer Hoffnung; allein die gute Königinn täuschte sich: denn Magnus wurde nicht besser, sondern hinterging sie nur durch die größere Fertigkeit, die er sich nach und nach in der Kunst sich zu verstellen erwarb.

Er wurde verdrießlich, daß seine Mutter ihn immer meisterte, und zeigte sich neidisch über den Vorzug, den ihre Gerechtigkeit Kanuten gab. So brüderlich auch dieser gegen ihn handelte, so begann er ihn doch als seinen schädlichsten Feind zu betrachten, und sann deßhalb auf Mittel, sich von ihm zu befreyen, wußte aber auch diese heimliche Beschäftigung durch künstliche Verstellung zu verbergen. Nur vor einem einzigen Menschen entfaltete er sein Herz.

Dieß war Henrich Skokul, der Vornehmste unter seinen Dienern, den persönlicher

Haß zur Rache an Kanuten reizte. Der gute Prinz hatte ihm einst eine unziemliche Handlung, die er sich erlaubte, nachdrücklich verwiesen, wodurch sich Henrich gar höchlich beleidigt fühlte, besonders, weil er sich weiser dünkte, als Kanut, der einige Jahre jünger war. Gegen den Prinzen gab er sich den Schein, als ob sein wohl gemeinter Verweis seine Achtung für denselben vermehrt hätte; heimlich sann er aber auf Mittel, die ihm widerfahrene Beleidigung zu rächen. Er sah voraus, daß er sich bey der Erreichung seines Zweckes nicht übereilen dürfte, wenn er desselben nicht gänzlich verfehlen wollte, und beschloß daher, seine Rache zu verschieben, um derselben gewisser zu seyn.

Ehe er etwas wider den Prinzen Kanut unternehmen konnte, mußte er ihm nothwendig die Gunst des Königs zu entziehen suchen; und dieß war ohne Magnus Hülfe ganz unmöglich, auch mit derselben äußerst schwer. Kanut genoß der Gunst des Königs in so hohem Grade, daß nur wichtige Ursachen ihn derselben berauben konnten; und Henrich hätte kaum erwarten dürfen, jemahls eine solche aufzufinden, wenn er nicht gehofft hätte, daß der Leichtgläubige und für seinen Sohn besorgte Niels auch eine Kleinigkeit als wichtig ansehen würde, wenn man sie ihm nur mit nöthiger Geschicklichkeit in einem

nachtheiligen Lichte vorzustellen wußte. Da es ihm bekannt war, wie viel Magnus über seinen Vater vermochte, glaubte er von diesem den Prinzen Kanut verurtheilt zu sehen, so bald jener als sein Ankläger auftreten würde. Er machte es sich daher zum ernstlichen Geschäfte, alle Schritte Kanuts zu belauern, Jahre vergingen aber, ehe seine lauschende Tücke etwas erspähete.

*
* *

Ehe sich eine Gelegenheit zeigte, den Anschlag auszuführen, über dem der rachsüchtige Henrich brütete, legten beyde Prinzen den ersten Beweis ab, daß sie die Waffen im ernsten Kampfe so wohl zu führen wußten, wie in den Schimpfspielen. Seeräuber beunruhigten mit einer mächtigen Flotte die dänischen Küsten, weßhalb König Niels Schiffe ausrüsten ließ, die Feinde zu verjagen, und sie für ihren Frevel zu züchtigen.

Da die Dänen in jenen Zeiten die mehresten ihrer Kriege zur See führten, war es ihren Fürsten um so nöthiger, sich davon genau Kunde zu erwerben, daher König Niels beschloß, seinen Sohn und seinen Neffen gegen den Feind zu senden. Von einem Theile der Flotte, über den Ritter Skialm den obersten Befehl erhielt, bekam jeder der beyden Prinzen einige Schiffe, damit den ersten Versuch im Seekriege zu machen.

Es würde uns zu lange verweilen, und den Raum zur Erzählung wichtigerer Begebenheiten nehmen, wenn wir von den Vorfällen dieses Krieges umständliche Nachricht geben wollten; es sey daher genug, nur im Allgemeinen zu sagen, daß beyde Jünglinge sich tapfer hielten, Kanut aber auch hier, wie bey jeder Gelegenheit, wo es einen Wettstreit mit seinem Vetter galt, den Preis über ihn davon trug. Man ließ der Tapferkeit des königlichen Prinzen Gerechtigkeit widerfahren; Magnus war aber damit nicht zufrieden, weil man die Thaten Kanuts mehr rühmte, als die seinigen.

Er bedachte nicht, daß Kanut auch wirklich mehr Veranlassung gegeben hatte, rühmlich von ihm zu sprechen, glaubte die Dänen parteyisch, und fand in dem Zuge wider die besiegten Seeräuber Nahrung für den Haß wider Kanuten, von dem er glaubte, daß er ihm überall im Wege stände, und ihn nicht durch eigene Verdienste verdunkelte, sondern nur durch den Bund herab setzte, in welchem er den größten Theil der Dänen mit ihm glaubte.

Es hätte daher keiner weitern Anregungen bedurft, Magnus feindselige Gesinnungen gegen Kanut zu verstärken; dennoch übernahm Henrich, der sich durch seine Tapferkeit gegen die Seeräuber die ritterliche

Würde erworben hatte, dieses schändliche Geschäft. dessen nur ein so böser Mensch, wie er, fähig seyn konnte. Durch ihn wurde Magnus aufgefordert, seinen redlich gesinnten Vetter bey seinem Vater zu verleumden, und besonders bey dem Letztern die Besorgniß aufzuregen, daß jener einst nach seinem Tode sich auf den Thron schwingen würde.

Der erste Versuch, den Magnus machte, dem Rathe seines Vertrauten gemäß zu handeln, hatte nicht den Erfolg, den er wünschte; denn sein Vater antwortete ihm, daß er sich mit unnöthiger Unruhe bekümmere, weil er gewiß in seinem Vetter keinen Erschütterer seines Thrones, sondern eine Stütze desselben finden würde.

„Kanut," setzte er hinzu, „denkt zu gut, um ein Empörer werden zu können. Wenn du, mein Sohn, also fortfährst, wie bisher, des Thrones dich würdig zu machen, so wird er gewiß nach meinem Abscheiden dein Lohn werden: denn die Dänen werden dir ihn nicht verweigern; und von deinem wackern Vetter darfst du nicht fürchten, daß er dir ihn streitig machen möchte."

Die fürstlichen Jünglinge waren indessen zu einem Alter gekommen, wo sie zwar wohl noch öfters guten Rathes, doch keiner stäten Leitung mehr bedurften. Skialm wurde seines mühevollen Geschäfts, Magnus Auffse-

her zu seyn, entledigt, und von dem Könige mit Dank und thätig belohnt. Herr Niels war mit dem Erfolge, den Skialms Bemühungen gehabt hatten, vollkommen zufrieden, da Magnus Verstand und Körper wirklich eine gute Bildung erhalten hatten, und in sein Herz vermochte der leicht zu täuschende König nicht zu blicken.

Fröhlich war Magnus, von der lästigen Aufsicht Skialms sich befreyt zu sehen; und dem wackern Ritter war es angenehm, daß er sich nun wieder ganz allein seinem theuren Pfleglinge Kanut widmen konnte. Dieser war in seinem sechzehnten Jahre ein vollendeter Jüngling, der nur deßhalb noch des guten Rathes seines väterlichen Freundes nöthig hatte, weil er alle Menschen für so gut hielt, wie er selbst war, so lange er noch nicht die augenscheinlichsten Beweise vom Gegentheile hatte. Dieß verleitete ihn zu einer Arglosigkeit, die ihm mit Gefahren drohte, vor welchen ihn aber der hell sehende Skialm zu bewahren suchte. Seiner Aufmerksamkeit war es längst kund geworden, daß Magnus und Ritter Henrich Kanuts heimliche Feinde waren, obgleich beyde durch künstliche Verstellung den Prinzen zu hintergehen, und sich ihm als die wärmsten Freunde geltend zu machen, wußten. Verdruß, daß er sich auch nicht die geringste Handlung zu Schulden

kommen ließ, die ihnen Gelegenheit geben konnte, ihn bey dem Könige herab zu setzen, trieb ihren Haß immer weiter. Rachsucht brachte den gewissenlosen Henrich auf den Gedanken, durch einen gewaltsamen Streich schnell auszurichten, was ihm durch gelindere Mittel nicht gelingen wollte. Er theilte dem Prinzen Magnus seinen Einfall mit: so groß aber auch der Haß desselben gegen seinen Vetter war, so schauderte er doch zurück vor dem Bubenstücke, das Henrich auszuführen gedachte. Die Furcht vor seinem Vetter mußte noch größer werden, ehe er sich entschließen konnte, sich mittelbar mit seinem Blute zu beflecken; und bald ereignete sich eine Begebenheit, welche diese Furcht zur größten Höhe brachte.

Als sich Kanut und Magnus einst auf der Jagd befanden, wurde von einem Jagdknappen des Letztern ein Bauer angeklagt, der nicht fern von ihnen im Felde arbeitete. Mit lahmen Hinterläuften hatte der Knappe des Tages zuvor den liebsten Jagdhund des Prinzen heim gebracht, und erzählt, daß ihn ein Bauer mit Steinwürfen aus seinem Felde gejagt hätte. Jetzt, da er den Thäter wieder sah, zeigte er ihn dem Prinzen, den die Beschädigung seines Hundes gar sehr erzürnt hatte. Er rief den Bauer zu sich, der sonder Furcht erschien, und nun auf Magnus

Befehl von etlichen Knappen empfindlich gezüchtigt wurde. Kanut bath für den Bauersmann, und konnte seinen Unwillen nicht verbergen, da seine Bitte vergeblich war.

„Fürwahr, mein Vetter!" sprach er; „es ist nicht recht, daß ihr einen Menschen, der, genau genommen, nichts verbrach, so hart bestrafen lasset, als ob er ein großer Verbrecher wäre."

„Lasset euch darum unbekümmert," rief Magnus hitzig aus, „und bedenkt, daß es noch viel weniger recht ist, wenn ihr meine Handlungen meistern wollt!"

„Das will ich nicht," erwiederte Kanut: „doch soll mich auch nimmer irgend etwas in der Welt bewegen, eine Handlung recht zu nennen, die ich, mit jedem Unparteyischen, unrecht nennen muß. In seinem Eigenthume ist jeder Bauer Herr; und wenn eure Rüden es verwüsten, so dürft ihr nicht über ihn zürnen, wenn er sie daraus verjagt."

„Traun!" schrie Magnus mit steigendem Affect; „es ziemt euch nicht, mit dem Erben von Dänemark also zu sprechen."

„O blähet euch nicht stolz mit einem Geschenke des Glückes," entgegnete Kanut, „auf dessen Besitz ihr noch über dieß nicht so pochen dürft: denn das freye dänische Volk erkennt den Sohn seines Königs nicht als seinen Herrscher an, wenn er sich schon als

Prinz durch Tyranney dieser Erhöhung unwürdig macht. Erinnert euch, daß mein Bruder Harald, der schon im Besitze der höchsten Gewalt war, den Thron nicht erlangen konnte, weil er als Reichsverweser sich dem Volke tyrannisch zeigte. Handelt künftig klüglicher!"

Zorn verhinderte den Prinzen Magnus an der Beantwortung dieser Rede Kanuts, die allerdings ein wenig unvorsichtig war, wie Kanut jetzt, da er sie geendigt hatte, selbst erkannte. Ritter Skialm, der zugegen war, fürchtete eine Fortsetzung des Wortwechsels zwischen beyden Prinzen; und um dieser Verdrießlichkeit vorzubeugen, forderte er seinen Zögling auf, mit ihm voran in den Forst zu reiten. Dieß geschah zur Freude des Ritters Henrich, der sich mit seinem Herrn immer in einiger Entfernung von den Vorangeeilten hielt, und den entbrannten Zorn über Kanuts kühne Rede nach allen Kräften nährte. Er begann mit Stachelreden über Magnus Stillschweigen, erbitterte ihn dadurch noch mehr, und fand mit der Behauptung, daß Kanut mit verrätherischen Unternehmungen umginge, leichten Eingang in das Herz des Prinzen.

„Er," sprach der Unheilstifter, „der es jetzt schon wagt, euch zu sagen, ihr machtet euch durch Härte des dänischen Thrones unwürdig, wird dieß nach dem Ableben euers

Herrn und Vaters dem ganzen Volke sagen, und es sammt seinen Ergebenen durch Ränke vermögen, ihn auf den Thron zu heben, der allein euch gebührt."

Diese Worte, in mancherley Wendungen wiederhohlt, hatten ganz den Erfolg, den Henrich ihnen wünschte. Das Mißtrauen Magnus gegen seinen Vetter erreichte den höchsten Grad; auch beschloß er, seinem Vater die Reden desselben mitzutheilen, und ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen, mit der sie ihn bedrohten.

Obgleich König Niels leichtgläubig und mißtrauisch war, so machte doch seine gute Meinung von Kanuten, daß er die Besorgnisse seines Sohnes nicht so gerecht fand, wie er selbst. Frau Margarethe, die ihren Neffen unter allen am richtigsten beurtheilte, trug nicht wenig dazu bey, den Busen ihres Gemahls wider den Argwohn zu stählen, den ihr Sohn wider ihren lieben Neffen hervor bringen wollte; endlich aber siegte Niels charakteristischer Argwohn und Magnus übel angewendete Beredtsamkeit.

Der König begann jetzt selbst einen Jüngling zu fürchten, der zwar wohl mit seinem Sohne durch gute Thaten um den königlichen Thron wetteifern wollte, aber weit entfernt war, ihn desselben berauben zu wollen, wenn ihn dereinst der Ausspruch der Dänen seiner

würdiger erkennte, als ihn. Kaum konnten die Bitten und Vorstellungen Margarethens nur so viel über den König gewinnen, daß er, nach Magnus Wunsche, seinen Neffen nicht gleich jetzt außer Stand setzte, jenem mit der Zeit zu schaden. Er beschloß endlich, sich erst zu überzeugen, ob Kanut dieß Mahl vielleicht nur von der Hitze übereilt worden, oder ob es wirklich sein Entschluß wäre, Magnus um die Krone zu bringen, die sein Vater ihm bestimmt hatte. Monden vergingen, und König Niels war mit seiner Beobachtung noch immer nicht weiter gekommen: denn es hatte sich in dieser Zeit nichts begeben, was seinen Argwohn bestätigen konnte, der aber doch schon zu fest gewurzelt war, um ganz zu verschwinden, oder nur in unbedeutenden Zufällen keine Verstärkung zu finden. Jedes nur einiger Maßen doppelsinnige Wort Kanuts oder Skialms schien ihm verdächtig, so wie jeder Blick des Erstern auf Magnus, wenn er dem Könige weniger freundlich vorkam, als er sie sonst gesehen hatte.

Wirklich traf den Prinzen Magnus jetzt von seinem Vetter öfters ein solcher minder freundlicher Blick, der aber nicht die Ursache hatte, die Niels Argwohn ahndete. Der Verstellung unfähig, konnte es Kanut seinem Vetter unmöglich verbergen, daß es ihm unangenehm war, von ihm um die Liebe Mar-

garethens und des Volkes beneidet zu werden, und es war mehrentheils Verdruß über diesen Unwillen, der bisher in seinen Blicken lag, zuweilen auch Mißbilligung dieser oder jener Handlung, die Magnus sich erlaubt hatte.

Dem Prinzen Magnus und seinem Vertrauten wurde es zu lange, ehe sie den Unwillen des Königs so sehr wider den angefeindeten Kanut reizen konnten, als es zur Erreichung ihrer Absicht erforderlich war. Niels Geneigtheit gegen ihn hatte sich zwar wohl vermindert; Magnus vermochte aber nicht Zorn und Haß an die Stelle derselben zu setzen, so viel Mühe er sich auch gab, den Argwohn seines Vaters zu verstärken. Vergebens beschwor er ihn öfters bey seiner Liebe für ihn, den gefährlichen Kanut vom Hofe zu entfernen, weil er hier mehrere Gelegenheit hätte, die Liebe der Edlen, die sich daselbst aufhielten, oder von Zeit zu Zeit dahin kamen, immer mehr zu gewinnen.

Frau Margarethe arbeitete ihrem Sohne entgegen, weßhalb König Niels so lange unentschlossen blieb, obgleich die Reden seines Sohnes sich wirksamer auf ihn bewiesen, als die Vorstellungen seiner Gemahlinn. Zuweilen war er schon dem Entschlusse nahe, seinen Neffen vom Hofe zu entfernen; dann hielt aber die Furcht ihn zurück, daß Kanut,

wenn Magnus Meinung von ihm zuträfe, aus Verdruß über seine Verbannung vielleicht gereizt werden könnte, schon jetzt einen Versuch zur Besteigung des Thrones zu machen.

Unablässig beschäftigte sich indessen Ritter Henrich, seinen Herrn immer mehr wider Kanuten zu reizen, wozu ihn außer der Rachbegierde auch Ehrgeiz bewog. Mit Recht hoffte er, von der Gunst des Prinzen Magnus, wenn er seinem Vater in der Regierung folgte, eine der vornehmsten Staatsbedienungen zu erhalten, und durch seinen Einfluß auf ihn sich zu dem angesehensten Manne im ganzen Lande empor zu schwingen. Dieß durfte er nicht hoffen, wenn Kanut Niels Nachfolger wurde; denn dieser hatte schon öfters gezeigt, daß er nicht mit ihm zufrieden war.

Es würde uns zu lange aufhalten, wenn wir weitläuftig erzählen wollten, wie es dem Ritter Henrich nach und nach gelang, seinen Herrn zur Einwilligung zu seinem Plane und zur Theilnahme an demselben zu vermögen; daher in der Kürze nur so viel, daß Magnus, gegen seinen Vetter immer mehr gereizt und mißtrauisch gemacht, verdrießlich über seine vergeblichen Bemühungen bey seinem Vater, und voll quälender Furcht für die Zukunft, von der Sucht nach Größe und Herrschaft, und durch die Überredungen Henrichs endlich

hingerissen wurde, den Anschlag desselben zu billigen, weil er ihn zu seiner Sicherheit für unumgänglich nöthig hielt.

König Niels ließ seinen Sohn und seinen Neffen wehrhaft machen, und feyerte dieses Fest mit einem glänzenden Turniere, das er bey Rotschild legen ließ. Diesen festlichen Tag hatte Ritter Henrich zu Kanuts Ermordung erkoren, und sich der Fürsprache des Prinzen Magnus versichert, wenn er darüber zur Verantwortung würde gezogen werden.

Ritter Henrich war beynahe der einzige in Dänemark, der in der Hoffnung, ihn zu besiegen, einen Kampf mit dem Prinzen Kanut beginnen konnte; am Tage des Turniers verließ er sich aber nicht auf seine Riesenstärke, sondern gedachte sich, statt der leichten und stumpfen Waffen, die im Turniere gewöhnlich waren, bis endlich das mörderische Scharfrennen aufkam, eines verbothenen Gewehrs zu bedienen. Unbemerkt von den Grieswärteln und Lusnern war es seinen Knappen gelungen, des Ritters Schlachtschwert in den Turnierhof zu bringen, davon zu gehöriger Zeit Gebrauch zu machen.

Der Ritter hatte in das Wehrgehänge seines Turnierschwertes einen Riß gemacht; nur noch ein wenig hielt es zusammen, und zerriß in dem Lanzenstechen, womit Henrich seinen Kampf mit dem Prinzen Kanut begann. Nach

einem heftigen Stoße von der Glehne seines Gegners fiel der Ritter wohl bedächtig von seinen Tummler herab, und bekannte sich unfähig, das Rennen länger fortzusetzen, forderte aber den Prinzen zu einem Fußkampfe heraus, den auch Kanut mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit begann.

Henrichs Knappe hatte indessen das Turnierschwert mit einem Schlachtschwerte verwechselt, womit er nun seinen Herrn umgürtete. In der Hitze des Kampfes bemerkte weder Kanut, noch einer der Gegenwärtigen, Henrichs unerlaubtes Beginnen, bis er den Prinzen schon verwundet hatte. Jetzt wurde einer der zunächst Kämpfenden es gewahr, daß Ritter Henrich die Turniergesetze übertrat. Er machte einige Andere aufmerksam darauf: diese eilten herzu, rissen die beyden Kämpfenden aus einander, machten dem fehlenden Ritter gerechte Vorwürfe, und führten ihn vor die Turnierrichter.

Henrich stellte sich erstaunt, als man ihn beschuldigte, daß er verbothene Waffen gebraucht hätte, und nahm die Miene des Erschrockenen an, da ihn ein Blick auf sein Schwert von der Wahrheit der Beschuldigung überzeugte. Nun suchte er sich zu entschuldigen, und nannte das Werk eines unglücklichen Zufalls, was angelegter Plan war.

„Lasset, gestrenge Herren," sprach er zu

den Turnierrichtern, „die Ritter herbey rufen, die zunächst um mich waren, als ich mit dem Prinzen eine Lanze brach. Einer von ihnen wird es gewiß bemerkt haben, daß ich beym Falle vom Pferde mein Schwert verlor; und ihr, gestrenge Herren, werdet die Unvorsichtigkeit meines Knappen, ein anderes Schwert, das er dort ergriff, mir umzugürten, gewiß nicht mir zur Schuld anrechnen, wenn ich euch feyerlich betheure, daß dieses Schwert nicht mein gehört, und daß ich den üblen Streich meines unvorsichtigen Knappen in der Hitze des Kampfes nicht bemerkte."

Die Turnierrichter beschlossen, das Urtheil über den Ritter dem Könige zu überlassen, bey welchem sich Magnus für seinen Liebling verwendete. Henrich, der auf einige Zeit der Turnierfähigkeit hätte beraubt werden sollen, wenn er auch nicht noch strenger von dem Könige bestraft worden wäre, weil er, in seinem Neffen, ihn beleidigt hatte, wurde bloß vom Hofe verbannt. Die Verehrer Kanuts waren über diese Milde unzufrieden, und Ritter Skialm konnte dadurch mit Recht auf den Argwohn gebracht werden, den wir ihn schon seinem Zöglinge haben mittheilen hören.

Kanut war zwar an einem gefährlichen Orte, doch nur leicht verwundet worden.

Heinrich hatte ihn in der Gegend getroffen, wo der Helm auf den Ringkragen faßt; zum Glücke war aber sein Schwert abgeglitten und hatte den edlen Prinzen nur gestreift. In Zeit von wenig Tagen war seine Wunde völlig geheilt, und Kanut wurde für den Schmerz, den sie ihm verursachte, durch die allgemeine Theilnahme an demselben reichlich belohnt. Beynahe ganz Dänemark zeigte Besorgniß um ihn: Kanut freuete sich herzlich der Liebe eines ihm theuren Volkes; aber Magnus und sein Vater zitterten bey den Äußerungen derselben, indem ihre Befürchtungen für den sichern Besitz der Krone dadurch vermehrt wurden.

* * *

So lange Kanut genöthigt war das Zimmer zu hüthen, wich Ritter Skialm beynahe nicht von seiner Seite, und sprach mit ihm, so oft sie sich allein befanden, von der Nothwendigkeit seiner Entfernung vom Hofe. Kanut begann jetzt nach und nach, was Skialm befürchtete, wenigstens für möglich zu halten; wahrscheinlich dünkte es ihm aber immer noch nicht.

„Ja," sprach er endlich zu dem Ritter; „ich will mit euch in fremde Länder ziehen, so schwer es mir auch werden wird, von meiner verehrten zweyten Mutter und von dem wackern Volke zu scheiden, in dessen Mitte ich so gern mein ganzes Leben zu-

brächte, weil seine Liebe und Achtung meinem Herzen wohl thun. Furcht ist es jedoch nicht, was mich aus Dänemark vertreibt; nein, ich gehe nur mit euch, weil der Aufenthalt am Hofe meines Oheims euch beunruhigt, und ich dem würdigen Manne, dem ich beynahe alles danke, was ich bin, nicht gern auch nur die kleinste Unruhe verursachen möchte."

Kanut machte es nun dem Könige bekannt, daß er gesonnen wäre, fremde Länder zu durchreisen, um die Welt außer seinem Vaterlande kennen zu lernen. Herr Niels lobte diesen Entschluß seines Neffen, weil ihm die Ausführung desselben zur Vermehrung seiner Kenntnisse sehr nützlich werden würde: Frau Margarethe war aber nicht zufrieden damit; denn sie trennte sich ungern von ihrem lieben Vetter.

Prinz Magnus fand für gut die, Empfindungen zu häucheln, die bey seiner Mutter wirklich gegenwärtig waren: dieß Mahl konnte er aber durch seine Verstellung selbst den arglosen Kanut nicht täuschen. Wäre sein Blick auch nicht von dem Ritter Skialm geschärft worden, so würde er doch jetzt seinen Vetter durchschauet haben; denn er hatte zu oft gemerkt, daß er ihm nicht gewogen war, um seine Verstellung für Wahrheit nehmen zu können.

Kanut fragte seinen Führer, wohin sie ihren Weg zuerst nehmen wollten; Skialm überließ aber ihm die Wahl: doch rieth er ihm, Deutschland nicht unbesucht zu lassen, weil ihm die Freundschaft mit den benachbarten Fürsten dieses Landes vielleicht dereinst nützlich werden könnte.

„Wohl!“ sprach Kanut; „ich will nach Deutschland, und mich besonders um die Freundschaft des Nachbars von Dänemark, des Herzogs von Sachsen, bewerben: vorher aber lasset uns in das Land der Russen ziehen, die Verwandten aufzusuchen, die ich in diesem finstersten Theile Europens habe.“

Skialm war mit diesem Einfalle seines Zöglings nicht ganz zufrieden, weil er ihn unter Völker zu führen wünschte, die gesitteter wären, als die Dänen. Von der Reise zu den Russen, die den Dänen noch nachstehen mußten, versprach er sich wenig Vortheil für Kanuts fernere Ausbildung. Dennoch stimmte er nicht ungern zu dem Plane des Prinzen; denn er selbst war neugierig; die Nachkommen der Enkelinn des Grafen Goodwin von Kont, der reizenden Emma, zu sehen. Sein Vater hatte ihm von dieser Dame so viel Vortheilhaftes gesagt, daß er zu erfahren wünsche, ob ihre Vorzüge auf ihre Nachkommen fortgeerbt wären, oder ob der gute Same, den sie sonder Zweifel

würde ausgestreuet haben, in dem rauhen Norden vielleicht nicht gediehen wäre.

So bald es bekannt wurde, wohin Kanut seinen Weg nehmen wollte, fanden sich viele dänische Edle, die sich erbothen, ihn zu begleiten, und unter seiner Anführung für die Russen zu fechten. Da Kanut und Ritter Skialm die Unzufriedenheit des Königs befürchteten, wenn seinem Lande viele der Tapfersten seiner Vertheidiger entzogen würden, nahm der Prinz das Erbiethen der wackern Dänen nicht an. Nur zehn Rittern, die daheim nicht viel zu verlieren hatten, und deßhalb ihr Glück in fremden Landen versuchen wollten, vergönnete er, ihn mit ihren Knappen zu begleiten. Auch Erich, der älteste Sohn Skialms, zog mit ihm, und der betagte Skialm selbst konnte nicht bewogen werden, sich von seinem geliebten Pflegesohne zu trennen, ob er ihn gleich bath, auf seiner Burg, im Zirkel der Seinigen, seines Alters sorgsam zu pflegen.

„Nein!" rief er aus; „nichts, als der Tod, oder des Alters höchste Schwäche, soll mich von dem Sohne meines unvergeßlichen Königs zu reißen vermögen. Zwar möchtet ihr nun wohl meines Rathes nicht mehr bedürftig seyn, daher euch meine Begleitung wenig nützen kann" — — — —

„O nein!" unterbrach ihn Kanut; „sie

würde mir viel nützen: aber ich scheue mich, euch, würdiger Mann, euern Kindern zu entziehen, und kann unmöglich zugeben, daß ihr, der so viel für mich that, mir auch noch die Kräfte eures heran nahenden Alters aufopfern wollt."

„Was ihr, mein Prinz, Opfer nennt," versicherte Skialm, „ist meine größte Freude. Lasset mich also, da die beyden Söhne, die ich zurück lasse, meiner Aufsicht nicht mehr bedürfen, immer mit euch nach Rußland ziehen, und wo ihr sonst noch hingehen möchtet, damit keine Besorgniß um euch, den Entfernten, mich beunruhigt, und die wohlthätige Freude mir nicht geraubt wird, täglich selbst zu sehen, daß der Sohn Erichs des Guten in die Fußstapfen seines großen Vaters tritt."

Kanut, dem es ohnehin wehe that, von seinem Pflegevater scheiden zu müssen, gab endlich dem Verlangen desselben nach. Sie rüsteten sich nun zur Abreise, die sie nach etlichen Tagen antraten, zur Freude des Königs Niels und seines Sohnes, und begleitet von den guten Wünschen Margarethens und aller Dänen.

* * *

Die Russen hatten zu dieser Zeit einen furchtbaren Feind an den Polowzern, einem Volke, das zwischen dem Don und

der Wolga seinen Wohnsitz hatte. Seit länger als hundert Jahren lebten beyde Völker bereits in beynahe ununterbrochenen Kriegen, in welchen der Vortheil bald auf dieser, bald auf jener Seite war. Jetzt hatten Rußlands sämmtliche Fürsten beschlossen, zum endlichen Siege über die Polowzer die ganze Macht des Landes aufzubiethen. Mit einem zahlreichen Heere, über welches der Großfürst Swjätopolk den obersten Befehl führte, waren sie eben in das Feld gerückt, als Kanut mit seinen Begleitern in Rußland ankam.

Gleich an der Grenze erfuhr er dieß, und wurde überall freudig aufgenommen, weil er sich erklärte, daß er mit seinem Häuflein, das mit Knechten und Reitersbuben aus vierzig Mann bestand, im Kampfe wider Rußlands Feinde Blut und Leben wagen wollte. Er wurde zu dem russischen Heere geleitet, und vor den Großfürsten geführt, der ihn mit seinen Begleitern sehr wohl empfing. Die Ankunft des siebzehnjährigen Jünglings war dem Großfürsten ziemlich gleichgültig; viel Freude hatte er aber über seine Begleiter, weil die Dänen in dem Rufe standen, in der Kriegskunst erfahrner zu seyn, als die Russen. Er hoffte, daß die dänischen Ritter seine Krieger vervollkommnen würden, begegnete allen mit vieler Auszeichnung, und

nahm sie unter die Abtheilung des Heeres, die er selbst befehligte.

Anfänglich hatte Swjätopolk mit den übrigen russischen Fürsten in unserm Kanut nur den Sohn eines dänischen Königs geehrt; bald begannen sie aber in ihm einen jungen Helden zu schätzen. Bey den ersten Vorfällen mit dem Feinde erwarb sich Kanut durch seine Tapferkeit allgemeine Bewunderung, und alle russischen Krieger erstaunten über die Riesenkraft, die Kanuts Schwertschlägen und Lanzenstößen größere Wirkung gab.

Kanut erkundigte sich nach seiner Muhme, der Enkelinn Goodwins, die einst sein Großvater mit dem russischen Fürsten Wladimer Jároslowitz vermählt hatte, und von welcher seit etlichen Jahren keine Nachricht nach Dänemark gekommen war. Den Tod ihres einzigen Sohnes Ipislaw wußte er bereits; jetzt erfuhr er, daß sie ihm vor kurzer Zeit nachgefolgt wäre, und ihre Enkelinn Ingeburg, mit deren Erziehung sie sich selbst beschäftigt hätte, sich in einem Kloster, nicht weit von der Gegend des Lagers, befände, und daselbst bleiben sollte, bis der Großfürst für sie einen Gemahl nach seinem Wunsche finden würde.

Einige ältere Russen sagten ihm, Ingeburg wäre ganz das Abbild ihrer entschlummerten Großmutter; und Kanut, der von die-

ser durch Skialm so viel Rühmliches gehört hatte, war neugierig, seine schöne Muhme zu sehen. Er verschwieg jedoch diesen Wunsch noch, weil er es für schimpflich hielt, zu einer Zeit, wo man sich zu einem entscheidenden Treffen bereit machte, sich von dem Heere zu entfernen. Er wollte also seinen Besuch bey der Prinzessinn bis nach dem Siege über die Polowzer verschieben, sah aber dem Tage des Treffens, von dem er ihm die Folge hoffte, mit Ungeduld entgegen. Doppelte Freude machte es ihm daher, als der Großfürst in einem Kriegsrathe, den er in seinem Zelte zusammen berufen hatte, und zu welchem auch Ritter Skialm und unser Kanut gezogen wurden, seinen Entschluß, die Feinde des andern Tages anzugreifen, erklärte.

Nachdem Kanut von dem Großfürsten hinweg gegangen war, ritt er mit seinen Dänen auf Kundschaft aus. Der Abend dämmerte schon heran, als sie wieder zurück kehrten, und in der Entfernung von einigen hundert Schritten vom Lager ein Knappe, der sich mit dem Ohre auf die Erde gelegt hatte, dem Prinzen zurief: „Mich dünkt, gnädiger Herr, ich höre in der Ferne Hufschläge, die aber nicht vom feindlichen Lager herzukommen scheinen."

„Aber wo sonst her sollten sie kommen,"

erwiederte Kanut, „da wir, so viel ich weiß, weiter keine Verstärkung zu erwarten haben."

„Lasset uns?" nahm Skialm das Wort, „hier in dieß Gebüsch verbergen, bis die Reisigen vorüber ziehen!"

Dieß geschah, und nicht lange harrten die Dänen in ihrem Verstecke, als eine Schar Reiter heran kam, die sie an einem Paniere, das sie mit sich führten, für Polowzer erkannten. Ungewiß über ihre Stärke, sandte Kanut eilig zu dem Hauptheere, Unterstützung zu verlangen; ehe diese aber ankam, mußten schon die Dänen den Kampf beginnen.

Die Feinde, die sich ihnen entgegen stellten, waren eine Rotte verwegner Polowzer, die Raubbegierde von dem Heere der Ihrigen hinweg gelockt hatte. Gestern zur Nachtzeit waren sie das Lager der Russen umgangen, hatten Kirchen, Klöster und unbewehrte Landleute beraubt, und gedachten sich jetzt mit der gemachten Beute im Dunkel der Nacht unbemerkt wieder in ihr Land zu schleichen, was ihnen auch ohne Zweifel würde gelungen seyn, wenn sich nicht Kanut zufällig vom Lager entfernt befunden hätte. Er ging ihnen jetzt mit den Seinigen entgegen, und hielt sie auf, so nachdrücklich sie sich ihm auch widersetzten. Ihre schwere Bewaffnung kam den Dänen im Kampfe mit einer überlegenen Menge wohl zu Statten:

dennoch würden sie haben unterliegen müssen, wenn sie nicht bald Unterstützung aus dem Lager erhalten hätten. Bey der Annäherung derselben schienen die Dänen neue Kräfte zu bekommen; wüthend drangen sie auf die Mitte des feindlichen Haufens los, wohin Kanuts Aufmerksamkeit gleich Anfangs vorzüglich war gezogen worden.

Unter der Beute der Polowzer befanden sich auch einige schöne Jungfrauen, welche die Unmenschen aus den Zellen der Klöster, deren Schätze sie mit sich davon führten, geraubt hatten. So bald die klagenden Mädchen bemerkten, daß ihre Räuber in ein Gefecht geriethen, fleheten sie um Hülfe, und die Dänen wären schon früher ihre Retter geworden, wenn es ihnen möglich gewesen wäre, den dichten Kreis zu durchdringen, den die Polowzer um den schönsten Theil ihrer Beute schlossen. Nun, da die Dänen mehrere Mitkämpfer erhalten hatten, brach Kanut mit den Seinigen weiter vor, und gewahrte zuerst eine Jungfrau, deren Anzug bewies, daß sie nicht zu den Klosterschwestern gehörte. Beym Scheine des Mondes konnte ihn Kanut so wohl sehen, wie die Schönheit des geraubten Mädchens, das, ihres Schleyers beraubt, von einem Polowzer ohnmächtig vor sich auf dem Pferde gehalten wurde.

Sich zu vertheidigen, ließ jetzt der Räuber seine Beute fahren: die schöne Jungfrau fiel herab auf den Kampfplatz; Kanut hob sie aber wieder auf, übergab sie mit einem Winke der Sorgfalt eines seiner Knappen, und schützte sie mit seinem Schilde vor den Streichen der Schwerter, die sich hier durchkreuzten. Der Fall vom Pferde und das Geklirre der Waffen erweckten die Jungfrau aus ihrer Sinnlosigkeit; langsam erhohlte sie sich wieder, schlug die Augen auf, blickte um sich her, und rief mit der ganzen Anstrengung ihrer schwachen Stimme: „Tapfere Russen! ist keiner unter euch, der mich aus der Gewalt dieser Unmenschen retten will?"

„Beruhigt euch, edle Jungfrau!" sprach Kanut zu ihr: „ihr seyd schon gerettet; zwar von Fremden, aber Männern, welche die Pflichten ehrlicher Ritter gegen die Damen kennen, und euch sicher zu den Eurigen geleiten werden, so bald es ihnen der Sieg über eure Räuber erlaubt. Wir sind Dänen, die sich bey dem Heere eurer Landsleute befinden."

„Seyd ihr Dänen," fuhr die Jungfrau fort, „so bin ich ruhig; denn dieses Volk, dem ich verwandt bin, soll gut und bieder seyn. Schützet, wackere Männer, Ingeburg, die Verwandte eurer Könige, und seyd dafür von dem Großfürsten, meinem Herrn und Vetter, reichlichen Lohnes gewiß!"

„Auch ohne Rücksicht auf diesen,“ sprach Kanut, „ist es für mich doppelte Pflicht, mein Leben für das eurige zu wagen; denn ich bin Kanut, der Sohn des Königs Erich, der vor sieben Jahren euch heim gesucht hat, als er den unglücklichen Zug nach dem heiligen Lande unternahm.“

„O so seyd ihr, mein Retter, mir auch als Verwandter gegrüßt!“ rief Ingeburg.

Kanuts Kriegsgefährten und die nachgeeilten Russen hatten indessen den Kampf wider die Polowzer muthig fortgesetzt. Zerstreut entflohen diese jetzt, und überließen die geraubten Jungfrauen, sammt allen erbeuteten Kostbarkeiten, den Siegern. Kanut fragte nun seine unvermuthet gefundene Verwandte, ob er sie sogleich, mit seinen Gefährten, an den Ort ihres Aufenthaltes sicher zurück geleiten, oder, bis der Tag anbräche, in das Lager zu ihren Verwandten bringen sollte.

„Ich muß euch um das Letztere bitten,“ antwortete ihm Ingeburg, „damit mein gnädiger Herr, der Großfürst, bestimmen kann, wo ich mich nun hinbegeben soll, da das stille Kloster, worin ich bis jetzt lebte, ein Raub der Flammen geworden ist, welche die barbarischen Polowzer anzündeten.“

Kanut brachte also die Prinzessinn zu den russischen Fürsten, die ihm für ihre Erret-

tung dankten. Besonders herzlich geschah dieß von dem Großfürsten Swjätopolk und dem Fürsten Wladimer Monomach, der nach jenem den Thron zu Kiew bestieg. Die Fürsten berathetten sich unter einander, wohin sie indessen die geretteten Frauen wollten bringen lassen, da ihnen der Aufenthalt im Lager für dieselben nicht sicher genug schien. Sie wählten hierzu Stadt Scharukan, die sie den Polowzern abgenommen, und nach ihrer jetzigen Stellung im Rücken liegen hatten.

Kanut bath um Vergunst, die Prinzessinn dahin geleiten zu dürfen; und da die Stadt nicht weit vom Lager entfernt war, versprach er noch zeitig genug zurück zu kommen, um an der Schlacht mit den Polowzern Theil nehmen zu können. Gern übergab man dem Ritter der Prinzessinn ihre Geleitschaft, und der Zug machte sich bald auf den Weg, da für die erschrockenen Jungfrauen im Lager ohnehin keine Ruhe zu hoffen war.

Auf einem Zelter machte die Prinzessinn Ingeburg die Reise nach Scharukan. Kanut, der an ihrer Seite ritt, bemühte sich, durch angenehme Unterhaltung sie des Schreckens vergessen zu machen, von welchem noch ihre Glieder zitterten. Nach und nach beruhigte sich Ingeburg völlig, und gab nun ihrem Begleiter Gelegenheit zu bemerken,

daß Schönheit nicht ihr einziger Vorzug war. Beym ersten Anblicke hatte er die reizende Ingeburg angestaunt, jetzt bewunderte er sie, weil er bey ihr mehr Verstand und Ausbildung des Geistes bemerkte, als er noch bey irgend einem Weibe gefunden hatte. Dieß machte seine Verwunderung um so mehr rege, da man ihm die Bewohner Rußlands als halbe Wilde geschildert hatte.

Diese Schilderung war im Allgemeinen vollkommen richtig; den Russen der damahligen Zeit mußten selbst die Dänen den Rang lassen, so weit auch diese den Deutschen, und noch mehr den Italienern, Franzosen und Engländern, nachstanden. Durch die verschiedenen Verbindungen ihrer Fürsten mit griechischen Prinzessinnen waren zwar die Sitten der Großen ein wenig verfeinert worden; doch waren die Fortschritte dieser Verfeinerung bis jetzt kaum merklich. Ingeburg würde nimmermehr geworden seyn, was sie war, wenn sie nicht, von ihrer frühesten Kindheit an, der Leitung ihrer Großmutter gänzlich wäre überlassen gewesen.

Frau Emma, die auch in England vor vielen Weibern würde geglänzt haben, galt in Rußland beynahe für ein Wunder, und gab sich alle Mühe, daß die Bewunderung, der sie genoß, dereinst auch ihrer Enkelinn geopfert werden möchte. Die Natur kam ih-

rer Bemühung trefflich zu Hülfe; Ingeburg war gut, und von einem leicht fassenden Verstande, daher es nur einer weisen Leiterinn bedurfte, die Prinzessinn, indem ihr Kopf und Herz die gehörige Richtung erhielt, zu einer der trefflichsten ihres Geschlechtes zu machen.

Mit dem besten Erfolge hatte Emma für die Ausbildung ihrer Enkelinn gehandelt, als der Tod sie derselben entriß, da Ingeburg eben ihr vierzehntes Jahr beendigt hatte. Bey allem guten Vertrauen glaubte die Sterbende ihre Enkelinn noch zu wenig reif und zu wenig fest in ihren Grundsätzen, um sie in der Welt sich allein zu überlassen. Sie verordnete daher in ihrem letzten Willen, ihre liebe Ingeburg noch zwey Jahre in ein von ihr bestimmtes Kloster zu thun, dessen Äbtissinn vollenden sollte, woran Frau Emma durch den Tod war verhindert worden.

Ingeburgs neue Pflegerinn, eine Vertraute der Verstorbenen, handelte in allem nach dem Plane, den diese entworfen, und zum größten Theile ausgeführt hatte. Sie war auch geschickter, als manche Klosterfrau, die Prinzessinn für die Welt, für die sie bestimmt war, wohl zu erziehen; denn sie selbst hatte die mehresten ihrer Jahre unter den Menschen verlebt, bis sie sich entschloß, die

Tage ihres Alters in der Einsamkeit eines Klosters zuzubringen.

Durch diese zusammen treffenden günstigen Umstände hatte Ingeburg eine Erziehung erhalten, die ihr vor Tausenden ihres Geschlechts größere Vorzüge gab, als die sie schon von der Natur zum Geschenke erhalten hatte. In jedem Lande würde sie sich unter den liebenswürdigsten und achtungswerthesten Jungfrauen ausgezeichnet haben; aber in Rußland behauptete sie vor allen den Vorzug. In Absicht der Schönheit konnten nur wenige ihr den Rang streitig machen; in Rücksicht auf Vorzüge des Geistes vermochte es keine.

Kanut war kaum etliche hundert Schritte mit der Prinzessinn fortgeritten, als er Empfindungen in sich rege werden fühlte, die ihm bisher noch unbekannt geblieben waren. Mit Wohlgefallen verweilte sein Auge bey den Reizen der schönen Ingeburg, der sein oft starrer Blick, wenn der ihrige ihm zuweilen begegnete, eine auffliegende Röthe verursachte, die sie aber nur noch schöner machte. Begierig horchte das Ohr Kanuts auf jeden Laut aus dem Munde seiner bewunderten Gefährtinn, damit auch nicht der kleinste ihm entwischen möchte. So nahe als möglich drängte er sich zu ihr hin; denn es gewährte ihm eine unerklärliche wohlthuen-

de Empfindung, wenn ihr Hauch ihn anwehete. Wurde zuweilen das Roß der Prinzessinn ein wenig wild, so faßte er hastig den Zügel, ob er gleich sah, daß Ingeburg eine zu gute Reiterinn war, um seiner Hülfe zu bedürfen: aber seine Hand traf dann mit der ihrigen zusammen; und dieses Zusammentreffen machte ihm Freude.

Die Prinzessinn nannte unsern Kanut öfters ihren Retter, und gab ihm ihren Dank lebhaft zu erkennen. Seine Bescheidenheit bath zwar, ihm nicht für einen Ritterdienst zu danken, der seine Pflicht gewesen wäre, und den ihr jeder Andere so willig würde geleistet haben, wie er; dennoch aber hörte er es gern, wenn sie ihm dankte, wenn sie ihm sagte, daß er sich um sie verdient gemacht hätte: denn er wünschte ihr werth zu seyn, und die Wärme ihres Danks bewies, daß er es ihr war.

„Ich glaube wohl," sprach Ingeburg unter andern, „daß jeder Anführer einer Schar meiner Landsleute, der den räuberischen Powlowzern begegnet wäre, sich bemüht haben würde, mich und meine Mitgefangenen zu befreyen, und unsern Räubern die Beute wieder abzunehmen, die sie von heiliger Stätte raubten; ich zweifle aber, ob irgend ein Anderer so eifrig würde gewesen seyn, ins besondere mich zu schützen; ob einer, wie

ihr, mein werther Vetter, den Streichen der Feinde sich würde bloß gestellt haben, um mich mit seinem Schilde zu decken."

Konut versicherte wohl, daß dieß ebenfalls von jedem Andern würde geschehen seyn; allein Ingeburgs Dank verlor dadurch nichts von seinem Feuer. Vielleicht trug es auch nicht wenig zu seiner größern Wärme bey, daß Ingeburg in ihrem Vetter einen Jüngling fand, dem ihre Achtung würde gewiß gewesen seyn, wenn er sie sich auch nicht verbindlich gemacht hätte. Außer den rauhen Männern ihres Vaterlandes hatte die Prinzessinn beynahe noch keine Person vom andern Geschlechte gesehen; wie konnte sie jetzt ohne Eindruck bleiben, da ein Jüngling sich ihr darstellte, der sich so weit über jene erhob? Er war ihr Verwandter, wurde ihr Retter; mußte ihm da nicht ihr Herz in den ersten Augenblicken freudig und warm entgegen schlagen?

Seit seiner Ankunft bey dem russischen Heere hatte Kanut dem Tage, wo er in einem entscheidenden Treffen mit den Polowzern vollgültige Beweise seiner Tapferkeit und seiner Kriegskunde würde geben können, sehnsuchtsvoll entgegen geharrt; seit gestern, bis zu der Zeit, wo er die Prinzessinn Ingeburg aus der Gewalt ihrer Räuber befreyete, zählte er beynahe alle Augenblicke, die

noch bis zur Zeit des Angriffs vergehen mußten: jetzt aber an der Seite seiner reizenden Verwandtinn vergaß er gänzlich, was vorher seine Aufmerksamkeit ausschließend gefesselt hatte. Er ritt so langsam an Ingeburgs Seite, daß Ritter Skialm ihn erinnern mußte, ein wenig zu eilen, um die zum Angriffe bestimmte Zeit nicht zu versäumen.

Kanut erröthete vor sich selbst, als er sich jetzt über dem Wunsche belauschte, lieber noch länger bey seiner theuern Muhme bleiben zu können, als zum Kampfe mit den Polowzern zurück eilen zu müssen. Er entschloß sich jedoch zu dem Letztern, und handelte der Aufforderung Skialms gemäß. Eilig wurde der Weg nach Scharukan fortgesetzt; beym Scheiden, das ihm schwer wurde, versprach Kanut seiner Muhme, mit Vergunst des Großfürsten bald wieder zu kommen, um ihr von ihren Verwandten in Dänemark zu erzählen, und sich von ihr von den seinigen erzählen zu lassen.

Auf dem Rückwege war Kanut stille und in sich selbst verloren; das Bild der Prinzessinn schwebte ihm in seinem ganzen Reize vor, und deutlich verrieth sich in seinem Busen die Gegenwart aufkeimender Liebe. Gutes zu thun, fühlt Liebe sich immer geneigt, wenn nicht ein Bösewicht oder ein Unwissender die-

sem Nahmen eine Leidenschaft unterschiebt, die ihn nicht verdient; aber vor blutigen Scenen schaudert sie zurück. Bey unserem Kanut äußerte sie sich auch so. So bald er, außer seiner Verwandtinn, noch für etwas Anderes Bewußtseyn und Gefühl hatte, gedachte er der Schlacht, zu welcher er ausziehen wollte; und der Jüngling, der sich zuvor mit Ungeduld nach dem Anfange derselben gesehnt hatte, erwog jetzt bey sich selbst, ob es auch wohl recht wäre, wider ein Volk zu kämpfen, von dem er nie war beleidigt worden.

„Ritter!" sprach er zu Skialm, der immer neben ihm her geritten war, und ihn oft forschend angesehen hatte; „ich fürchte, wir handeln nicht recht, daß wir unsere Hände in das Blut der Polowzer tauchen wollen, die nicht mit uns Krieg führen."

Skialm, der mit dem menschlichen Herzen genau bekannt war, äußerte keine Verwunderung über diese gewiß nicht vermuthete Bedenklichkeit seines Zöglings. Sonder Mühe erkannte er die Veranlassung zu derselben, durchblickte das Innere Kanuts, und glaubte, den Empfindungen, die sich gegenwärtig herrschend über ihn bewiesen, gemäß sprechen zu müssen, um ihn nicht länger in einer Stimmung zu erhalten, die vielleicht von andern, die sie bemerkten, weniger nach-

sichtig, als von ihm, beurtheilt werden möchte. „Wenn einem wackern Manne,“ antwortete er ihm, „auf seinem Wege zwey streitende Parteyen aufstoßen, so prüft er sonder Zögern, welche von ihnen gerechte Sache hat, und säumt dann nicht, sich für sie zu erklären. Die Väter und Urväter der Männer, wider welche wir jetzt zum Kampfe ausziehen, begannen ohne Befugniß einen Kampf, der noch nicht geendigt ist. Die Polowzer sind der angreifende Theil: daher ist es Pflicht für uns, den Russen beyzustehen, die nur ihr rechtmäßiges Eigenthum wider fremden Eingriff vertheidigen. Erwägt ihr dieß, und erinnert euch dann auch noch, wie unehrlich sie kämpfen, und räuberisch wider Wehrlose und Weiber das Schwert ziehen, so werdet ihr gewiß nicht zaudern, zu ihrer Züchtigung so viel beyzutragen, als eure Kräfte vermögen.“

„Ihr habt Recht, Ritter!“ rief Kanut. „Auf! lasset uns eilen, die Schmach meiner Muhme und der Jungfrauen, die zugleich mit ihr geraubt wurden, nachdrücklich zu rächen!“

Der Gedanke an die liebenswürdige Ingeburg setzte unsern Helden mit einem Mahle in Feuer. Es fiel ihm bey, daß es seine Pflicht wäre, die Polowzer für den an ihr verübten Frevel zu strafen, und daß er tapfer fechten

müsse, um seiner Muhme zu zeigen, er wäre würdig, ein Abkömmling Kanuts des Großen zu seyn. Er spornte sein Roß, das er bisher, wo ihn nur Ingeburgs Bild beschäftigte, sich allein überlassen hatte, und traf noch zeitig genug im Lager ein, am Anfange der Schlacht Theil nehmen zu können.

Kanut und seine Dänen theilten den Ruhm, den die Russen an diesem Tage erwarben. Die Polowzer wurden gänzlich geschlagen, und die Sieger drangen in ihrem Lande noch weiter vor. Mit unerwarteter Geschwindigkeit sammelten aber die Geschlagenen ein neues Heer, womit sie sich nach drey Tagen ihren Siegern noch ein Mahl entgegen stellten. Dieses Gefecht war hartnäckiger und blutiger, als das erste. Die Polowzer bothen ihre ganze Kraft auf, für den erlittenen Verlust sich wieder zu entschädigen, und die Russen strengten sich ebenfalls an, um des Gewinstes, den ihnen die vorige Schlacht gebracht hatte, nicht wieder verlustig zu werden.

Lange dauerte der Kampf mit abwechselndem Vortheile auf beyden Seiten: endlich erfochten die Russen den Sieg, wodurch die Polowzer so sehr geschwächt wurden, daß die russischen Fürsten glaubten, sie nun sonder Mühe vollends ganz aufreiben zu können. Sie zogen wieder heim in ihr Land, legten aber in die festen Plätze, die sie den Besiegten

abgenommen hatten, starke Besatzungen, welchen sie Befehl gaben, die Polowzer unabläßlich zu beunruhigen, bis sie dieser Drangsale müde, sich den Russen freywillig ergeben würden.

Kanut hatte sich in der Dauer des Feldzuges den Beyfall des ganzen russischen Heeres gewonnen. Mit seinen Dänen war er den übrigen Kriegern immer voran geeilt, und hatte ihnen durch seine Tapferkeit ein nachahmungswerthes Beyspiel gegeben. Damahls gaben vierzig Männer von bewährter Tapferkeit einem Heere ein größeres Übergewicht, als in unsern Tagen; und die Polowzer, die noch nie mit so wohl gerüsteten Feinden gekämpft hatten, wie sie ihnen jetzt entgegen stellten, glaubten in den tapfern Dänen eine Hülfe zu sehen, die den Russen von den himmlischen Heerscharen wäre zugesandt worden *). Schon der Helmbusch eines dänischen Ritters verbreitete Furcht unter ihnen; daher den Dänen in diesem Treffen Wunder der

---

*) Den Nachrichten gleichzeitiger Geschichtsschreiber zu Folge glaubten die Polowzer wirklich unter dem russischen Heere Engel zu sehen; und wir vermuthen, daß Kanut mit seinen Dänen, die sich von beyden Völkern durch ihre Bewaffnung unterschieden, diesen Wahn bey ihnen hervorbrachte.

Tapferkeit leichter werden mußten, als im Kampfe wider Feinde, die sich ihnen furchtlos entgegen gestellt hätten.

Jároslaw, der Sohn des Großfürsten, führte nun einen Theil des siegenden Heeres wider ein anderes nachbarliches Volk, von dem die russischen Grenzen ebenfalls öfters beunruhigt wurden. Die andern Fürsten des Landes zogen wieder heim in ihre Hofburgen; unser Kanut aber folgte mit seinen Dänen dem Prinzen Jároslaw.

Der Großfürst Swjátopolk war alt und lebenssatt. Er sehnte sich nach Ruhe, und seine Unterthanen wünschten ihm die ewige Ruhe: denn während seiner langen Regierung mußten sie viel dulden von den Buhlerinnen und Juden, die den Fürsten und sein Land beherrschten, so wie von der Tyranney, mit welcher Swjátopolk regierte. Der Großfürst hatte daher, so sehr er auch den Krieg liebte, seinen Sohn nicht in das Feld begleitet, sondern lebte in seiner Residenz zu Kiew, wo er seines Alters pflegte.

Rußland hatte bisher durch auswärtige Kriege und innerliche Unruhen viel gelitten; der Großfürst wünschte vor seinem Abscheiden die Ruhe völlig herzustellen; und sein Wunsch war zum größtem Theile schon erfüllt. Rußlands sämmtliche Fürsten hatten sich versöhnt und fest untereinander verbunden; die Po=

lowzer, diese furchtbarsten Feinde des Landes, waren völlig gedemüthigt. Siegreich kehrte auch jetzt Prinz Jároslaw zurück, und dem Großfürsten blieb nun für die Ruhe seines Landes kein Wunsch mehr übrig. Jauchzend wurde der Prinz in der Residenz seines Vaters empfangen. Kanut theilte seinen Ruhm mit ihm, wie er im Kriege die Gefahr mit ihm getheilt hatte.

Es war Anfangs nicht der Wille unsers Helden gewesen, dem Sohne des Großfürsten in das Feld zu folgen, denn er fühlte in seinem Innern einen mächtigen Zug zu seiner reizenden Muhme: Jároslaw forderte ihn aber auf eine so schmeichelhafte Weise auf, an seinen kriegerischen Vorhaben Theil zu nehmen, daß er es nicht abschlagen konnte, ohne Zweifel an dem Muthe zu veranlassen, den Jároslaw und alle Russen an ihm rühmten. Er war also mit ihm gezogen, so viel Kampf es ihn auch kostete, die Erfüllung der Hoffnung, seine geschätzte Muhme bald wieder zu sehen, und sie näher kennen zu lernen, auf längere Zeit hinaus zu setzen.

Die Absicht, bey den Verwandten der schönen Ingeburg sich beliebt zu machen, verband sich bey Kanuten mit dem Eifer, durch Thaten sich auszuzeichnen, und trug nicht wenig dazu bey, seine Tapferkeit zu verdoppeln. Mit Ruhm bekrönt kam er nach Kiew, wo

ihn aber die ehrenvolle Art, wie der Großfürst und alle vornehmen Russen ihm begegneten, weniger Freude machte, als die Nachricht, daß Ingeburg sich auch hier befände.

Die zwey Jahre, welche die Prinzessinn, nach dem Willen ihrer Großmutter, im Kloster zubringen sollte, waren bis auf drey Monden verflossen, und der Großfürst glaubte sie an seinem Hofe behalten zu dürfen, ohne wortbrüchig gegen die Verstorbene zu werden.

Die Äbtissinn, welcher Frau Emma ihre Enkelinn anvertrauet hatte, war von den Polowzern, da sie ihr Kloster plündeten, ermordet worden, und der Großfürst war nicht geneigt, zur Vollendung des angefangenen Werkes eine Andere zu erwählen, weil er mit den frommen Klostermüttern wenig Bekanntschaft hatte, und daher nicht wußte, ob auch seine Wahl so ausfallen würde, wie er es zum Besten Ingeburgs wünschte. Auch hielt er dafür, daß die sechzehnjährige Jungfrau nun keiner fernern Leitung bedürfte.

Ingeburg mußte öfters bey dem Großfürsten seyn, wo es ihr Geschäft war, ihn aufzuheitern, denn Kränklichkeit und die zunehmende Schwäche des Alters hinderten ihn an andern Aufheiterungen, als die er in seinem Zimmer finden konnte. Überhaupt von finsterer Laune, war der Großfürst verdrießlicher, als je, und Ingeburgs Lebhaftigkeit vermochte oft nicht, von seiner

Stirn die Falten zu scheuchen; dann aber versuchte sie es durch die Zaubertöne ihres Saitenspieles und durch den trefflichen Gesang, womit sie es begleitete.

Unser Kanut hatte sich die Liebe des Großfürsten und die Freundschaft seines Sohnes gewonnen. Der Erstere sah es gern, wenn er zu ihm kam, wozu sich auch Kanut nicht nöthigen ließ: denn so wenig Anziehendes die Gesellschaft des mürrischen Swjätopolk für ihn haben konnte, so gefiel es ihm doch so wohl in seinem Zimmer, weil er seine Muhme oft daselbst traf. Er erzählte dann ihr, dem Großfürsten und seinem Sohne von seinem Großvater, Svend Estrithson, von seinem Vater Erich und von seinen Oheimen Kanut dem Heiligen, Olaus Hunger und Niels, wogegen ihn Ingeburg mit den Begebenheiten ihrer Großältern und ihres Vaters bekannt machte. Von sich selbst und von den Ursachen, die ihn bewogen hatten, Dänemark zu verlassen, schwieg Kanut; denn er war zu bescheiden, um sich selbst zu rühmen, nud zu gütig, die Schande seiner Verwandten kund zu machen.

In den ersten Augenblicken, wo sie sich sahen, hatten Kanut und Ingeburg einen gegenseitigen günstigen Eindruck auf einander gewirkt, der in der Dauer ihres Umganges verstärkt wurde. Jeder Tag machte sie einander mehr werth; und alle, die Gelegenheit

hatten, sie zu beobachten, bemerkten sonder Anstrengung, daß wohl etwas mehr, als die Bande einer weitläuftigen Verwandtschaft, Eins zu dem Andern ziehen möchte.

Nur der schwach werdende Großfürst schien darauf nicht Acht zu haben, ob er schon leicht aufmerksam hätte werden können, weil Ingeburgs liebliches Gesicht sich noch mehr erheiterte, so bald Kanut in das Zimmer trat, und dieser hingegen einen gewissen Grad von Unmuth nicht verbergen konnte wenn er zu dem Großfürsten kam, und seine Muhme nicht fand, oder wenigstens ihrer Ankunft lange harren mußte.

Prinz Jároslaw und der Ritter Skialm sahen heller, als Swjátopolk, und beyde freueten sich über das Zusammentreffen zweyer Seelen, welche die Natur, durch die Übereinstimmung zwischen beyden, für einander bestimmt zu haben schien. Jároslaw liebte selbst, und war im Begriffe, eine Eheverbindung zu schließen, zu welcher Liebe die erste Grundlage war, obschon Staatsvortheil bey der Verabredung derselben auch mit gesprochen hatte. Er wünschte seinem Freunde gleiches Glück, wie er bey seiner Geliebten fand, und war daher entschlossen, bey seinem Vater alles anzuwenden, damit er den Wunsch erfüllen möchte, den Kanut schon gegen seinen Freund kund gegeben hatte, und der deutlich in Ingeburgs Augen zu lesen war, wenn

ihn gleich die sittige Jungfrau nicht laut äußerte. —

Skialm freuete sich der Wahl seines Zöglings; denn er fand in der russischen Prinzessinn ein Mädchen, das seiner würdig und fähig war, ihn zu beglücken. Ihm, dem Vornehmsten unter Kanuts Gefolge, der den Russen im Feldzuge wider die Polowzer treffliche Dienste geleistet hatte, begegnete man ebenfalls mit vieler Auszeichnung, und er wollte das Ansehen, in welchem er am Hofe zu Kiew stand, zum Besten seines jungen Freundes benutzen. Der Großfürst schätzte ihn; von Ingeburgen wurde er geehrt, wozu es außer der Achtung, die ihm Kanut bezeigte, keiner weitern Empfehlung bedurfte.

In größern Zirkeln hatte Skialm öfters Gelegenheit, wenn sich Kanut nicht nahe um ihn befand, zu seinem Lobe mit dem Großfürsten und Ingeburgen zu sprechen. Die Blicke der Prinzessinn drückten dann die lebhafteste Freude über das Lob ihres Lieblings aus, das auch der Großfürst gern hörte; doch verlor Kanut bey ihm durch etwas, wodurch er bey der Prinzessinn viel gewann.

Sie und den Großfürsten machte Skialm mit Kanuts eigener Geschichte näher bekannt, als es von ihm selbst, aus Schonung gegen den König Niels und seinen Sohn, geschehen war. Der herrschsüchtige Swjätopolk ta-

delte den Prinzen, daß er den Thron, auf den er sich selbst hätte schwingen können, freywillig einem Andern überlassen hätte; der menschenfreundlichen und sanft fühlenden Ingeburg wurde er hingegen noch mehr werth, weil er auf einige Zeit auf den Thron Verzicht geleistet hatte, um nicht sein Vaterland in einen bürgerlichen Krieg verwickeln zu müssen. Ihr galt sein Benehmen für Beweis seines Edelmuthes: der Großfürst schloß daraus auf Mangel an Muth, war aber ungewiß, was er von Kanuten denken sollte, da seine kriegerischen Verrichtungen in Rußland den deutlichsten Beweis gaben, daß es ihm nicht an Muthe fehlte.

Nach wenig Tagen waren Kanut und Ingeburg so weit gekommen, daß sie sich auch mit Worten sagten, was vorher nur ihre Blicke und Handlungen verrathen hatten. Skialm forderte den Prinzen auf, bey dem Großfürsten um die schöne Ingeburg zu werben: Kanut unterließ dieß aber, weil sein Freund Jároslaw ihm sagte, daß die Erfüllung seines Wunsches nicht ohne einige Schwierigkeiten wäre, die jedoch Jároslaw ohne große Mühe hinweg zu räumen hoffte. Er wollte eine günstige Stimmung seines Vaters abwarten, bey ihm für seinen Freund zu sprechen; und obgleich Kanuts Ungeduld diesen Verzug peinigend fand, so erkannte

er doch, nach den Vorstellungen seines Freundes, die Nothwendigkeit desselben, um sich nicht der Gefahr einer Fehlbitte auszusetzen.

Nun wünschte er seinem Freunde thätigern Eifer, den Jároslaw auch wohl würde gezeigt haben, wenn nicht die Feyer seiner Vermählung, welche um diese Zeit fiel, und der Genuß des Glückes der Verbindung mit seiner Geliebten ihn gehindert hätten, oft um seinen Vater zu seyn. Entriß er sich zuweilen den Umarmungen seiner jungen Gemahlinn, und Staatsgeschäfte hielten ihn dann nicht ab, zu seinem Vater zu gehen; so traf es sich immer, daß er den Greis nicht in der Laune fand, die er zur Erreichung seiner Absicht nothwendig glaubte. So kam es, daß Wochen vergingen, und Kanut seinem Zwecke noch immer nicht näher gerückt war.

Kanut bemühte sich indessen unabläßig, in der Gunst des Großfürsten sich immer fester zu setzen, so wie es sich Ritter Skialm angelegen seyn ließ, für das Beste des Prinzen zu handeln. Er versicherte den Großfürsten, die Liebe aller Dänen bürge seinem jungen Herrn für den Thron, so bald er durch den Tod des Königs Niels würde erledigt werden.

Jároslaw glaubte endlich einen günstigen Augenblick gefunden zu haben, mit seinem Vater für Kanuten zu sprechen. Er that es

mit aller Wärme eines Freundes, und machte zugleich die Bemerkung, das Ingeburg, die der Großfürst väterlich liebte, durch diese Verbindung gewiß glücklich werden würde.

„Nein!" sprach Swjätopolk; „meine liebe Ingeburg darf nicht die Gemahlinn eines Fürsten ohne Land werden."

„Vergesset nicht, mein Herr und Vater," erwiederte Järoslaw, „daß Kanut in wenig Jahren eine Krone tragen wird, welcher er gewiß vor vielen Andern würdig ist."

„Ja, das ist er," stimmte Swjätopolk seinem Sohne bey; „aber seine unzeitige Gewissenhaftigkeit und seine weibischen Bedenklichkeiten werden ihn wahrscheinlich verhindern, Dänemarks Krone jemahls zu erhalten. Ich kann also, ob ich gleich den wackern jungen Mann schätze, ihm doch nicht die Hand unserer Ingeburg geben: denn das gute Kind ist würdig, einen königlichen Thron zu zieren, und ich hoffe sie wenigstens auf dem Wege zu demselben zu sehen, ehe ich von hinnen scheide."

Järoslaw wußte wohl, daß die Vorstellung, Ingeburg würde an der Seite Kanuts, wenn er auch nie den königlichen Thron besteigen sollte, glücklicher seyn, als durch die Vermählung mit einem Fürsten, der ihre Hand vielleicht nur aus Staatsursachen begehrte, auf seinen Vater wenig Eindruck machen würde. Swjätopolk kannte kein an-

deres Glück, als politische Größe; und einem Greise lassen sich vorgefaßte Meinungen selten ausreden. Es war seine Absicht, die schöne Ingeburg glücklich zu machen; er bedachte aber nicht, daß sie auf dem Wege, den er sie leiten wollte, Unglück finden würde, weil er sie von ihrem geliebten Kanut hinweg führte.

Jároslaw konnte nichts für seinen Freund thun, als den Großfürsten zu überzeugen versuchen, daß ihm nach Niels-Tode die dänische Krone nicht entgehen würde; allein durch die ganze Anstrengung seiner Beredtsamkeit konnte er nicht bewirken, was er damit ausrichten wollte. Mit unverstelltem Bedauern benachrichtigte er seinen Freund von seiner vergeblichen Mühe, ermahnte ihn aber zugleich, deßhalb die Hoffnung nicht aufzugeben, weil wiederhohlte Versuche sich hoffentlich auf seinen Vater wirksamer beweisen würden, als der erste.

Kanut war auch wirklich nicht ohne Hoffnung, weil er durch den Prinzen Jároslaw die Seichtigkeit des Grundes erfuhr, auf den Swjátopolks Erwartung einer glänzendern Verbindung für seine Verwandte sich stützte.

*
* *

Zur Zeit, da Swjátopolk noch im Knabenalter stand, lebte Anne, die Tochter des

damahligen Großfürsten Jâroslaw. Ihre Schönheit und ihre Geistesvorzüge wurden nicht nur in ganz Rußland bewundert, sondern der Ruf davon drang auch in fremde Länder, und kam unter andern an den Hof des Königs Henrichs des Ersten von Frankreich.

König Henrich war mit den benachbarten Fürsten in näherm oder fernerm Grade verwandt; er wünschte bey seiner Vermählnng keiner päpstlichen Dispensation zu bedürfen, und freuete sich daher doppelt, als der Ruf von der reizenden nordischen Prinzessinn zu ihm kam, da er mit ihr auch nicht in dem entferntesten Grade befreundet war.

Er sandte Kundschafter nach Kiew, zu erforschen, ob das Gerücht von der schönen Anne nicht allzu günstig gesprochen hätte. Mit der Nachricht, es sage kaum die Hälfte der Wahrheit, kamen sie zurück, und brachten ihrem Herrn ein Gemählde, das ihnen ein griechischer Mahler von der Prinzessinn verfertigt hatte. Voll Bewunderung staunte der König das liebliche Bild an, und gestand, noch nie ein Weib gesehen zu haben, das solcher Reize sich rühmen dürfe. Seine Kundschafter versicherten ihn, daß das Conterfey seinem Urbilde noch weit nachstände.

Ohne Verzug schickte nun der König Gesandte nach Kiew, und befahl ihnen die möglichste Eile, damit ihm kein Anderer in den

Bewerbungen um Europens schönste Prinzessinn zuvor kommen möchte. Der Großfürst Jároslaw willigte gern in das Gesuch des Königs von Frankreich. Mit der glänzenden Gesandtschaft, die Henrich nach Rußland geschickt hatte, begab sich Anne in das Land ihres Verlobten, der sie mit unaussprechlicher Freude empfing, durch ihre Liebe sich glücklich pries, und in der Fortdauer des Lebens an ihrer Seite immer mehr überzeugt wurde, daß das Gerücht noch viel zu wenig von ihr gesagt hatte.

Annens Reize hatten also den König von Frankreich zu einem Verwandten der russischen Fürsten gemacht, weßhalb Swjátopolk hoffte, eine neue ähnliche Verbindung schließen zu können, als er Ingeburgen zu einer Schönheit heran reifen sah, die der gepriesenen Anne, wenn sie ihre Zeitgenossinn gewesen wäre, in jeder Rücksicht den Rang hätte streitig machen können.

Für Rußlands künftige Ruhe so viel, als möglich, zu sorgen, suchte der Großfürst sein Haus mit auswärtigen Fürsten in Verwandtschaft zu bringen, und hatte deßhalb eine seiner Töchter dem Prinzen Bela, der auf den ungarischen Thron Ansprüche machte, und späterhin wirklich König wurde, die zweyte dem Könige Boleslaus von Pohlen vermählt. Er wünschte auch den Beherrscher eines mehr

cultivirten Landes zu seinem Verwandten und Bundesgenossen, der ihm, wenn er auch keinen andern Vortheil schaffen würde, wenigstens geübte Krieger zusenden könnte, die Russen in ihrer Kunst zu unterrichten.

Er wünschte seinen Kriegern entscheidende Vorzüge vor allen benachbarten Völkern zu geben, und hoffte Erfüllung dieses Wunsches, wenn er aus Deutschland, Frankreich oder England eine Schar tapferer Kriegsmänner erhalten könnte, die genug Geschicklichkeit und Eifer besäßen, ihre bessern Kenntnisse in der Kriegskunst den Russen mitzutheilen. Swjätopolk schmeichelte sich mit der kühnen Hoffnung, alle benachbarten Völker zu besiegen, wenn es ihm gelänge, der Tapferkeit seiner Unterthanen die tiefern Kenntnisse in der Kunst sich zu lagern und zu fechten beyzugesellen, durch welche die Krieger der vorhin genannten Länder sich auszeichneten.

Er hatte aus dieser Ursache einige der gebildetsten und verschlagensten seiner Höflinge vor einiger Zeit abgesandt, die Höfe des römischen Kaisers und der Könige von England und Frankreich zu besuchen. Sie hatten Auftrag, sich zu stellen, als ob sie bloß aus Wißbegierde in fremde Länder gekommen wären: so bald es aber die Gelegenheit mit sich brächte, sollten sie für die Prin-

zessinn Ingeburg eine Verbindung einzuleiten suchen, wie sie Swjätopolks Staatsklugheit wünschte. Er hatte ihnen ein Gemählde der Prinzessinn mitgegeben, davon weißlich Gebrauch zu machen, wenn die Schilderung ihrer Reize in dem Busen eines Fürsten, nach den Absichten Swjätopolks, Liebe entzünden würde.

Bis jetzt hatte der Großfürst noch keine Nachricht von seinen Unterhändlern erhalten; die Hoffnung, daß sie noch, so wie er sie wünschte, erfolgen würde, hielt ihn aber zurück, den Bewerbungen unsers Kanuts sich geneigt zu bezeigen, ob er gleich in ihm einen biedern und tapfern jungen Mann schätzte.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthete Jároslaw, daß der Plan seines Vaters scheitern würde, wo er ihn dann gewiß zur Erfüllung der Wünsche Kanuts geneigt zu finden hoffte. Dem russischen Prinzen war es wohl bekannt, wie die mehresten Fürsten Staatsklugheit die Richtschnur ihrer ehelichen Verbindung seyn lassen, und er sah voraus, daß wohl keiner von den Fürsten, auf die sein Vater das Augenmerk gerichtet hatte, von der Verbindung mit dem entlegenen Rußlande für seine Staaten sich Vortheil versprechen würde. Auch glaubte er nicht, daß ein Bild, so reizvoll es auch war, bey einem Prinzen so tiefen Eindruck machen würde, um in ihm eine Liebe anzufachen, die

stark genug wäre, auf Staatsvortheil keine Rücksicht zu nehmen.

Dieser letzten Vermuthung widersprach der liebende und besorgte Kanut. „Ist Ingeburgs Bildniß" sagte er zu seinem Freunde, „wohl getroffen, und ein getreuer Abriß der unaussprechlichen Reize, die auf den ersten Blick mich fesselten: so wäre es allerdings leicht möglich, daß ein Fürst Staatsvortheil und andere kleine Rücksichten vergäße, um der glückliche Gemahl einer Huldgöttinn zu werden."

„Das Gemählde macht zwar dem Künstler Ehre"; antwortete ihm Jároslaw: „dieß müsse aber euch, mein theurer Freund, nicht bekümmern. Gesteht, daß nur ein Jüngling von ungewöhnlichem Feuer fähig ist, von einem Gemählde zur Liebe des Urbildes hingerissen zu werden, und findet darin Trost wider eure Besorgniß."

„Ein leidiger Trost!" seufzte Kanut; „denn unter den Fürsten dreyer Länder kann sich ja wohl leicht einer finden, in dessen Brust solches Feuer glüht!"

„Wohl mehr, denn einer," fuhr Jároslaw fort: „dann hat sich aber auch sein Herz gewiß schon der Liebe geöffnet, und ihr habt nicht zu befürchten, daß er euer Nebenbuhler wird."

„Eine Behauptung, der ich nicht beystimmen kann!" wendete Kanut ein.

„Die aber dennoch auf festen Gründen

ruht," entgegnete Jároslaw. „Ingeburg erhebt sich über Tausende, vielleicht über Millionen ihres Geschlechtes; wahrscheinlich werdet aber ihr selbst nicht glauben, daß unter allen Weibern keine einzige ihr den Rang streitig machen könnte: doch angenommen sogar, sie wäre die reizendste unter Evens jetzt lebenden Töchtern; so dürft ihr dennoch nicht fürchten, daß ihr Bild frühere Liebe verlöschen würde. Nimmer hat ein Bild das Anziehende eines schönen Weibes, das um uns lebt: denn das Gemählde ist todt, und die lockendsten Schilderungen, die man uns von den Verdiensten des Urbildes machen möchte, können nie so stark auf uns wirken, als wenn ein reizendes Weib, im Umgange mit uns, ein gutes Herz entfaltet, Witz und lebhaften Verstand blicken läßt, und wir alles selbst sehen und empfinden, was von dem Gegenstande eines Gemähldes nur Andere — deren Lob vielleicht parteyisch ist — uns sagen können.

Erinnert ihr euch noch des Bildes der Venus, das uns unlängst ein Mahler aus Constantinopel zeigte, und uns dadurch in nahmenloses Erstaunen setzte?

„Wohl erinnere ich mich noch dieses Meisterstückes," gab Kanut zur Antwort.

„Und hoffentlich auch eures Geständnisses, nie etwas so Schönes gesehen zu haben,"

sprach Jároslaw weiter. „Gewiß spracht ihr nicht bloß von der Kunst des Mahlers; sondern ihr fühltet, daß ihr noch nie ein Weib gesehen hättet, schön wie diese gemahlte Venus. Lasset uns also den Fall setzen, der Mahler hätte nicht eine Bildsäule, sondern ein athmendes Weib nachgezeichnet, dessen Geistesvorzüge den körperlichen Reizen nicht nachständen — würdet ihr wohl, wenn man euch dieses Gemählde zeigte, und von dem Charakter, wie von dem Verstande des Urbildes, die trefflichsten Schilderungen machte — dadurch von Ingeburgen los gerissen werden?"

„Nein!" rief Kanut mit Feuer; „denn mein Gefühl würde mir sagen: das Gerücht lügt! Schöner und besser als Ingeburg, wandelt kein Weib unter dem Monde!

„Dieß sagt das Gefühl jedem Liebenden," lächelte Jároslaw. „Jeder glaubt im ersten Feuer der Liebe sein Liebchen das schönste und beste; und wenn auch die Gluth ein wenig vermindert ist, so wird er sich doch zu keinem Tausche entschließen können, bey dem er immer noch fürchten wird, zu verlieren. Deß seyd eingedenk, und fürchtet keine Vernichtung der Hoffnung, deren Erfüllung eures Herzens sehnlichster Wunsch ist. Kein Anderer wird euch eure Geliebte rauben wollen, und ich hoffe euch noch über dieß die Einwilli-

gung meines Vaters zu verschaffen, ehe er von seinen Abgeordneten Bothschaft erhält."

*
* *

Einigen Trost fand zwar Kanut in den Beruhigungsgründen, die ihm sein Freund zu erwägen gab: doch war er nicht ganz ohne Sorgen, so wie überhaupt die mehresten unter den Liebenden gewöhnlich von der Furcht gequält werden, daß ihnen der Gegenstand ihrer Leidenschaft entrissen werden möchte. Skialm sprach wie Jároslaw; und durch die Bemühungen dieser beyden Freunde wurde Kanut ruhig, fand aber bald in einem andern Ereignisse Störung seiner Ruhe.

Unter den mancherley Buhlerinnen, die nach der Reihe den Großfürsten nach ihrem Gutbefinden lenken konnten, war Anastasia, die Tochter eines Bojaren, die letzte. Ihre Reize hatten in dem abgelebten Greise eine Leidenschaft, die ihn endlich zu verlassen schien, aufs neue erwärmt, und Anastasia wußte sich so geschickt in alle seinen Launen zu fügen, daß sie sich großen Einfluß auf ihn erwarb, und ihn, dessen Starrsinn selten durch die Bitten und Vorstellungen eines Andern gebeugt werden konnte, wie ein Kind nach ihrer Willkür zu gängeln vermochte.

Ein junges feuriges Mädchen kann sich in den Armen eines Greises, nahe am Rande des Grabes, unmöglich wohl befinden, wenn

auch ihrem Eigennutze oder ihrem Stolze eine Verbindung gefällt, zu der sie nur durch diese Leidenschaften verleitet werden konnte. Dieß war auch der Fall bey Anastasien. Begierde, das russische Reich mittelbar eine Zeit lang zu beherrschen, und Hoffnung auf Gewinn rissen sie fort zu den Umarmungen eines Greises, dessen Kälte und Häßlichkeit das schöne feurige Mädchen schaudern machte. Anastasia war nicht reich, schmeichelte sich aber; in der Dauer der Verbindung mit ihrem alten Liebhaber, vom ihm so viel zum Geschenke zu erhalten, daß sie nach seinem Abscheiden, reich und unabhängig, ganz nach dem Gelüsten ihres Herzens würde leben können. Diese Hoffnung besiegte den Ekel, der sie Anfangs bey dem bloßen Gedanken an die Liebkosungen Swjätopolks durchschütterte: denn ihr sollt wissen, daß Anastasia keinen Kampf mit ihrer Tugend zu bestehen hatte, ehe sie sich den Umarmungen des Beherrschers der Russen überließ.

Ihre Hoffnung wurde erfüllt; jetzt, nach Verlauf einiger Zeit, sah sie sich im Besitze eines beträchtlichen Reichthums, der theils in Landgütern, theils in Kleinodien bestand, die sie nach und nach für ihre Gunstbezeugungen eintauschte; denn unbezahlt hatte Swjätopolk sich keiner zu erfreuen, obwohl ein Gerücht, das leise umher schlich, ver-

sicherte, Anastasia wäre mit ihren Liebkosungen gegen andere, die ihre Weiblichkeit wohl freylich eher reizen mochten, als der betagte Swjätopolk, nichts weniger, als karg.

Es konnte nicht fehlen, daß ein junger kraftvoller Jüngling, wie unser Kanut, die Aufmerksamkeit Anastasiens auf sich zog. So bald sie ihn am Hofe zu Kiew erblickte, beschloß sie eine Eroberung an ihm zu machen, was auch bey der Macht ihrer Reize vielleicht möchte gelungen seyn, wenn nicht Liebe zu der engelreinen Ingeburg dem Jünglinge Kraft gegeben hätte, den Lockungen der Wollust zu widerstehen. Anastasia war vielleicht nicht minder schön, als Ingeburg, auf deren Geliebten sie aber keinen Eindruck zu machen vermochte, weil sein Herz mit der Liebe für die reizende Prinzessinn zu ganz erfüllt war, um für eine andere Empfindung ähnlicher Art noch Raum zu haben.

So lange er von Anastasiens Lebensweise und von ihrer Lage am Hofe noch nicht näher unterrichtet war, begegnete er ihr freundlich und achtungsvoll; doch war jeder Gedanke, sie für die treffliche Ingeburg tauschen zu wollen, weit von ihm entfernt. Anastasia ließ für aufkeimende Liebe gelten, was bloße Höflichkeit war, und schmeichelte sich, den Prinzen von Dänen bald zu ihren Füßen zu sehen. Diesen Zeitpunct zu beschleunigen,

glaubte sie ihn aufmuntern zu müssen, ging aber darin nicht so vorsichtig zu Werke, um nicht von dem aufmerksamen Skialm bemerkt und errathen zu werden. Er erkundigte sich nach dem Fräulein, erfuhr, welche Rolle sie am Hofe zu Kiew spielte, machte dieß dem Prinzen bekannt, und fand nöthig, ihn vor ihr zu warnen.

„Seyd ohne Sorgen!" antwortete ihm Kanut mit Ernst! „ein Herz, das einer Ingeburg gehört, kann keine Buhlerinn verstricken, und wenn sie alle Künste aufböthe, mit welchen ihre Schwestern in tausenderley Gestalt Männer bethören."

Anastasiens Aufmunterungen durch bedeutende Blicke hatten nicht die Wirkungen, die sie sich davon versprach. Sie beschloß deßhalb, stärker wirkende Versuche zu machen, und wählte hierzu eine Lustbarkeit bey Hofe. Wein, Musik und Tanz, hoffte sie, würden dem Prinzen die Blödigkeit benehmen, die sie bisher bey ihm bemerkte, und sein Herz für die Liebe empfänglicher machen.

Indem sie mit ihm tanzte, both sie die ganze Gewalt ihrer Reize auf, um ihren Zweck zu erreichen; aber der strenge Kanut, der in dem schönen Mädchen jetzt nur die Buhlerinn sah, zeigte sich ihr kälter, denn jemahls. Anastasia glaubte, er scheuete sich vor der Prinzessinn Ingeburg, die auch gegenwärtig war,

und suchte ihn daher ohne Zeugen zu sprechen. Als einst Kanut am Schenktische stand, trat ein Edelknappe zu ihm, und flüsterte ihm ins Ohr, daß eine Dame ihn zu sprechen wünsche. Kanut folgte dem Bothen, der ihn durch einige Zimmer in ein kleines Gemach führte, wo Anastasia ihn erwartete.

„Prinz!" redete sie ihm an; „ein grau gewordenes Vorurtheil verbeut zwar den Weibern, die Empfindungen ihres Herzens zuerst kund zu geben; mich dünkt aber, es ist nicht unerlaubt, Gefühle, welche die Natur in unsern Busen so wohl, wie in den Busen der Männer legte, sonder Zurückhaltung zu gestehen: und wenn dieß gegen einen Mann von Edelmuthe geschieht, so ist es gewiß auch ohne Gefahr. Diesen hoffe ich in euch zu finden, und mache euch daher das offene Geständniß, daß ihr Gefühle in mir erregtet, die noch kein anderer Mann in meiner Brust hervor zu bringen vermochte. Genügt euch diese Gestalt und ein Herz voll heißer Liebe, o so nehmt beydes! Macht, und werdet glücklich!"

Anastasia konnte leicht vermuthen, daß diese Worte nicht bewirken würden, was ihre Absicht war, wenn es ihr nicht gelänge, der Sinnlichkeit Kanuts einen Sieg abzugewinnen. Diese aufzuregen, war der Hauptpunct ihres Plans. Der verschobene Busenschleyer

und die Art, wie sie sich auf den Sessel geworfen hatte, ließen den Prinzen Reize entdecken, die auf ihn, dessen Auge wahrscheinlich noch nie hinter diese Hüllen geschauet hatte, leicht tiefer wirken konnten, als auf jedem andern. Anastasia hielt seine Hand in der ihrigen, deren sanfter Druck jede Nerve Kanuts wohlthätig durchbebte. Dennoch wankte der Jüngling nicht. Er dachte an seine Ingeburg, riß sich los von der reizenden Verführerinn, und sprach, mit einem Blicke voll Verachtung, zu ihr: „Merkt es euch, Fräulein, daß ein Herz, das wahre Liebe kennt, sich nie durch Wollust entehrt!"

Er sprachs, und verließ hastig Anastasien, welcher Wuth das Blut in die Wangen trieb. Sie schwor in ihrem Herzen, sich an dem kühnen Jünglinge zu rächen, der es gewagt hatte, ihre Reize zu verachten; und bey ihrer Gewalt über den Großfürsten war freylich diese Rache nicht schwer. Kanuts gehoffte Verbindung mit Ingeburgen zu verhindern, war die Absicht der beleidigten Schönen.

Kanut ahndete nichts davon; denn um seine Unbefangenheit zu täuschen, häuchelte Anastasia die nachfolgenden Tage in ihren Blicken Scham und Reue. Kanut glaubte, sie fühle wirklich über ihr Betragen gegen ihn, was ihre Mienen logen; Anastasia beschäftigte sich aber schon mit seinem Unglücke.

Die Gewalt des schönen Fräuleins über den Großfürsten war so groß, daß er selten etwas unternahm, ohne sich mit ihr darüber zu berathen. Auch seinen Plan mit Ingeburgen, und Kanuts Bewerbung um sie, hatte er ihr entdeckt, ihre Meinung darüber aber noch nicht erfahren, weil Anastasia es für weislich hielt, sie jetzt noch zu verhehlen. Es war nicht ihre Absicht, Kanuten zu ihrem Gemahle zu machen, ohne sich vorher überzeugt zu haben, ob er auch die Nachsicht besäße, die sie von ihrem künftigen Eheherrn verlangte.

Ohne eine solche vorher gegangene Prüfung wollte sie keinen Entschluß fassen, ob ihr gleich Kanut so wohl gefiel, daß die Unbeständige öfters in ihrem Herzen Aufforderung fühlte, sich mit ihm auf ewig zu verbinden; aber sie hatte sich gewöhnt, ihre Geliebten, wie ihre Kleider, zu verwechseln, und bisher bey solchen Veränderungen sich zu wohl befunden, um sich sogleich entschließen zu können, ihnen zu entsagen. Sie gedachte also zu untersuchen, ob sie Kanut für jede andere Miene schadlos zu halten vermöge, oder ihr vergönnen würde, was bisher der Sinnlichkeit des veränderlichen Fräuleins so wohl behaglich war. In beyden Fällen wollte sie sich Kanuten zu ihrem Gemahle gewinnen, und sie zweifelte nicht,

daß ihr das gelingen würde, weil sie sich auf die Macht ihrer Reize verließ, und dabey hoffte, Kanut, der Königssohn, würde keine Bedenklichkeit haben, sich mit ihr zu vermählen. Anastasia war zwar nur die Tochter eines russischen Herrn, doch von erlauchter Abkunft, und mit dem Hause der russischen Fürsten befreundet.

Würde sie Kanuten bey näherer Prüfung nicht finden, wie sie es wünschte, so wollte sich die schöne Anastasia mit seiner Eroberung begnügen, und ihm, wenn ihre Laune sie nach einiger Zeit zu einem andern stattlichen Ritter hinziehen würde, gern vergönnen, Ingeburgs Gemahl zu werden. Ihre Eitelkeit wünschte die Entfernung der Prinzessinn vom Hofe; denn sie wollte vor allen andern Frauen glänzen, und bemerkte zu ihrem Verdrusse, daß schier die Blicke aller Fürsten und edlen Herren voll hoher Bewunderung auf die reizende Ingeburg gerichtet waren, so bald diese zu Kiew erschien. Wie am ersten Tage ihrer Erscheinung erhielt Ingeburg noch immer diesen Zoll zum größten Verdrusse Anastasiens, deren Eitelkeit ihn für sich als schuldige Gebühr forderte.

Seit dem Tage, wo sich Anastasiens Liebe für Kanuten in die Begierde, sich zu rächen, verwandelte, hatte sie auch ihren Plan verändert. Ihr gereizter Zorn sann auf die em-

pfindlichste Rache an ihrem Beleidiger, und glaubte mit Recht, sie in seiner Trennung von Ingeburgen zu finden. Damit ihr Jároslaw nicht zuvor kommen, und seinen Vater durch dringende Bitten bewegen möchte, die Wünsche Kanuts zu erfüllen, wußte sie gleich einige Tage nach ihrem verunglückten Versuche auf den dänischen Prinzen ein Gespräch mit dem Großfürsten auf ihn zu lenken. Mit glatten Worten suchte sie den alten Herrn zu überzeugen, wie ungerecht er handeln würde, wenn er die Prinzessinn Ingeburg, die zu Ansprüchen auf das glänzendste Glück berechtigt wäre, mit einem Prinzen vermählen wollte, der sich keine Hoffnung machen könnte, je einen Thron zu erhalten, den er einmahl durch seine Saumseligkeit verscherzt hätte. Sie gab sich das Ansehen, aus Besorgniß für das Beste der Prinzessinn zu sprechen, und suchte ihren Worten bey dem Großfürsten durch Liebkosungen tiefern Eindruck zu verschaffen. Es schien seit einiger Zeit, als ob die Vorstellungen seines Sohnes wirksam auf ihn werden wollten; und Jároslaw würde vielleicht über die Grille seines Vaters gesiegt haben, wenn nicht Anastasia ihm in den Weg getreten wäre.

Kaum hatte diese das Zimmer verlassen, als Jároslaw hinein trat, voll der besten Hoffnung, seinen Vater endlich zu einem Ent-

schlusse zu vermögen, wie er ihn zum Glücke seines Freundes wünschte. Die Liebkosungen Anastasiens hatten den alten Herrn aufgeheitert; aus seiner freundlichen Miene schloß Jároslaw, daß er zur glücklichen Stunde gekommen wäre, denn er wußte nicht, wie nachtheilig die Veranlassung zu Swjátopolks Freundlichkeit dem Besten seines Freundes war.

„Verzeiht, mein Herr und Vater," begann er, „wenn ich euch aufs neue mit einer Bitte bestürme, die ich schon öfters vor euer Ohr brachte!"

„Und ich leichtlich errathen kann, ehe du sie weiter kund gibst," antwortete Swjátopolk, und eine Falte auf seiner Stirn zeigte klärlich, daß ihm die Rede seines Sohnes nicht gefiel. „Du weißt meinen Entschluß, und kalte Prüfung muß dich überzeugen, daß ich ihn nicht unerfüllt lassen darf, wenn ich nicht dem Glücke unserer Ingeburg und der Ehre unsers Hauses entgegen handeln will. Theilt Ingeburg den Thron eines mächtigen Fürsten, so ist es besser für sie und uns alle, als wenn ich sie einem Prinzen vermählte, der kaum ein anderes Eigenthum besitzt, als sein Schwert, das er wohl mit tapferer Faust, doch nicht verständig zu führen versteht."

„Ein Vorwurf, mein Vater," erwiederte Jároslaw, „mit dem ihr fürwahr dem wa-

ckern Prinzen unrecht thut." Ich habe nie einen Mann gesehen, der sein Schwert trefflicher und verständiger zu brauchen wußte. Nach meinem Dafürhalten wäre Kanut der Hand unserer lieben Muhme nicht unwürdig, wenn er sich auch nimmer Hoffnung machen dürfte, einen Königsthron zu besteigen: was kann euch aber nun abhalten, seinen Bewerbungen hold zu seyn, da ihm die königliche Krone so gewiß ist, als irgend einem Prinzen, mit dem eure Vertrauten wegen Ingeburgs Vermählung unterhandeln möchten? Der Kaiser und die Könige von Frankreich und England sind, wie ihr wissen werdet, bereits vermählt, und den Söhnen und Erben der letztern sind die Thronen ihrer Väter fürwahr nicht so gewiß, wie meinem Freunde der dänische. Ihnen kommt die königliche Würde nur durch Erbrecht zu; und ihr wisset, daß dieß nicht immer gilt, wenn ein ehrgeiziger Mann sich die Liebe des Volks erwirbt, und sie benutzt, sich auf den Thron zu schwingen. Euch, der ihr hochgelehrt seyd, und in vielen Büchern leset, werden aus der Geschichte Frankreichs und Englands solche Beyspiele bekannt seyn."

„O ja!" sprach Swjätopolk; „aber aus der dänischen nicht minder."

„Doch ist von allen keins auf meinen Freund anwendbar," fuhr Jaroslaw fort.

„Auch ihm gebührt die Krone seiner Väter nach Erbrecht; dieß sichert ihm aber die künftige Erlangung derselben weniger, als die Liebe, mit welcher ihm alle Dänen zugethan sind."

„Warst du Zeuge derselben," fragte Swjätopolk, „daß du so zuversichtlich davon sprechen kannst?"

„Wäre es auch möglich," gab Jároslaw ihm zur Antwort; „an den Versicherungen des Biedermanns Skialm Zweifel zu hägen; so fänden sie doch hier kaum Statt: denn wir sehen ja auch in unserm Lande, wie der edle Kanut Aller Herzen gewinnt. Bey den Dänen, die in ihm den Sohn eines ihres gütigsten und weisesten Könige ehren, gelang es ihm gewiß noch leichter. Verweigert ihm daher, mein Herr und Vater, nicht die Hand unserer Ingeburg, die ihr leicht einem minder Würdigen möchtet geben müssen. Ingeburg kann nicht die Gemahlinn eines Königs werden; denn keiner der jetzt regierenden lebt in ehelosem Stande: warum wollt ihr sie dem künftigen Beherrscher von Dänemark nicht eben so gern, als einem andern Prinzen, vermählen? Erinnert euch, daß Dänemark nicht so fern von uns ist, wie Frankreich oder England, und daß daher die Verbindung, um welche ich euch bitte, dem Vaterlande ersprießlicher seyn würde, als je-

de andere, und sehet an den kriegserfahrnen Rittern, die sich in Kanuts Gefolge befinden, daß auch Dänemark euern weniger geübten Russen Lehrer in der Kriegskunde geben könnte.

Eingenommen durch Anastasien war Swjätopolk dem Gesuche seines Sohnes minder willfährig, als dieser bey seinem Eintritte in das Zimmer sich geschmeichelt hatte; doch waren Järoslaws Worte wenigstens nicht ganz vergeblich. Der Großfürst erkannte, wie vortheilhaft eine nähere Verbindung mit Dänemark seinem Reiche allerdings werden könnte; und er würde gewiß den Wunsch Kanuts sondern Bedenken erfüllt haben, wenn nicht der Prinz in seinem Vetter Magnus einen Nebenbuhler um den Thron gehabt hätte. Diesen fürchtete Swjätopolk, obgleich Järoslaw in seinem Gespräche, von welchem wir nur einige Reden mitgetheilt haben, ihn zu überreden suchte, Kanut habe den nur von wenig Dänen geachteten Magnus gewiß auf keine Weise zu fürchten. Swjätopolk schätzte den dänischen Prinzen, und blieb unentschlossen, was er thun sollte; auf den Rath Anastasiens, mit der er sich besprach, faßte er endlich einen Entschluß, der aber freylich dem Wunsche Kanuts nicht gemäß seyn konnte.

Der Großfürst ließ den dänischen Prinzen

zu sich entbiethen. „Ich höre," sprach er zu ihm, „daß ihr meine Muhme Ingeburg minnet, und mein Sohn hat einige Mahl mit mir darüber gesprochen. Ich schätze in euch den Sohn meines Verwandten, des Königs Erich, und habe wohl nicht nöthig, euch zu versichern, daß ich euch wegen eurer Männlichkeit und ritterlichen Tugenden werth halte; denn ich hoffe dieß bereits deutlich bewiesen zu haben. Glaubt mir, ich bin eurem Gesuche nicht abhold, und hadert nicht mit mir, daß ich es nicht unbedingt bewillige; denn ein Versprechen — einer Sterbenden in ihren letzten Zügen gegeben, verbiethet es mir. Dem Vater Ingeburgs mußte ich auf seinem Todbette geloben, seine Hinterlassene keinem Manne zu vermählen, der ihr mit seiner Hand nicht eine Krone biethen könnte; und Frau Emma verlangte, kurz vor ihrem Abscheiden, Bestätigung dieses Versprechens."

„Emma, die würdige und weise Frau," fragte Kanut zweifelnd, „glaubte das Glück ihrer Tochter an eine Krone gebunden?"

„Jüngling! könntet ihr an der Wahrheit meiner Worte zweifeln?" rief Swjätopolk, und runzelte die Stirn.

Kanut. Das sey fern von mir, gnädigster Herr! Was ich sprach, war bloß Ausdruck der Verwunderung, daß selbst solche

Menschen, wie der allgemeine Ruf Ingeburgs verewigte Großmutter schildert, von falschem Wahne bethört werden können.

Swjätopolk. Nein! Frau Emma ließ sich von keinem Wahne bethören; sie wußte aber den Werth einer Krone zu schätzen, den ihr, junger Mann, verkennt.

Kanut. Mit Gunst, gnädiger Herr! auch ich schätze ihn, doch nicht für der Erde höchstes Glück. Dieß vermag keine Krone zu geben — nicht das Entbehren derselben den Verlust der Ruhe unserer Seele zu ersetzen.

Swjätopolk. Traun! es ist Schade um eure trefflichen Anlagen, daß man euch so fälschlich lehrte! Jetzt, wo ihr beginnt, nach euren Jahren männlich zu werden, und es durch eure Thaten schon seyd, jetzt solltet ihr wenigstens einen Wahn erkennen lernen, der euch verleitete, der Krone eurer Väter zu entsagen, und sie auf das Haupt eines Andern setzen zu sehen.

Kanut. Nein, gnädigster Herr! ihr entsagte ich nicht: Pflicht geboth mir aber, mich ihrer noch zu entäußern, um sie nicht als zwölfjähriger Knabe zu verunehren. Deßhalb sah ich es gern, daß sie das Haupt meines Oheims zierte, bis Jahre mir Gelegenheit gegeben haben würden, sie zu verdienen.

Swjätopolk. Ihr sprecht wie ein Mönch, nicht wie ein Königssohn; und wenn ihr eu-

re Handelsweise nicht ändert, wird euch nimmer die Krone werden, die ihr einmahl verscherztet: denn Magnus wird sie von seinem Vater erben.

Kanut. Nein! die edlen Dänen werden wählen zwischen ihm und mir: und ohne stolz zu seyn, sagt mir mein Gefühl, daß ihre Wahl mich treffen wird.

Swjätopolk. Dieß war gesprochen, wie es einem fürstlichen Jünglinge geziemt! Wer bürgt euch aber dafür, ob nicht Hinterlist oder Meuterey euch eines Kleinods berauben wird, dessen Besitz ihr euch mit Gewißheit versprecht?

Kanut. Die Liebe der Dänen und ihre Gerechtigkeit.

Swjätopolk. Eine unsichere Bürgschaft. Die Liebe des Volkes wandelt sich leicht, und Troz und Tücke gewinnen der Gerechtigkeit öfters den Rang ab. Ich liebe euch, Jüngling, und wünschte euch glücklich zu sehen; glücklich durch Ingeburgs Hand, glücklich und groß auf dem königlichen Throne. Zeiget, daß ich mich in meinen Hoffnungen von euch nicht irre; zeiget, daß ihr Muth genug habt, nun, da ihr selbst herrschen könnt, zurück zu fordern, was ein Anderer indessen nur für euch verwalten durfte. Seyd ihr wirklich der Liebe der Dänen gewiß, so werden sie euch auch als ihren König anerkennen, wenn ihr vor sie tretet, und sprecht:

Gebt dem Sohne Erichs, was ihm gebührt!

Kanut. (kalt und stolz) Herr! ihr wollt mich prüfen; aber fürwahr! diese Prüfung ist kränkend für mich; denn ihr hättet nicht zweifeln sollen, ob ich auch darin bestehen würde.

Swjätopolk. Nein, ich wollte euch nicht prüfen! Was ich von euch verlange, ist mein Ernst, und ihr könnt sonder Beschwerung euers Gewissens die Krone zurück verlangen, die euch König Niels auch nach seinem Tode nicht zu überlassen gedenkt. Darum gehet hin, und macht euch würdig, der Verwandte des Großfürsten und Selbsthalters aller Reussen zu werden. Ich will euch Schiffe mitgeben, mit den erlesensten meiner Krieger bemannet, damit ihr euern Zweck um so eher erreichen könnt; und durch den Bothen, durch den ihr mir dereinst eure Thronbesteigung kund thun lasset, könnt ihr kühnlich meine Ingeburg zur Gemahlinn fordern, und sie soll euch nicht entstehen.

Kanut. Herr! ihr seyd mir unbegreiflich. Durch Lasterthaten soll ich mir einen Engel gewinnen?

Swjätopolk. Ich glaubte ganz deutlich zu sprechen, und will euch wiederhohlen, was mein unerschütterlicher Entschluß ist. Kanuten, dem gekrönten Könige von Dänemark,

gebe ich gern meine Muhme Ingeburg, und meinen besten Segen dazu: nimmer kann sie aber Kanuten, dem Prinzen ohne Land, werden; denn ich darf mein Wort nicht brechen. Nehmet euch drey Tage Bedenkzeit, und überleget wohl, ob ihr dann mit meinen Hülfsvölkern, oder allein, nach Dänemark zurück kehren wollt. Für jetzt gehabt euch wohl!

* * *

Ein herrschsüchtiger, tyrannischer Fürst konnte wohl freylich eine solche Forderung machen, wie Swjätopolk; aber einem Jünglinge voll Vaterlandsliebe und voll richtigen Gefühls für Recht und Unrecht mußte die Erfüllung derselben unmöglich seyn, obgleich das Glück seines Lebens davon abhing: denn ohne den Besitz seiner geliebten Ingeburg vermochte sich Kanut kein Glück zu denken. Traurig ging er zu seinem Freunde Skialm; Schmerz raubte ihm die Kraft zu sprechen, und oft hatte schon Skialm gefragt, was ihm fehle, ehe ihm der Prinz antworten konnte.

„In drey Tagen reisen wir weiter!" sprach endlich Kanut; aber der Gedanke an die Trennung von seiner Geliebten lag so schwer auf ihm, daß Skialm lange harren mußte, ehe er ihm mühsam die Ursache dieser unvermuthet schnellen Reise abfragen konnte. Skialm erstaunte, und suchte seinen jungen Freund durch die Hoffnung zu trösten, daß

der Großfürst ja wohl seinen harten Sinn ändern würde: er selbst aber hoffte dieß kaum; denn von Swjätopolks Charakter war nicht wahrscheinlich, was Skialm dem trauernden Kanut zum Troste sagte.

Kanut eilte zu seinem Freunde Järoslaw, der über diese Nachricht, die er ihm brachte, große Verwunderung, an seinem Schmerze die wärmste Theilnahme zeigte. Er versprach alles anzuwenden, um seinen Vater umzustimmen; mit bangem Herzen bereitete er sich aber zu einem Geschäfte vor, von dem er voraus vermuthete, daß es ihm schwerlich gelingen würde.

Järoslaw hatte noch nie etwas von dem Versprechen gehört, das Swjätopolk dem Vater und der Großmutter Ingeburgs gegeben zu haben versicherte, und vermuthete daher, daß er es nur vorwendete, dem Vorwurfe auszuweichen, er wollte sich, schon am Rande des Grabes, noch mit einer Unthat bemakeln, indem er den Prinzen Kanut zur Empörung wider seinen Oheim reizte. Die Erklärung seines Vaters kam ihm um so mehr unerwartet, weil er sich nach seinem letzten Gespräche mit ihm wahrscheinliche Hoffnung gemacht hatte, er würde seine Bitte und Kanuts heißesten Wunsch erfüllen. Er argwohnte daher, daß Andere ihm bey seinen Vater entgegen gearbeitet haben

müßten; und seine Nachforschungen nach diesen Unheilstiftern entdeckten, so bald er mit dem Ritter Skialm darüber gesprochen hatte, die Wahrheit.

Kanut hatte dem Ritter seine Abenteuer mit Anastasien vertraut, und Skialm glaubte davon gegen Jároslaw kein Geheimniß machen zu dürfen, damit er erforschen könnte, ob sein Verdacht. daß Anastasia den Großfürsten zum Nachtheile Kanuts handeln ließe, gegründet wäre.

„O es leidet keinen Zweifel," sprach Jároslaw zu dem Ritter, „daß diese schändliche Dirne unsern gemeinschaftlichen Wunsch zu vereiteln sucht. Sie handelt aus Rachsucht, und ich darf mir beynahe keine Hoffnung machen, im Versuche, ihr entgegen zu handeln, glücklich zu seyn: denn ihr könnt kaum glauben, Herr Ritter, welche Gewalt diese verschlagene Buhlerinn über meinen verblendeten Vater sich erworben hat."

„Glaubt ihr aber nicht," erwiederte Skialm, „diese Gewalt zerstören zu können, wenn ihr euerm Herrn und Vater entdecket, wie undankbar und untreu die Ehrvergessene an ihm handelt, indem sie um die Liebe anderer Männer buhlt?"

„Wollte ich es wagen," fuhr Jároslaw fort, „meinem Vater die Augen zu öffnen, so würde Unfriede zwischen uns beyden davon

die gewisse und wahrscheinlich einzige Folge seyn. Mein Vater glaubt der losen Dirne mehr, als seinem Sohn; ihre List würde dem Vorfalle mit Kanuten leicht eine andere Wendung zu geben wissen, und nach ihrem Berichte erschiene gewiß Kanut als Schuldiger, ich als Verleumder. Ihr sollt wissen, daß sich Anastasia jetzt der Untreue nicht zum ersten Mahle schuldig gemacht hat: mein Vater glaubte aber nie der Anzeige von ihrer Schande, und strafte diejenigen mit seinem Zorne, die ihm, als treue Diener, glaubten entdecken zu müssen, was ihre Aufmerksamkeit erspähet hatte. Ich will versuchen, was ich vermag: ist aber meine Mühe, wie ich fürchte, vergebens, so bleibt unserm Freunde Kanut nichts übrig, als seinem Schicksale sich geduldig zu ergeben, und zu harren, bis nach dem wahrscheinlich baldigen Tode meines Vaters sich seinem Glücke kein Hinderniß mehr in den Weg stellen wird. Die Erinnerung, daß die Ärzte seinem Leben nur noch kurze Frist geben, müsse unsern Freund in der Geduld stärken."

Jároslaws Vermuthung traf zu; vergeblich bemühte er sich für das Beste Kanuts. Alles Ernstes erklärte der Großfürst, daß Kanut nur als gekrönter König von Dänemark Ingeburgs Hand erwarten dürfte, sagte auch seinem Sohne noch deutlicher, als

vorher dem dänischen Prinzen selbst, daß dieser, wenn er zu feig oder zu bedenklich wäre, um die Krone, die ihm mit Recht zukäme, einen Kampf zu beginnen, nach verflossener Bedenkzeit gehalten seyn sollte, den Hof zu verlassen.

„Kanut," sprach er, „hat sich das Herz unserer Ingeburg gewonnen, daher es nothwendig ist, ihn von ihr zu entfernen, wenn er sich ihrer Hand nicht würdig machen will. Ich fürchte zwar nicht, daß er böslich genug ist, die liebende Ingeburg vielleicht zur Flucht mit ihm bereden zu wollen: Sorgfalt für die Ruhe des guten Mädchens befiehlt mir aber, ihrer Leidenschaft die Nahrung zu nehmen; wenn Kanuts unzeitige Gewissenhaftigkeit die Befreyung derselben unmöglich macht. Entfernung ist das beste Heilmittel wider die Liebe, und wird auch an unserer Ingeburg seine Kraft beweisen, wenn sie schon Anfangs klagt über den Verlust eines Jünglings, dem ich gern vergönnen wollte, sie heim zu führen, wenn nicht mein Wort mich zu einer Bedingung verbände, die er nicht scheint erfüllen zu wollen."

Erschüttert wurde Kanut, da Jåroslaw ihm die Bothschaft brachte, daß es vergebliche Mühe wäre, seinen Vater umstimmen zu wollen. Er beschuldigte den Prinzen des Mangels an Freundschaft, weil er keinen an-

dern Trost für ihn hatte, als die Erinnerung an den wahrscheinlich nahen Tod des Großfürsten.

Kanut bezweifelte die Richtigkeit der Vermuthung der Ärzte, und fürchtete, Swjätopolk würde noch lange leben, Ingeburgen einem Prinzen verloben zu können, der, durch die Reize ihres Bildnisses bezaubert, um sie werben würde. Jároslaw wiederhohlte alles, was er ihm, seine Besorgnisse über diesen Punct zu beruhigen, schon vor einiger Zeit gesagt hatte; ob er es aber gleich mit neuen Gründen unterstützte, und die ganze Stärke freundschaftlicher Überredung aufboth, so machte er doch wenig Eindruck auf Kanuten.

Zum ersten Mahle beneidete jetzt Kanut den König Niels um seine Krone; zum ersten Mahle wünschte er, daß Ritter Skialm die günstigen Gesinnungen der mehresten dänischen Edlen für ihn benutzt haben möchte, und wurde von seinem Unmuthe hingerissen, dem Ritter über etwas, das er sonst als weislich gerühmt hatte, Vorwürfe zu machen.

„Ritter!" klagte er einst gegen ihn; „eure übergroße Besorgniß für Dänemarks Ruhe bringt mich nun um das Glück und um die Ruhe meines Lebens. Hättet ihr das Ruder der Staatsverwaltung geführt, bis meine Hände stark genug geworden wären, es selbst zu ergreifen, so würde sich Dänemark gewiß

auch unter der Regierung eines Knaben wohl befunden haben. Ihr besorgtet damahls Erschütterung der Ruhe; ich glaube aber, daß wir dieß ohne Noth befürchteten. Da die Partey, die sich für mich erklärte, die stärkste war, so würde mein Oheim wahrscheinlich, so wenig wie nun Harald gegen ihn, etwas wider mich zu unternehmen gewagt haben. Ihr wisset, daß ich ihn nicht um seine Krone beneide; daß er mir nun aber auch mittelbar das beste der Mädchen raubt — dieß, Ritter, macht mir Schmerz, der an der Kraft meines Lebens zehren wird, bis es dahin ist."

„Ich leide mit euch, mein theurer Prinz," antwortete Skialm, „und entschuldige euch mit euerm gerechten Schmerze, daß ihr ein nicht vorher gesehenes Ereigniß mir zum Vorwurfe macht. Durch Fügung des Schicksals kamt ihr in die Lage, die euch jetzt drückt; steht fest, wie es einem Manne geziemt, und tröstet euch indessen mit der Hoffnung, daß sich auch öfters aus den verwickeltsten Irrgängen ein lachender Ausweg zeigt!"

Ermahnungen zur Geduld genügen uns nie, wenn wir uns nach Hülfe, Rath und Trost sehnen; und dem feurigen Jünglinge, den Erfahrung noch nicht gelehrt hat, daß macher heiße Wunsch unerfüllt bleibt, manche schöne Hoffnung vereitelt wird, gefallen solche Ermahnungen noch weniger als dem

kalten, durch Erfahrungen geläuterten Manne. Auch Kanut schied ungetröstet vom Ritter Skialm; und Harald, ein anderer Ritter seines Gefolges, würde aus seinen Blicken gelesen haben, daß ihm etwas Widriges müsse begegnet seyn, wenn er dieß auch nicht schon vorher gewußt hätte.

In einem Nebenzimmer hatte Harald unbemerkt den größten Theil des Gespräches gehört, das unserm Kanut so wenig Trost gab. Harald gedachte die Gelegenheit zu benutzen indem er mehr für die Forderungen der Leidenschaft des Prinzen spräche, dem Ritter Skialm die ausgezeichnete Gunst desselben abzugewinnen. Harald hoffte sich nicht ohne Einfluß auf den Prinzen; denn durch seine Tapferkeit hatte er sich neben der Achtung desselben auch seinen Dank erworben. In einem Treffen mit den Polowzern, wo Kanut sammt seinen Begleitern von einem überlegenen Haufen übermannt wurde, entriß ihn Harald mit seinen Knappen der drohendsten Gefahr.

Harald war ein Glücksritter, dessen Bemühungen, sich beträchtliche Lehen, oder wenigstens die volle Gunst eines Fürsten zu erwerben, bey aller Anstrengung seiner Kräfte, noch nicht belohnt worden waren. Vergebens hatte er sein Schwert oft für den König Niels und seine beyden Vorweser gezogen; er

erhielt dafür nur Dank, Lobsprüche und einige goldene Ketten zum Lohne: Harald wünschte sich aber größere Belohnungen, denn die kleine verfallene Burg, die er von seinen Vätern geerbt hatte, genügte seiner Begierde nach Hoheit nicht. Auch in Rußland zeigte sich keine Gelegenheit für ihn, bey irgend einem Fürsten ein solches Glück zu machen, wie er wünschte. Nun aber stieg die Hoffnung in ihm auf, durch Hülfe Kanuts erlangen zu können, wonach er so lange vergeblich gestrebt hatte.

Als ein Menschenkenner schloß Harald, daß der Wunsch, Dänemark zu besitzen, immer sehnlicher werden würde, je länger sich der Prinz damit beschäftigte, und je stärker ihm die Überzeugung würde, daß er ohne die Krone die Verbindung mit dem Mädchen seines Herzens niemahls hoffen dürfe. Harald glaubte, daß sich Kanut vielleicht noch mit dieser kühnen Hoffnung schmeicheln möchte, zweifelte aber nicht, ihm die Nichtigkeit derselben beweisen zu können, und ihn dann auf den einzig möglichen Weg zu leiten, auf welchem er Ingeburgs Hand als Ziel erwarten könnte.

Da Kanut vom Ritter Skialm wegging, gesellte Harald sich zu ihm, um ihm Rede abzugewinnen, und sich sein volles Vertrauen zu erschleichen. Von gleichgültigen Dingen

begann er — der Prinz antwortete einsylbig und mit Unwillen. Er war im Begriffe, den Schwätzer zur Unzeit von sich zu entfernen; Harald sagte ihm aber nun etwas, wovon er wußte, daß es seine Neugierde zu sehr reizen würde, um nicht noch länger bey ihm zu bleiben.

„Bald," sprach er, „wird Kiew aufs neue von Lustbarkeiten wiederhallen; denn ich höre, daß man die Gesandten zurück erwartet, die auf Fürst Swjätopolks Befehl ferne Länder durchzogen haben, für die Prinzessinn Ingeburg einen Gemahl zu suchen, wie der Großfürst, besorgt für das Beste seines Landes, ihn wünscht."

„Was sagt ihr, Herr Ritter?" rief Kanut, und seine Farbe wandelte sich; „die Gesandten wären auf der Heimreise, versehen mit einem Auftrage für den Großfürsten?"

Harald. So sagt ein Gerücht, das leise umher schleicht, und dem ich gern glaube, weil wenig Fürsten das Bild der reizenden Ingeburg werden sehen können, ohne sie sich zur Gemahlinn zu wünschen.

Kanut. Wohl muß in dem Busen eines jeglichen dieser Wunsch entstehen, wenn er die Huldgöttinn im Leben, oder nur im Bilde siehet. Aber, Ritter! sagt man sich wirklich, was ihr mir wieder erzählt?

Harald. Woher könnte ich es sonst wissen?

Doch mag ich freylich dieß Gerücht, so wahrscheinlich es mich auch dünkt, nicht verbürgen; denn ihr wisset wohl, gnädiger Herr, daß die Müßiggänger an den Höfen sich mancherley sagen, was sich späterhin als ihre Erfindung kund gibt.

Kanut. O möchte dieß auch hier der Fall seyn!

Harald. Jetzt, gnädiger Herr, ließet ihr mich einen Blick in euer Herz thun, der mich überzeugt, daß ich mich in meinen Vermuthungen nicht irrete. Ich weiß, daß es unbescheiden ist, erspähen zu wollen, was man uns zum Geheimnisse macht: geschieht dieß aber aus guten Absichten, so ist es wohl wenigstens nicht unerlaubt, und ich schmeichle mich der Verzeihung meines gnädigen Herrn wegen meiner Kühnheit. Eure Begegnisse am hiesigen Hofe sind nicht so verborgen, als ihr, mein Prinz, wohl wähnt; einige Höflinge wissen eure Gesinnungen gegen die Prinzessinn Ingèburg, so, wie die sonderbaren Gründe, warum der Großfürst seine Muhme einem Prinzen verweigert, dem er übrigens die verdiente Achtung zollt.

Kanut. Ritter! ihr macht mich staunen. Was sagen aber die Höflinge, denen, zu meinem Verdrusse, mein Geheimniß kund geworden ist?

Harald. Sie meinen, ein Fräulein, wie

die Prinzessinn Ingeburg, wäre schon werth, daß man sich ein wenig nach dem Eigensinne dessen bequemte, von dem ihre Hand abhangt.

Kanut. Wie gern würde ich dieß thun, wenn nur Swjätopolk keine Unthat von mir verlangte, durch die ich mich Ingeburgs unwürdig machen, und mich selbst auf ewige Zeiten mit dem Nahmen eines Kronenräubers brandmarken würde.

Harald. Wer könnte euch tadeln, gnädiger Herr; wenn ihr jetzt bey reifern Jahren verlangtet, was euch schon früher würde geworden seyn, wenn nicht Herr Skialm, aus übergroßer Besorgniß, der Wahl der Dänen eine andere Wendung gegeben hätte, als sie nach dem Aufrufe ihrer Herzen nehmen wollte? Auch würde euer Unternehmen nicht so viel Blut kosten, wie ihr zu fürchten scheint: denn der Großfürst möchte vielleicht mit sich handeln lassen, und sich damit begnügen, daß euch König Niels als seinen Mitregenten und einstigen Thronfolger anerkennte.

Kanut. Kann man sich wohl eine Vermuthung erlauben, daß mein Oheim dieß thun würde, da er seinen Sohn zu seinem Nachfolger erzieht?

Harald. Geschähe dieß wirklich, so wäre es sein Wille, euch einer Krone zu berauben, die ihr ihm nur lehntet; und in diesem Falle wäret ihr ja wohl rechtmäßig befugt, mit

den Waffen in der Hand das Eigenthum zu fordern, dem ihr nur auf einige Zeit entsagtet.

Kanut. Nimmer soll dieß geschehen! Selbst würde ich mich verachten, wenn sich in der innersten Falte meines Herzens nur ein Gedanke regte, mit dem Blute des Bruders meines Vaters mich zu beflecken — die edlen Dänen zum Bruderkriege zu bewaffnen.

Harald. Groß und edel gedacht, mein Prinz! Wenn ich aber auch nicht zweifle, daß ihr Muth und Verleugnung genug besitzen möchtet, der Krone zu vergessen, die euch ein anderer vom Haupte stahl; so zweifle ich doch billig, daß ihr eine Prinzessinn zu vergessen vermöchtet, die fürwahr mehr werth ist, als eine Krone, die wohl ziert, oft aber auch drückt.

Kanut. Ritter! ihr sprecht aus meinem Herzen. Ja, Ingeburg gilt mir mehr, als eine Krone, und für ihren Besitz gäbe ich willig alle Kronen der Welt!

Harald. Ich kenne die Liebe, und glaube auch euch, gnädiger Herr, zu kennen. Euer gefühlvolles Herz würde brechen ob des Verlustes der Geliebten; und dieses traurige Schicksal wolltet ihr wagen, um nur einem Manne zu nützen, der sich, aufrichtig gesprochen, gegen euch nicht als ein biederer Oheim zeigt?

Kanut. Um mir meine Ruhe zu erhalten, darf ich mich von Leidenschaft nicht zu einem Verfahren hinreißen lassen, das mich mit Blutschuld belasten würde.

Harald. Um eure Ruhe, mein Prinz, wäre es ohnehin geschehen, wenn ihr in Rußland zurück lassen müßtet, was euch, nicht ohne Recht, der Erde größtes Kleinod dünkt; und mit Blutschuld würdet ihr euch nicht beschweren, wenn ihr dem Rathe euers treuen Dieners folgen wolltet: denn wir werden der Verbindlichkeit unserer Pflichten wett, wenn der Gegentheil die seinigen gegen uns zu erfüllen vergißt. Dieß der Fall beym Könige Niels, den ihr fürder nicht als euern Oheim betrachten, sondern für einen herrschsüchtigen Fürsten halten müsset, der euch den Thron eurer Väter auf immer zu entziehen trachtet.

Kanut. Ritter! es hat jeder Mensch seine besondere Weise, die Dinge um sich her anzusehen — einer erlaubt sich eine That nicht, die einem andern seine Grundsätze auszuführen vergönnen. Ich will nicht untersuchen, welcher von uns beyden am richtigsten denkt: doch bitte ich euch, sprecht nicht länger über die Gegenstände unserer jetzigen Rede mit mir. Wehe dem Menschen, der sich verleiten läßt, von der Richtschnur abzuweichen, die er nach reiflicher Prüfung seiner Handlungen zog!

Harald. Prinz! ich vermag nicht zu schweigen; denn mich schaudert, wenn ich an die Lage denke, in die ihr kommen würdet, wenn Freundes Rath auch nicht vermögen könnte, die Strenge eurer Grundsätze zu mildern. Wenn sich mit dem Schmerze über den Verlust eurer Geliebten der Vorwurf verbinden sollte, daß ihr selbst, aus einer Grille, zum Räuber euers Glückes wurdet; so würden quälende Foltern euer Herz zerfleischen, und brechen würde der edle Stamm, unter dessen Zweigen einst Dänemarks Bewohner sich Glück und wohlthätige Ruhe versprachen.

Kanut. Besser Sturm zertrümmert den Stamm mit einem Mahle, als wenn Würmer und Ungeziefer ihn langsam zerfressen. Sehet einen Baum, an welchem schädliches Gewürm zehrt! Er kann sein Haupt nicht stolz empor heben, wie andere; seine Zweige sind verdorrt, oder verwelkt und fruchtleer; kein Wanderer kann sich unter seinen Schatten lagern, und wer vorüber geht, der wünscht sich eine Axt, den unnützen Baum zu fällen, damit er den jungen Sprößlingen um ihn her nicht länger Kraft und Sonnenschein rauben könne. Einem solchen Baume, der kaum noch zum verbrennen taugt, würde ich gleichen, wenn ich euerm Rathe folgte; denn Vorwürfe des aufwachenden Gewissens würden, wie die Würmer am Kerne des Bau-

mes, an meinem Herzen nagen. Ja, Ritter! ist mein Unglück einmahl im Rathe des Schicksals beschlossen: so mag lieber mein Herz plötzlich brechen, als daß Vorwürfe, die ich mir selbst machen müßte, und die verdiente Verachtung meiner Zeitgenossen mich langsamer, aber unter schrecklichern Qualen, dem Tode überlieferten. Nimmer werde ich mein Glück durch ein Verbrechen zu gründen suchen; denn ich vermöchte dann doch nicht glücklich zu seyn.

Harald. Ihr würdet es werden, so bald ihr von dem Wahne zurück kehrt, für Verbrechen zu halten, was billige Nothwehr ist.

Kanut. Ritter! lasset mir ihn: denn ich würde der Ruhe für mein ganzes Leben, vielleicht auch jenseit des Grabes, verlustig werden, wenn ich anders handelte, als meine Grundsätze mir zur Pflicht machen.

*
* *

Eilig verließ Kanut den Ritter, weil er fürchtete, daß die Reden desselben ihn wankend machen möchten. Der Wunsch, König von Dänemark zu seyn, kehrte oft in ihm zurück, nie aber gesellte sich dazu der Gedanke, auf den Untergang seines Oheims einen Thron zu gründen, den die edle Ingeburg wohl schwerlich möchte besteigen wollen, wenn schon der Großfürst Swjätopolk sie dazu nöthigen würde.

„Gezwungen von ihrem Herrn," sagte Kanut sich selbst, „würde die Edle zwar meine Gemahlinn werden; verachten müßte sie dann aber, den sie jetzt liebt, wenn Blut an seinen Händen klebte; und besser, daß in meinem Unglücke der Trost mir bleibt: Ingeburg, die Edelste ihres Geschlechtes, hielt dich ihrer werth, und zollt dir noch jetzt Liebe und Mitleid — besser dieß, als wenn sie meine Gattinn werden müßte, und flöhe dann erschrocken und zitternd aus meinen Armen, weil sie vom Blute meines Oheims rauchten! Dann würde ich ganz unglücklich seyn, wenn ich, verfolgt vom Bilde des Erschlagenen, vor mir selbst zu fliehen wünschte, und Ingeburgs kalter, strafender Blick sagte mir dann: Mörder! du bist der Ruhe am Busen eines schuldlosen, edlen Weibes nicht werth!"

Es war bloße Erfindung des Ritters Harald, daß Swjätopolks geheime Abgesandten, nach erwünschter Entledigung ihres Auftrags, bald zurück kommen würden. Ursache und Ziel ihrer Reise waren den Höflingen des Großfürsten verborgen, und Harald würde ebenfalls nichts davon gewußt haben, wenn er es nicht, in dem belauschten Gespräche Kanuts mit dem Ritter Skialm, gehört hätte. Er bediente sich nur der erwähnten Erdichtung, den Prinzen um so eher zur Befol-

gung seines Rathes zu reizen: denn er glaubte nicht, daß der liebende, feuervolle Jüngling würde widerstehen können, wenn er ihm alle Hoffnung raubte, jemahls durch ein anderes, als das von ihm genannte Mittel, Ingeburgs Gemahl werden zu können.

Kanut zweifelte nicht an der Wahrheit der traurigen Bothschaft, die Ritter Harald ihm brachte; doch konnte Leidenschaft ihn zu keinem Schritte hinreißen, den sein Gefühl für Recht und Billigkeit als sträflich erkannte. Er wollte abwarten, ob sein Freund Jároslaw vielleicht noch etwas zu seinem Vortheile ausrichten könnte, wenn ihm aber dieß nicht gelänge, in der Stille sein Schicksal betrauern, und dem Andenken der entrissenen geliebten Ingeburg leben.

Die vom Großfürsten, sich zu bedenken, ihm bewilligte Zeit war beynahe verstrichen; der Abend vor dem entscheidenden Tage dämmerte schon heran, und noch immer hatte Kanut keine Hoffnung, daß der Großfürst seinen Entschluß verändern würde. Den letzten Versuch in dieser Absicht zu machen, befand sich jetzt Jároslaw bey seinem Vater. Er verweilte lange; denn er wendete alles an, seinem Freunde nützlich zu werden, der ihn mit ungeduldiger Sehnsucht und voll banger Ahndung zurück erwartete. Jetzt trat Jároslaw in das Zimmer des Harrenden, welcher ihn

forschend ansah, die Bothschaft, die er für ihn hatte, sogleich aus seinen Blicken zu lesen.

„So ist denn geschehen," rief Kanut mit Ausdrucke des empfindlichsten Schmerzens, „was ich längst ahndete! Die Traurigkeit, die sich aus Theilnahme in euern Blicken mahlt, sagt, daß ihr mir das Todesurtheil bringt. Ja, trauriger als der Tod ist mir das Leben ohne Ingeburg, und ihr kommt, mich von ihr zu bannen!"

„O wie schmerzhaft ist es mir," erwiederte Jároslaw, „euch sagen zu müssen, daß auch der letzte Versuch verunglückte! Glaubt, daß ich mit aller Wärme des theilnehmenden Freundes für euch sprach, bis mir endlich mein Vater zornig zu schweigen befahl. Euch läßt er bitten, Rußland zu verlassen, weil dieß zu eurer, wie zu Ingeburgs Ruhe, höchst nöthig wäre."

„Ja!" rief Kanut; „ohne Zögern will ich ein Land verlassen, wo ich meine Ruhe verlor! Nie wird sie wiederkehren! O daß wenigstens die edle Ingeburg mit mir nicht gleiches Loos haben möchte! Ist nur sie glücklich, so will ich geduldig des Endes aller Leiden harren.

Seit dem Tage, wo Kanut mit dem Großfürsten gesprochen hatte, war er nicht wieder zu ihm gekommen, auch auf seine Veranstal=

tung aller andern Gelegenheit, seine Geliebte zu sehen, beraubt worden. Ohne den Trost, ihr ein Lebewohl zu sagen, wollte er Kiew nicht verlassen, und Jároslaw war zu sehr sein Freund, als daß er ihm nicht zur Erfüllung seines Wunsches seine Hülfe hätte zusichern sollen.

Durch das Dunkel der herein brechenden Nacht vor Entdeckung geschützt, versprach er ihm noch heute in dem Zimmer seiner Gemahlinn eine geheime Zusammenkunft mit ihr, träufelte auch, ehe er ihn verließ, um sie vorzubereiten, einige Tropfen des Trostes in sein liebesieches Herz. Er versicherte ihn, das Gerücht von der nahen Rückkehr der Vertrauten seines Vaters wäre ganz ohne Grund, und er wisse mit zuverlässiger Gewißheit, daß sie weder in Deutschland, noch in England etwas ausgerichtet hätten, und sich jetzt auf dem Wege nach Frankreich befänden.

„Sollten sie auch daselbst," setzte er hinzu, „mehr nach dem Wunsche meines Vaters handeln können: so wird euch dieß wahrscheinlich nicht schaden. Die zunehmende Schwäche meines Vaters läßt mich vermuthen, daß er von hinnen scheiden wird, ehe seine Abgesandten zurück kehren, und nach seinem Tode soll Ingeburg meinem Freunde bleiben, wenn auch der König von Frankreich selbst um ihre Hand werben wollte."

In den glücklichen Jahren der Jugend ist man selten ganz ohne Hoffnung; auch Kanut fühlte jetzt das Wohlthätige dieses Trostes. Nun, da keine andere Hoffnung, den heißesten seiner Wünsche erfüllt zu sehen, ihm übrig blieb, stieß er die letzte, die Järoslaw ihm in der Ferne zeigte, nicht von sich. Mächtig stärkte ihn der Gedanke, daß der kranke Großfürst allerdings wohl abscheiden könne, bevor seine Gesandten aus dem fernen Frankreich zurück kämen.

* * *

Wir fühlen uns zu schwach, den Lesern eine getreue Schilderung dessen zu machen, was Kanut und Ingeburg bey ihrer letzten Zusammenkunft sagten und empfanden. Wer vermöchte den Abschied zweyer Personen würdig darzustellen, die sich mit aller Fülle der Zärtlichkeit liebten, von welcher jede in der andern das ganze Glück des Lebens zu verlieren fürchtete! Es genüge uns, nur einige Worte ihres Gespräches mitzutheilen.

„Kanut!" sprach Ingeburg, indem sie ihre Arme fester um den Geliebten schlang; „laß mich mit dir entfliehen, damit ich nicht der Staatsklugheit und einer Grille des Großfürsten zum Opfer geschlachtet werde!"

„Jetzt, Theureste, fühle ich ganz, wie arm ich bin," antwortete Kanut. „Der Königssohn kann seiner Geliebten keine Frey-

stätte anbiethen, wo sie, unverfolgt von ihren Widersachern, in den Armen der Liebe Glück geben und genießen könnte."

„Ist dieß dem Königssohne nicht möglich, so vermag es doch Kanut, der muthige Jüngling, wenn Ingeburg ihm, wie er ihr, Ersatz für alles Andere ist. Die Erde ist groß — sollte sie nicht ein Plätzchen haben, wo ein zärtliches Paar, sich selbst genug, unentdeckt von den Neidern seines Glückes, ruhig leben könnte? Komm, Geliebter! laß uns des Thrones vergessen, ein solches Plätzchen aufsuchen, und im Schooße der Natur nur der Liebe leben."

„Schwärmerinn!" trat jetzt Jâroslav aus einem Winkel hervor, wohin er sich zurück gezogen hatte, die Scheidenden nicht in ihrer Unterredung zu stören; „wohin verleitet euch Leidenschaft, die den Zügel der Vernunft zerrissen hat! Gesetzt, ihr könntet beyde eurer erlauchten Abkunft ganz vergessen, ob ich dieß gleich zu eurer Ehre nicht glauben will; gesetzt, ihr für den Thron Geborne könntet in der Niedrigkeit des Landmannes glücklich seyn, oder es gelänge euch, die Schätze und Kleinodien, die ihr von euren Vätern erbtet, mit davon zu nehmen, und Kreuzfahrern in Deutschland oder Frankreich das Eigenthum abzuhandeln — wie lange könntet ihr des Glü-

ckes, das Ihr träumt, wohl zu genießen hoffen? Die Rache meines Vaters würde euch verfolgen, und König Niels würde mit ihm sich gern verbinden, weil er dadurch Gelegenheit bekäme, den gefürchteten Nebenbuhler seines Sohnes mit scheinbarem Rechte zu verderben. Der geistliche Arm, der für Geld und reiche Spenden so willig dient, würde dem weltlichen seine Beyhülfe nicht versagen, und verfolgt vom Banne und von der Acht könnte der Jungfrauenräuber nicht unentdeckt noch ungestraft bleiben. Wer vermöchte euch zu schützen, oder die Strafe zu verhindern, die harte und feindselig gesinnte Verwandte euch bestimmten? Wäre sie gelinde, so würde hinter finstern Klostermauern Eins das Andere betrauern müssen; diesseit des Grabes dürftet ihr keine Wiedervereinigung hoffen, und euer Leben würde durch den Gedanken, daß ihr es selbst verschuldet hättet, noch schmerzlicher werden."
„O Vetter!" rief Ingeburg; „raubt mir nicht die einzige Hoffnung, die mich aufrecht hielt!"

„Dieß geschieht nur," tröstete sie Jároslaw „um euch in einer andern eine bessere Stütze zu geben. Euch glücklich zu sehen durch die Hand meines wackern Freundes und durch den Platz an seiner Seite auf dem Throne — dieß ist mein sehnlichster Wunsch, der auch gewiß zum Besten unser

Aller erfüllt werden wird. Harret, bis er zur Erfüllung reift, und denkt nicht an eine Flucht, die euch unausbleiblich unglücklich machen würde: denn nach wenig Tagen, die ihr in seliger Vereinigung verlebt hättet, würde Eins dem Andern entrissen, und ihr niemahls wieder vereinigt werden."

Ingeburg ließ sich nicht so leicht überreden, den Gedanken aufzugeben, den sie zur Beförderung ihres Glückes gehabt hatte, und selbst Kanut schien zur Gemäßhandlung desselben bereit; denn Hitze und Leidenschaft hinderten ihn an der kühlen Überlegung, die ihm das Nützliche von Jároslaws Rathe würde dargethan haben. Vergebens wiederhohlte der russische Prinz, was er schon gesagt hatte, und eben so vergebens forderten Ingeburg und Kanut ihn auf, ihnen zu ihrer Flucht beförderlich zu seyn.

„Um mich wirklich als euern Freund zu zeigen," sprach Jároslaw, „muß ich jetzt auf eine Art handeln, die euch vielleicht fälschlich wird glauben machen, daß ich nicht allein zu eurer Flucht meine Hand nicht biethen werde, sondern euch auch von heute angen an beobachten will, damit Ihr nicht vielleicht auf den Einfall kommen möchtet, ohne mein Wissen zu flüchten."

„Heißt dieß handeln, wie es einem Freunde geziemt" rief Kanut? ihm zu; und Inge-

burg sprach; „Dieß will der Mann thun, der mich versicherte, daß er an meinem Schicksale brüderlichen Antheil nähme?"

„Zum Beweise," versicherte Jaroslaw, „daß dieß mein Ernst war. Jetzt seyd ihr nicht zufrieden mit mir: ich bin aber überzeugt, daß ihr mir gewiß dereinst verdanken werdet, was ihr heute an mir tadelt. Ehe ihr scheidet, nehmt noch ein Versprechen von mir, das ich wirksam zu eurer Beruhigung hoffe. Sollten die Vertrauten meines Vaters, früher, als ich vermuthe, heim kommen, und der Erfolg ihrer Bemühungen unsern gemeinschaftlichen Wünschen entgegen seyn: so werde ich sie in geheim an der Grenze zu lange aufzuhalten wissen, bis mein Vater einst nicht mehr hören kann, was sie ausgerichtet haben. Beruhigt euch! traut dem Versprechen euers gemeinschaftlichen Freundes, und blickt mit der frohen Hoffnung in die Zukunft, daß euch künftiges Glück für die jetzigen Leiden belohnen wird!"

„Wenn aber unser Glück euerm Herzen wirklich so nahe liegt," erwiederte Ingeburg, „wie meine Hoffnung sich schmeichelt, und euer Wort versichert, warum wollt ihr an einem Versuche, es gewisser zu befördern, nicht Theil nehmen? Fern von hier hätten wir nicht zu befürchten, daß die Rückkehr der Abgesandten euers Vaters uns schädlich

werden könnte; und wenn ihr glaubt, daß nach dem Tode des erstern unserer Verbindung nichts entgegen stehen würde, so würde man es ja auch wohl gut heißen, daß wir sie schon vorher geschlossen hätten."

„Zweifelt nicht an meinem Eifer," nahm Jaroslaw das Wort, „und seyd versichert, daß ich mit kalter Überlegung für euer Bestes handle. Mir würde es übel stehen, wenn ich an euerm abenteuerlichen Vorhaben, das euch, durch Leidenschaft bethört, kaum zu verzeihen wäre, Theil nehmen wollte, und Sorgfalt für euer Bestes verbiethet es mir um so mehr. Verbändet Ihr euch jetzt, so würde das Gelegenheit geben, euch auf ewig zu trennen: denn ihr, liebe Muhme, müsset nicht vergessen, daß unser theurer Kanut zwar von den Dänen geliebt, von seinem Oheim aber angefeindet wird, weil dieser seine Krone dereinst auf Magnus Scheitel zu sehen wünscht. Verscherzte nun Kanut durch jene tadelnswürdige Handlung — und dieß bleibt Jungfrauenraub immer, wenn gleich der Billigdenkende, der die Macht der Liebe kennt, in einzelnen Fällen ihn entschuldigen möchte — wenn er hierdurch die Liebe des Volkes verscherzte, so wäre die Absicht seines Oheims erreicht, und niemand würde für ihn sprechen, wenn ihn der König, mit Beyrathe einiger Bischöfe, zur Strafe zöge."

Auf Kanut wirkten Jároslaws Ermahnungen zuerst. Nur die Gewalt der Liebe hatte ihn auf einige Zeit vergessen lassen, daß er sich durch kein Verhältniß zu einer so entehrenden und sträflichen That, wie Jungfrauenraub, dürfe hinreißen lassen. Jároslaws tröstlicher Zuspruch hatte so viel über ihn vermocht, daß er mit weniger Schmerz, als kurz zuvor, an die Trennung denken, von der Zukunft sich bessere Hoffnung machen konnte. Er selbst sprach der klagenden Ingeburg Trost zu, der aber freylich weniger von eigener Überzeugung, als von den Bemühungen, die Geliebte wegen eines unvermeidlichen Geschicks zu beruhigen, die Folge war. Kanut und Ingeburg erneuerten, nach dem Entschlusse, sich zu trennen, den Schwur ewiger Liebe, und Jároslaw versprach, ihr Bestes nach seinem Vermögen zu befördern.

Der menschenfreundliche Prinz that alles, in den Scheidenden tröstende Hoffnung hervor zu rufen. Mit Wärme und Lebhaftigkeit schilderte er ihnen die Freuden der Zukunft; und die Zuversicht, mit welcher er davon sprach, brachte in den Weinenden die Hoffnung hervor, des Glückes dereinst wirklich zu genießen, wovon ihnen jetzt Jároslaw das Bild zeigte. Zwar äußerten sich bey ihnen Furcht und Besorgniß noch immer stärker, als Hoffnung; doch wirkte wenigstens

zuweilen ein Strahl derselben wohlthätig auf sie.

„Der Gedanke an besiegte Hindernisse," sprach Jároslaw, „erhebt den Genuß unsers Glückes. Vollkommeneres Glück, als ihr jetzt finden würdet, werdet ihr, meine Lieben, genießen, wenn nach wenig Monden die Schwierigkeiten gehoben werden, die jetzt die Erfüllung eurer Wünsche verhindern. Wir pflegen immer ein Glück nach der Mühe, die uns die Erlangung desselben kostet, zu schätzen; ein mühsam errungener Sieg macht größere Freude, als wenn wir uns gleich im Anfange des Treffens die Scheitel der fliehenden Feinde spalten können, und eine mühsam aufgezogene Blume duftet uns lieblicher, als eine andere vielleicht nicht minder schöne, welche die Natur uns darbiethet, ohne dabey unserer Hülfe bedurft zu haben. So ist es im Großen wie im Kleinen, und ihr werdet euch gewiß einst doppelt glücklich fühlen, wenn ihr, am Ziele eurer Wünsche, des Schmerzens des heutigen Tages gedenkt.

Auch Jároslaws Gemahlinn kam herbey, und gelobte, gleich ihm, dem liebenden Paare ewige Freundschaft und die thätigste Verwendung für ihr Glück. Sie versicherte sie, daß sie über ihren Großvater *), der

*) Sie war die Enkelinn Wladimer Monomachs.

nach Swjätopolken unter den russischen Fürsten das größte Ansehen besaß, viel vermöchte, und versprach die Anwendung ihres ganzen Ansehens über ihn, damit auch er zur Befestigung ihres Glückes handeln möchte.

*
* *

„Es hat euch gefallen, gnädigster Herr," trat Kanut des Morgens in das Zimmer des Großfürsten, „mich von eurem Hofe zu verbannen. Ich vermag nicht ohne Schmerz zu scheiden; doch wird mir wenigstens das Bittere des Abscheidens versüßt, da ihr mir vergönnt habt, mich bey euch zu beurlauben und für die freundliche und huldreiche Aufnahme, die ich bey euch fand, nochmahls zu danken."

„Verzeiht nur," antwortete der Großfürst, „daß ich euch für die guten Dienste, die ihr mir mit euren tapfern Dänen geleistet habt, nicht also danken kann, wie ihr es wünscht und wohl verdientet. Keiner von uns will dem Zurufe seines Gewissens zuwider handeln; lasset uns gegen einander aufheben, und nicht in Unfrieden scheiden!"

Kanut, — der bey aller Offenheit doch auch nicht immer Wahrheit sagte, wenn Höflichkeit und Wohlstand es verbothen, versicherte den Großfürsten, daß er freundlich gesinnt und mit Ehrfurcht erfüllt ihn verließe, brach aber das Gespräch mit ihm

so bald, als möglich, ab, weil ihm die Verstellung, die während desselben nöthig war, lästig wurde. Nie hatte er den in vieler Rücksicht tadelnswerthen Swjätopolk schätzen können: jetzt wurde es ihm doppelt schwer, seine wahren Gesinnungen zu verbergen, weil er in dem schwachsinnigen und tyrannischen Fürsten zugleich den Zerstörer seines Glückes sah.

Von ihm ging er zu dem Prinzen Järoslaw, bey welchem die vornehmsten Bojaren und Großen des Hofes versammelt waren. Sie verwunderten sich über die unvermuthete schnelle Abreise des Prinzen, der sich ihre Achtung erworben hatte, und, wie sie wußten, die Gewogenheit des Großfürsten besaß. Bey diesen war zwar Kanut in den letztern Tagen nicht gewesen; die Ursache davon war aber keinem der anwesenden Edlen bekannt, und Järoslaw nicht geneigt, sie ihnen zu entdecken. Man gab vor, eine erhaltene Bothschaft rufe Dänemarks künftigen Beherrscher unverzüglich in sein Vaterland, und alle Gegenwärtigen begleiteten den Scheidetrunk mit dem Wunsche, daß Kanut daheim alles auf das beste antreffen möchte.

In dem Zimmer der Gemahlinn Järoslaws sah Kanut noch auf einige Augenblicke seine Geliebte. Mit Thränen empfing sie ihn; auch das Auge unsers jungen Hel-

den wurde feucht: Jároslaw und seine Gattinn bemühten sich aber, ihrem Schmerz zu lindern.

„Verlasset euch," sprach der erste, „nächst der Fügung des Himmels auf unsern freundschaftlichen Eifer, der nicht eher rasten wird, bis wir euch glücklich sehen."

Jetzt drückte Kanut den Scheidekuß auf Ingeburgs Lippen: er ging; doch war dieß nicht die letzte Umarmung. Mehr denn ein Mahl kehrte er wieder; mehr denn ein Mahl eilte Ingeburg dem Scheidenden nach, ihn aufs neue zu umarmen. Oft wollte Jároslaw sie erinnern, ihren Abschied zu verkürzen, um nicht entdeckt zu werden: aber es that ihm wehe, die Liebenden in ihrem bittersüßen Genusse zu stören. Endlich ermannte sich Kanut.

„Wir sehen uns wieder!" rief er, riß sich los aus den Armen der Geliebten, und eilte hastig nach der Thür.

„Das gebe Gott und seine Heiligen!" sprach Ingeburg; und Jároslaw, und seine Gattinn sagten Amen dazu.

Jároslaw geleitete seinen Freund; mit seiner Gemahlinn trat Ingeburg an ein Fenster, ihren Geliebten durch den Schloßhof reiten zu sehen. Er blickte noch ein Mahl zu ihr empor, winkte ihr ein Lebewohl zu, ließ dann schnell das Visier nieder, seine Empfindun-

gen durch den Ausdruck in seinem Gesichte nicht zu verrathen, und sprengte rasch durch die Pforte.

Lange ritt er stumm zur Seite Jároslaws. Seine Seele war noch in der Hofburg zu Kiew — wo sollte er da Worte hernehmen, mit seinem Begleiter zu sprechen?

„Freund!" unterbrach endlich Jároslaw das Stillschweigen. „Ihr habt mir noch nicht gesagt, wohin ich den Eilbothen senden soll, der euch wahrscheinlich bald mit der Nachricht von der Thronveränderung zu Kiew, von der Erfüllung eurer Wünsche Post bringen wird."

„Ihr erinnert mich hier an etwas," erwachte Kanut, „woran ich selbst noch nicht gedacht habe. Sagt an, Herr Ritter," wendete er sich hierauf zu Skialm, „wo wollen wir hin?"

„Nach meinem Rathe nach Sachsen, an den Hof des Herzogs Luther," gab Skialm zur Antwort.

„Wohl!" erwiederte Kanut: „ich gehe, wohin ihr mich leitet. Nach Sachsen sendet also ihr, mein Prinz, den Bothen, wenn ihr einmahl, was Gott verleihe! eine freudige Post für mich habt."

Den Genuß der Freundschaft zu verlängern, vorzüglich aber ihm so viel möglich nützlich zu werden, begleitete Jároslaw un-

fern Kanut bis an die Grenze; denn in jenen Zeiten wurden Fürsten durch den Zwang des Hofceremoniells noch nicht verhindert, Andern öffentliche Proben ihrer Freundschaft zu geben. Auf dem ganzen Wege machte es sich Jároslaw zum eifrigsten Geschäfte: Kanuten über die Trennung von seiner Geliebten zu trösten, und die Hoffnung zu stärken, die er in ihm durch seinen Zuspruch und das Versprechen seiner thätigsten Beyhülfe hervor gebracht hatte. Seine Mühe blieb nicht ohne Erfolg; beruhigt schied Kanut an der schwedischen Grenze von dem Prinzen — und zuversichtliche Hoffnung war an die Stelle der Zweifel getreten, die ihn nach Swjátopolks Willenserklärung folterten.

* * *

Sachsen erhob sich damahls weit über Dänemark. Die Kaiser aus dem sächsischen Stamme hielten öfters Hof in den vornehmsten Städten ihres Vaterlandes, wodurch die Sitten der Einwohner verfeinert, ihr Nahrungsfleiß befördert, und die Bearbeitung der Künste und Wissenschaften veranlaßt wurde. Seit zwey Jahrhunderten hatten die Sachsen große Fortschritte zu ihrer Vervollkommnung gethan; selbst vor den übrigen Deutschen zeichneten sie sich aus: die Dänen waren gegen sie halbe Wilde.

Seinem erlauchten Zöglinge besser gebilde-

te Menschen zu zeigen, hatte ihn Skialm, gleich nach der Entfernung von Rothschild, nach Sachsen führen wollen, wobey auch seine Absicht gewesen war, ihn mit dem mächtigen Herzog Luther, der als Lehnsherr von Hollstein Dänemarks Nachbar war, bekannt zu machen, weil ihm die Freundschaft desselben in der Folge viel nützen könnte. Gern war jetzt Kanut seinem Rathe gefolgt: denn er wünschte sich in dem aufgeklärten Sachsen Kenntnisse zu erwerben, um sie einst zu benutzen, wenn des Schicksals Wille und die Gunst der Dänen ihn auf den Thron seiner Väter heben würden.

Einige von den Rittern, die unsern Kanut nach Rußland begleitet hatten, waren daselbst zurück geblieben; andere gingen jetzt wieder heim in ihr Vaterland; nur Skialm, sein Sohn Erich und etliche Knappen und Rittersbuben folgten ihm nach Sachsen. Auf den Rath Skialms, der in seiner Jugend einen Ritterzug durch Deutschland gemacht hatte, richtete sich Kanut mit seinen Begleitern so viel möglich schon im voraus nach den Sitten des Landes, nach welchem sie den Weg nahmen, damit man nicht an dem glänzenden Hofe des Herzogs Luther mit Fingern auf die wilden Fremdlinge zeigen möchte.

Der Sohn des Königs Erich, dessen Ruhm auch in Deutschland bekannt worden war,

wurde am Hofe Herzog Luthers wohl aufgenommen. Es hatte sich schon mehr denn ein Mahl begeben, daß dänische Prinzen sich zu einem Fürsten Deutschlands flüchteten, und bey ihm Schutz und Hülfe zur Behauptung ihrer gekränkten Rechte suchten, und Herzog Luther schien sich zu freuen, daß Kanut in dieser Absicht an ihn sich wenden wollte. Zwar verlangte weder der Prinz noch Ritter Skialm, der bey seinem vorigen Aufenthalte in Deutschland den Herzog, da er noch Graf von Supplingburg war, schon hatte kennen lernen, Hülfe von ihm; doch erboth sich der Herzog gleich in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft, beym Könige Niels sein ganzes Ansehen zu verwenden, um Kanuten, wenn er wieder heim kehren wollte, ein Lehen zu verschaffen, wie es dem Sohne des vorigen Königs zukomme.

Auch Frau Rixa, Luthers Gemahlinn, und alle Edlen des Hofes begegneten dem dänischen Prinzen mit vieler Aufmerksamkeit, und nach wenig Tagen ehrte man nicht bloß den Königssohn in ihm, sondern schätzte und liebte ihn um sein selbst willen. Kanut würde sich ihre Achtung erworben haben, wenn er auch ein deutscher Fürstensohn gewesen wäre, und gewann sie um so mehr, weil er ein Däne war, bey dem man wohl rohe Tapferkeit, aber nicht die Geschmeidigkeit der Sit-

ten und die mancherley Kenntnisse vermuthe- te; die er der Bildung des Ritters Skialm und dem Umgange mit Männern von Erfah- rungen und Kenntnissen dankte, den er, wie wir wissen, durch die Fürsorge des Ritters schon in Dänemark genoß.

Alles fand Kanut am Hofe des Herzogs zu Sachsen anders, als in seinem Vaterlan- de. In Kitteln von groben Zeugen, oder in Schafspelzen, gingen Dänemarks Fürsten und vornehmste Edle; von Ärmern oder Rauhern unter den Letztern begnügten sich auch viele, wenn sie sich nur in eine Thier- haut hüllen konnten. Viele Dänen wohnten noch in Höhlen oder elenden Hütten, und ihre Edlen lagerten sich bey ihren Gastmah- len auf den Boden, und zechten aus Büffels- hörnern zu einem Bärenschinken, ihrem lieb- sten Leckerbissen.

In Purpur und Scharlach, in köstlichen seidenen Kleidern, mit Gold und Silber durch- wirkt, oft auch mit Perlen und Edelgestei- nen besetzt, oder in Mänteln mit Hermelin und anderm theuerm Rauchwerk gefüttert, prangten dagegen Herzog Luther und seine Ritter. Schön und bequem wohnten sie in den ausgeschmückten Zimmern ihrer Festen, tranken bey ihren Freudengelagen aus Tummlern von Gold und Silber, und speisten Ge- richte, die für einen Dänen lecker seyn muß-

ten, wenn schon manches davon uns, liebe Leser, nicht gemundet haben möchte.

In strenger Eingezogenheit, nicht viel besser, als Sclavinnen, lebten die dänischen Weiber: auch die Gattinnen und Töchter der Sachsen hatten nicht so viel Freyheit, wie ihre spätern Enkelinnen; doch konnten sie sich glücklich preisen vor ihren Schwestern in Dänemark. Die Männer erlaubten ihnen nicht nur an ihren Lustbarkeiten Theil zu nehmen, sondern fühlten und gestanden, daß sie durch ihre Gegenwart größern Reiz erhielten. Bey den ritterlichen Spielen hatten die Damen die vornehmsten Rollen. Sie theilten die Preise aus, entschieden öfters statt der Kampfrichter, wer sie erhalten sollte, und feuerten die Tapferkeit der Ritter an, indem sie dieselben durch Dänke und die Erlaubniß, sich in ihre Farbe zu kleiden, belohnten. Dieß alles machte, daß in Sachsen, wie in dem übrigen Deutschland, den Weibern von den Männern mit Achtung und Ehrfurcht begegnet wurde, da sie im Gegentheile die Dänen den Mägden gleich behandelten.

Ungeheure Keulen waren die vorzüglichsten Waffen der mehresten Dänen; nur wenige Edle hatten mit der Rüstung der deutschen Ritter auch ihre besseren Waffen angenommen: in Sachsen sah Kanut diese durchgängig eingeführt. Man bediente sich zwar

auch der Kolben, Äxte und Streithammer, doch vorzüglich nur der Glehne und des Schwertes, die in den ernsten Kämpfen, wie in den Schimpfspielen, entschieden. In ihrer ganzen Kriegskunst war mehr Ordnung und Plan, als bey den Dänen.

Bey vielen deutschen Rittern ging das Wissen, außer der Bekanntschaft mit den Waffen, nicht viel weiter, als auf Kunde vom Kampfrechte und von den zwölf Turnierartikeln; doch gab es einzelne unter ihnen, welche die Feder zu führen verstanden, und in mancherley Wissenschaften nicht ganz unkundig waren. Unter Dänemarks Edlen war Ritter Skialm beynahe der Einzige, der sich diesen besser unterrichteten deutschen Rittern an die Seite stellen durfte. Kanut hatte ihn bisher für das Muster der ganzen Ritterschaft gehalten, am Hofe Herzog Luthers lernte er aber manchen Rittersmann kennen, der mit Skialm dreist wettstreiten, wohl gar den Rang ihm abgewinnen konnte.

In höherm Grade gewannen sich diese gebildetern Ritter Kanuts Achtung, weil sie mit Feinheit und Geschmeidigkeit Treue und Biedersinn verbanden. Dieß galt wenigstens von den mehresten unter ihnen; denn zu jenen Zeiten waren diese Stammtugenden der Deutschen noch nicht selten geworden, und die Ritter hatten noch keine Brüderschaften errich-

tet, weil die goldenen Spornen und Scharlachmäntel nur von wenigen entweihet wurden.

Der Erziehung, die er vom Ritter Skialm erhalten hatte, dankte es Kanut, daß er an Luthers Hofe auftreten konnte, ohne Furcht anzustoßen, oder von den Dänen und den Stutzern der damahligen Zeit belächelt zu werden. Vor seiner Ankunft wußte er von allem, was er daselbst antreffen würde, schon genug, um es nicht mit dem starren Blicke der Einfalt anzustaunen, oder sich durch Vergehungen wider die eingeführten Gebräuche lächerlich zu machen: dennoch befand er sich in einer neuen Welt; und alles, was er sah, beschäftigte ihn so sehr, daß er einen Gegenstand, der um diese Zeit die Aufmerksamkeit des ganzen Hofes fesselte, kaum beobachtete. Doch trug hierzu das Verhältniß, worin er sich befand, wohl freylich auch nicht wenig bey.

Vor wenig Tagen waren am Hofe der Herzoginn Rixa zwey Damen erschienen, die allgemeine Aufmerksamkeit und Neugierde rege machten. Die ältere nannte man die edle Frau Luitgard, die jüngere, ihre Tochter, Fräulein Ulrilde. Diese hatte das funfzehnte Jahr erreicht, jene das dreyßigste kaum beendigt; und fast alle, die sie sahen, und ihre Jahre schätzen wollten, irrten sich in ihren Vermuthungen; denn bey ihrem hohen,

majestätischen Wuchse schien Ulrilde älter, Frau Luitgard, noch im vollen Besitze unverwelkter Reize, jünger zu seyn.

Auf den ersten Blick blieb man ungewiß, ob man der Mutter oder der Tochter den Preis höherer Schönheit zugestehen sollte; die älteren Ritter entschieden für die gereifte Schönheit der Erstern, die jüngeren für die aufblühenden seltenen Reize der Letztern. Die Damen am Hofe der Herzoginn waren unentschlossen, für wen sie sich erklären sollten; aber auch die schönsten und eitelsten unter denselben gestanden sich selbst, daß sich nach ihnen kein so schönes Weib am Hofe befände, als Luitgard und Ulrilde. Wir, liebe Leser, vermuthen hieraus, daß beyde schöner waren, als ihre Richterinnen — und so sprachen auch alle Ritter, die sie sahen.

Man wußte von diesen schönen Fremden nichts mehr, als ihre Nahmen, und alle Mühe, weiter etwas von ihnen zu erfahren, war vergeblich. Man hörte zwar, daß sie aus fernen Landen gekommen wären: der Ort ihres vorigen Aufenthaltes blieb aber so verborgen, wie ihre Abkunft, von der man jedoch eine hohe Meinung hatte, weil Frau Rixa, unter deren Tugenden Herablassung eben nicht gehörte, ihnen mit großer Achtung begegnete, und sie ganz so behandelte, als ob sie ihr ebenbürtig wären.

Die Hofleute richteten sich nach dem Beyspiele ihrer Gebietherinn, und der Glanz, der die fremden Damen umgab, schien für ihre hohe Abkunft zu sprechen. Zwar hatten sie kein großes Gefolge, sondern nur etliche Frauen zu ihren Diensten; aber die Pracht in ihren Kleidern und Schmucke ließ vermuthen, daß sie wohl eine ganze Schar Diener und Dienerinnen um sich haben könnten, wenn es ihr Wille wäre.

Die Frauen der Fremden blieben verschlossen bey allen Versuchen, durch sie etwas Näheres zu erfahren. Einige schienen selbst nicht mehr zu wissen, als die Frager, und Frau Gertraud, die Amme der schönen Ulrilde, stellte sich unwissend, und wich allen Nachforschungen aus. Daß ihre Gebietherinnen bisher einsam auf einer Burg in Pommern gelebt hätten — dieß war alles, was Gertraud sagte: doch fand sie darin wenig Glauben; denn man zweifelte, daß die schöne Ulrilde auf einer einsamen Burg könnte seyn erzogen worden, da sie schon viele Bekanntschaft mit der Welt und dem Hofe zeigte.

Die fremden Schönheiten brachten den ganzen Hof in Bewegung: die Ritter wetteiferten um ihre Gunst, und die Damen beneideten sie, und beklagten sich, weil zu ihren Altären keine Opferer kamen: denn es drängte sich schier die ganze Ritterschaft zu

den reizenden Fremden hin. Unverehelichte Ritter minneten um sie, und andere, die Bande der Ehe oder Liebe schon gefesselt hatten, brachten ihnen wenigstens den Zoll der Bewunderung, und machten öfters die Eifersucht ihrer Gattinnen oder Geliebten rege.

Gefällig behandelten Luitgard und Ulrilde die Männer, die sich so eifrig bemühten, nur einen freundlichen Blick von ihnen zu erhalten; doch ließen sie zuweilen nicht undeutlich merken, daß keiner von ihnen sich jemahls größerer Gunst schmeicheln dürfe. Hierdurch wurden manche zurück geschreckt; denn sie vermutheten so wohl daraus, als aus dem Benehmen der Herzoginn gegen die fremden Damen, daß sie weit über ihren Stand erhaben wären. Außer etlichen Grafen und reichen Bannerherren lebten nur einige Süßlinge, die von ihrem kleinen Ich eine große Meinung hägten, der Hoffnung, daß die schöne Luitgard oder ihre reizende Tochter ihren Werth noch erkennen, und sich gefälliger, als jetzt, gegen sie bezeigen würde.

Kanut war der Einzige unter den Jünglingen an Luthers Hofe, der sich um Ulrildens Gunst keine Mühe gab. Mit Achtung begegnete er ihr, wie ihrer Mutter; völlig gleichgültig war es ihm aber, ob sie ihn freundlich anblickten, oder nicht. Ihn, den

Ingeburgs Bild ausschließend beschäftigte, konnte auch das schönste Mädchen nicht reizen. Er schätzte das unbekannte Fräulein wegen des Verstandes, den es mit seinen blendenden Reizen verband — doch galten ihm etliche andere achtungswerthe Fräulein unter den Frauen der Herzoginn nicht weniger, als sie, und gegen jede derselben äußerte er gleiche Achtung. Er wünschte sich ebenfalls nur die Achtung dieser Schönen, glaubte nicht, daß ihm von einer mehr werden würde, und bemerkte es nicht, wie sehr ihn Ulrilde vor allen Andern auszeichnete.

Das Fräulein schien mit Genehmigung ihrer Mutter ihren Gefühlen zu folgen: auch diese schenkte unserm Kanut vor andern Rittern ihre Aufmersamkeit; doch geschah es freylich von ihr, wie von ihrer Tochter, auf eine Art, daß es von dem unerfahrnen Kanut, dessen Geist sich noch über dieß größten Theils zu Kiew befand, nicht bemerkt wurde. Den Beobachtungen der Männer, von welchen Kanut schuldlos für einen Nebenbuhler gehalten wurde, entging es nicht: sie beneideten ihn um den Vorzug, den er jedem so gern gegönnt hätte.

* * *

Einige Monden hatte Kanut bereits am Hofe Herzog Luthers, zu Braunschweig, Göttingen, oder auf einem Schlosse des Her-

zogs zugebracht, ohne daß ihm etwas Bemerkenswerthes begegnet wäre. Er nahm Theil an den Ritterspielen und Lustrennen, die Herzog Luther zuweilen anstellte, und die Tapferkeit, wie die Geschicklichkeit in den Waffen, die er bey jeder Gelegenheit zeigte, vermehrte die Achtung, die ihm der Herzog und seine Gemahlinn, mit allen, die an ihrem Hofe lebten, gleich Anfangs bewiesen.

Die mißlichen Gesundsheitsumstände, in welchen der Großfürst Swjätopolk sich befand, als Kanut Kiew verließ, erlaubten diesem die Hoffnung, von seinem Tode, der ihm Erfüllung seines heißesten Wunsches verhieß, bald Nachricht zu erhalten; Monden lang wartete er aber vergebens auf den oft herbey gesehnten Freudenbothen. Wenn er sich an ihn erinnerte, tröstete er sich gewöhnlich mit der Hoffnung seiner baldigen Ankunft; zuweilen wurde er dann aber auch von quälenden Besorgnissen beunruhigt.

„Vielleicht," dachte er, „ist es nicht so gegangen, wie mein Freund Jároslaw hoffte, und er scheuet sich, mir unangenehme, erschütternde Nachrichten zu geben. Er sollte aber dennoch nicht schweigen, sondern lieber das Traurigste mir kund machen, als mich in dieser qualvollen Ungewißheit lassen.

Der Wunsch, derselben entrissen zu werden,

bewog ihn endlich, einen Knappen nach Kiew zu senden, der ihm zwar in etlichen Zeilen von Ingeburgs Hand ein theures Geschenk, doch nicht die frohe Bothschaft brachte, die er erwartete. Die Kunst der Ärzte erhielt das Leben des siechen Swjätopolks, und Kanut mußte sich mit dem Troste begnügen, daß noch kein anderer Fürst sich um Ingeburgs Hand beworben hätte.

Jároslaw ließ die Versicherung seiner freundschaftlichen Dienste wiederhohlen, und ihm versprechen, daß er ihn von jedem wichtigen Ereignisse benachrichtigen würde. Dennoch begann Kanut unruhig zu werden, als einige Zeit verstrichen war, und keine Nachricht aus Kiew erfolgte. Alle Besorgnisse, die Ingeburg durch ihr Schreiben und den Schwur, nie eines Andern Weib zu werden, gehoben hatte, lebten wieder in ihm auf, und er würde schon einen Eilbothen zu Jároslaw gesandt haben, wenn es ihm nicht Skialm widerrathen hätte.

„Was würde euch," sprach dieser zu ihm, „eine Bothschaft nützen, die so ganz unnöthig ist, da euch Prinz Jároslaw, so bald sich etwas Wichtiges zu Kiew ereignet, gewiß davon benachrichtigen wird? Er ist zu sehr euer Freund, um euch zu verhehlen, wenn dem heißesten eurer Wünsche Erfüllung, oder sie auch durch neue unerwartete Hindernisse

verzögert werden sollte. Aus dem Zurückbleiben der Nachrichten ergibt sich, daß in Rußland noch alles so ist, wie es bey unserer Abreise war; was würde euch also die Absendung eines Bothen frommen?"

Ritter Skialm fügte jederzeit dem, was er sagte, die Ermahnung bey, nicht mit so vieler Besorgniß nach Kiew zu denken, sondern durch Beschäftigung und Zerstreuung seine Gedanken, so viel nur immer möglich, davon abzuziehen.

„Ritter!" fragte Kanut bedeutend; „wollt ihr, daß ich Ingeburg vergesse, und zum Verbrecher werde?"

„Nein, mein Prinz!" erwiederte Skialm; „sie zu vergessen, könnte ich euch nur dann erst rathen, wenn alle Hoffnung, die treffliche Prinzessinn zur Gemahlinn zu erhalten, euch benommen würde. Sorgfalt für eure Ruhe läßt mich aber wünschen, daß ihr euch nicht so fortdauernd mit dem Gedanken an die Prinzessinn beschäftiget: denn abgerechnet, daß euch dieß mehr Schmerz, als Freude, bringt, weil ihr euch mit Befürchtungen quält, die nach meinem Urtheile ganz unnöthig sind, werdet ihr dadurch auch gehindert, die Zeit, die ihr in Deutschland zubringt, so weislich zu nutzen, als es gewiß geschähe, wenn ihr durch nichts in der Befriedigung des Triebes, euch zu vervollkommnen, gehemmt wür-

det. Zwingt euch, mein Prinz, euch los zu reißen. Alle, die sich an diesem Hofe befinden, schätzen euch, und werden es nicht müde, euch entgegen zu kommen, ob ihr sie gleich öfters flieht, und, statt der Unterhaltung mit ihnen, die Einsamkeit sucht, um euch in derselben mit eurer Geliebten zu beschäftigen. Suchet hinfort die Gesellschaft des Herzogs und seiner Gemahlinn, und ihrer Frauen, und findet in beyden Zerstreuung und Nahrung für euren Geist."

„Sonderbar, Herr Ritter," lächelte Kanut, „daß ihr mir Umgang mit Frauen rathet, von denen wohl manche verführerisch genug wäre, Ingeburgen gefährlich zu werden!"

„Ich rathe sie euch, mein theurer Prinz," entgegnete Skialm, „von dem ich weiß, daß er die Pflicht der Treue kennt, und nimmermehr derselben entgegen handeln wird. Uns aufzuheitern und zu zerstreuen ist nichts so geschickt, als der Umgang mit guten, würdigen Weibern, der auch zugleich den Vortheil hat, daß er das Rauhe abschleift, das den mehresten Männern eigen ist, und sie für sanftere Empfindungen empfänglich macht."

Kanut folgte dem Rathe Skialms, weniger aus Neigung und Überzeugung von der Güte desselben, als aus Gefälligkeit gegen den wackern Mann, und die guten Folgen, die Skialm sich davon versprochen hatte, zeig-

ten sich wenigstens einiger Maßen. Kanut fühlte die Nothwendigkeit, gegen die Personen, mit welchen er umging, Heiterkeit zu zeigen, theils um sie nicht in ihrer Freude zu stören, theils auch, damit nicht jeder an ihm einen Unmuth gewahrte, zu dem man keinen Grund wissen konnte, ohne mit Kanuts Geschichte bekannt zu seyn. Dieser Zwang wirkte wohlthätig auf ihn; denn gewöhnlich trat wirkliche Heiterkeit an die Stelle des Anfangs erkünstelten.

Vorzüglich gab sich das Fräulein Ulrilde viel Mühe, den dänischen Prinzen angenehm zu unterhalten, und so wohl ihre Mutter, als die Herzoginn Rixa, schien dieß gern zu sehen. So oft sich Gelegenheit zeigte, Kanuten dem Fräulein näher zu bringen, warde sie von der Herzoginn ergriffen, wovon wir unter mehrern Beyspielen nur eins anführen.

Herzog Luther war ein Freund der ritterlichen Spiele, und machte jede Festlichkeit durch sie noch feyerlicher. Zwey Mahl hatte sich schon Kanut durch Theilnahme an denselben Ruhm und Beyfall erworben, als der Herzog ein Turnier legen ließ, welches glänzender werden sollte, als die vorigen Schimpfspiele. Außer seinen Edlen kamen auch viele fremde Ritter nach Göttingen, wo man ihnen von der Tapferkeit des jungen Dänen erzählte, der sich jetzt am Hofe des Herzogs

aufhielt, und sich schier allen Rittern furchtbar gemacht hätte. Von allen, mit welchen Kanut bis jetzt im Lanzenstechen oder Fußkampfe zusammen getroffen war, hatte noch keiner ihn besiegt, wenn es ihnen auch ja gelungen war, ihm einen ledigen Fall abzugewinnen.

Als der Hof bey der Turniervesper den Waffenübungen der Knappen zusah, hatte Kanut auf dem Gerüste seinen Platz neben der Herzoginn erhalten. Ihm zur Linken stand Ulrilde mit ihrer Mutter. Man unterhielt sich von dem großen Turniere, das morgen mit Anbruche des Tages seinen Anfang nehmen sollte, und halb heimlich sprach Rixa scherzend zu Kanuten:

„Ich fürchte, mein Prinz, wenn ihr der Dame, die ihr wohl in der Ferne haben möget, alle Helmkleinodien, die ihr erbeutet, und noch erbeuten möchtet, treulich aufbewahren wolltet, so würdet ihr dazu einer großen Truhe bedürfen. Ihr könntet daher wohl, was euch morgen zur Beute wird, in Göttingen zurück lassen. Weil euch aber vielleicht die Wahl der Dame, zu deren Ehre ihr kämpfen wollt, schwer werden möchte, habe ich sie an eurer Stelle getroffen, und ich denke, ihr werdet mit mir zufrieden seyn. Es ist billig, daß der tapferste Ritter die Farbe des schönsten Fräuleins trägt, und ich habe

deßhalb Ulrilden, meine junge Freundinn, gebethen, euch die ihrige zu geben."

„Ich danke euch, Frau Herzoginn," antwortete Kanut, „für eure Sorgfalt für mich. Gewiß, ich würde mir selbst erbethen haben, was ich nun durch euch erhalten soll, wenn ich nicht gefürchtet hätte, einem Andern in den Weg zu treten."

„Wie könntet ihr dieß fürchten," lächelte die Herzoginn, „da Andere weichen müssen, wenn ihr erscheint?"

Rixa überhob den Prinzen der Mühe, diese etwas starke Schmeicheley, die den bescheidenen Jüngling schamroth machte, zu beantworten; denn so bald sie geendigt hatte, wendete sie sich mit den Worten: „Fräulein! dieß ist morgen euer Ritter," zu Ulrilden.

„Ehre für mich," verbeugte sich das Fräulein, „wenn Prinz Kanut für mich eine Lanze brechen will!"

„Nein!" rief Kanut; „Ehre für mich, wenn die schöne Ulrilde mir es erlaubt!"

Bald nach der Rückkehr auf das Schloß zu Göttingen trat ein Edelknappe der Herzoginn in das Zimmer Kanuts, ihn von Fräulein Ulrilden zu grüßen, und, zum Gebrauche beym Turniere, ein Geschenk zu bringen. —

„Sage dem edlen Fräulein," sprach Kanut, nachdem er es ihm abgenommen hatte, „daß

ich mich alles Eifers bestreben werde, ihr keine Unehre zu machen."

Er fand in dem Papiere, das er jetzt öffnete, eine blaue Feldbinde, mit Silber gestickt, ein Band von gleicher Farbe, das an dem Fähnlein seiner Lanze wehen sollte, und eine goldene Kette, den Helm damit zu schmücken. Unmuthig beynahe legte er diese Geschenke weg; denn seiner Gewissenhaftigkeit schien es sträflich, für eine andere Dame, als Ingeburg, zu kämpfen. Skialm, der aus seinen Blicken dieses Bedenken errieth, sagte ihm, daß es ritterlicher Brauch wäre, in der Abwesenheit der Dame des Herzens in die Farbe einer andern sich zu kleiden, und daß dieß auch von ihm gar wohl geschehen könnte, ohne sein Gewissen zu beschweren.

Das Turnier begann; die Herolde trompeteten; die Schranken wurden aufgethan, und mit einem Gesteche im hohen Zeuge der Anfang gemacht. Kanut vermehrte den Ruhm, den er sich schon erworben hatte. Nur ein Mahl wurde er herab gestochen, da er hingegen zwanzig Ritter in den Staub warf. Manchem seiner Gegner, auf den er in der Hitze des Streites zu heftig eindrang, sandte sein besorgtes Liebchen den Damenritter zu, das Ende des Kampfes zu gebiethen; denn freylich hätten es nur wenige wagen sollen, mit unserm Helden zu kämpfen, der,

wie wir wissen, mit unerschütterlicher Tapferkeit seltene Leibesstärke verband.

Ulrilde hatte eine Menge goldener Ketten, Spangen und Bänder von allen Farben vor sich liegen, die Kanut andern Rittern abgenommen, und ihr nach Turniers Gebrauch überliefert hatte. Viele Damen sahen sich beynahe aller Bänder und Zierathen beraubt, die sie ihren Rittern gespendet hatten, um ihnen durch einen Theil ihres Anzugs die Danke zu ersetzen, die sie im Gefechte verloren; aber Ulrilde stand noch in vollem Schmucke. Nur eine Schleife hatte sie von ihrem Busen abgelöst, und sie ihrem Ritter gesandt, sie an die Lanze zu befestigen, die er sich von seinem Knappen reichen ließ, nachdem die erste zersplittert war.

Den ersten Preis gewann Kanut; kniend und mit unbehelmtem Haupte empfing er ihn aus den Händen Ulrildens, die Frau Rixa zur Geberinn desselben bestimmt hatte. Dieß war nicht bloß geschehen, um ihre junge Freundinn vor allem Volke zu ehren, sondern es war größten Theils Folge der Vermuthung, daß Kanut im Turniere Sieger werden würde. Die Herzoginn, welche den Plan hatte, Ulrilden Kanuts Liebe zu gewinnen, glaubte, daß der Feuerkuß des schönen Mädchens, wenn sie ihm den Dank reichte, sie in seinem Busen schnell anfachen würde.

Wohl drang die Kraft desselben durch jede Nerve des Siegers; aber seine Liebe für Ingeburgen zu verzehren vermochte sie nicht. Ungetheilt blieb immer der Abwesenden sein Herz, wenn man gleich es ihr zu rauben suchte.

Kanut war nicht unempfindlich gegen die Reize Ulrildens; und wie wäre dieß auch möglich gewesen, da sich das Fräulein, nebst der Herzoginn, bemühte, sie seinem Blicke in das hellste Licht zu setzen. Beynahe täglich sprach Frau Rixa mit dem Prinzen von den Vorzügen ihrer jungen Freundinn, vergaß auch nicht, von ihrer erlauchten Abkunft öfters bedeutende Winke zu geben, ob sie ihm gleich nichts Bestimmtes davon sagte, weil die Wahrheit, nach ihrer Versicherung, jetzt noch verborgen bleiben müßte. Durch eine von den Frauen der Herzoginn war aber davon mehr bekannt geworden, als man bisher gewußt hatte.

Diese belauschte einst ein Gespräch Ulrildens mit ihrer Amme, hörte, daß diese einige Mahl vom Vater des Fräuleins sprach, ihn König nannte, und die Hoffnung äußerte, daß er seine Tochter bald in den Genuß der Rechte setzen würde, die ihre Geburt ihr gäbe. Die Lauscherinn ermangelte nicht, die gemachte Entdeckung dem ganzen Hofe mitzutheilen. Auch unserm Kanut blieb es nicht

verborgen, was man sich von Ulrilden in das Ohr flüsterte.

*
* *

Nach und nach bemerkte es Kanut, daß ihn Ulrilde mit ihrer Mutter und der Herzoginn vor allen Andern auszeichnete; allein er ahndete nicht die wahre Ursache, warum dieß geschah, sondern glaubte, daß es vielleicht bloß aus Rücksicht auf seinen Stand, vielleicht auch aus Achtung für seine Verdienste geschähe. Er fühlte seinen Werth über die Mehresten, die um ihn waren, ohne sich jedoch deßhalb zu blähen. Er schätzte Ulrilden; längere Bekanntschaft mit ihr, die ihm Gelegenheit gab, ihre Vorzüge immer mehr zu bewundern, machte, daß er ihr höhere Achtung bewies, als den andern Frauen und Jungfrauen: doch schadete diese Achtung Ingeburgs Andenken nichts. Die russische Prinzessinn galt ihm über alles; Ulrilde war ihm nur werth. Sie verlor bey ihm, wenn er sie mit jener verglich, obschon manche bey der Zusammenstellung der beyden Schönen für Ulrilden entschieden haben möchten.

Ulrilde war eine blendendere Schönheit, als Ingeburg; doch hatte diese mehr Anziehendes. Ihr schönes schimmerndes Auge gefiel Kanuten besser, als das feurig rollende Auge Ulrildens. Wohlwollen und Sanftheit

mahlten sich in Ingeburgs Zügen; bey Ulriden sah man nur Majestät, in die sich ein Zug von Stolz mischte. In ihren Gesprächen zeichnete sich diese durch Witz und Laune, jene durch Güte und Herzlichkeit aus. Ingeburg schien nur Liebe, Ulride Anbethung zu heischen.

Aus der Art, wie sich Frau Rixa mit ihren beyden Freundinnen gegen Kanuten benahm, schloß Skialm auf die Absicht, die man auf ihn hatte. Er sah, daß sie dieselbe bis jetzt noch nicht erreicht hatten, fürchtete aber, daß es ihnen vielleicht noch gelingen möchte, und war unentschlossen, ob er alles seinen Gang sollte fortgehen lassen, oder ob er den Prinzen, durch die Entfernung vom Hofe, der Gelegenheit zur Untreue an Ingeburgen entrücken sollte. Genau erwog er alles, was seinen Entschluß bestimmen konnte; endlich beschloß er hier zu bleiben, und des Ausganges geduldig zu harren.

Bey aller Hoffnung, die Skialm dem Prinzen machte, daß Ingeburg gewiß seine Gemahlinn werden würde, dachte er sich doch auch den leicht möglichen Fall des Gegentheils. Zwar hatte Jároslaw versprochen, verbunden mit seiner Gemahlinn, für das Beste Kanuts zu handeln — wie leicht konnten aber alle seine Bemühungen durch

Swjätopolks Unbiegsamkeit vereitelt werden. Skialm überzeugte sich leicht, daß in diesem Falle Kanut keine vortheilhaftere Verbindung treffen könnte, als mit Ulriden, wenn diese wirklich von so erlauchter Abkunft wäre, wie man vorgab. Die Freundschaft des Herzogs von Sachsen konnte dem Prinzen vielleicht sehr nützlich werden, und Skialm glaubte, daß er derselben gewiß versichert seyn könnte, wenn er Ulridens Gemahl würde; denn Herzog Luther schien sich des Fräuleins mit seiner Gemahlinn gleich thätig anzunehmen.

Genaue Kenntniß von dem Charakter seines erlauchten Zöglings gab dem Ritter das Vertrauen, daß er stark genug seyn würde, erwachende Liebe für Ulriden zu besiegen, so lange das Band, das ihn an Ingeburg kettete, nicht zerrissen würde; sollte dieß aber geschehen, so würde Kanut in Ulrildens Liebe Ersatz für seinen Verlust finden.

Dieß hätte gewiß der wackere Ritter nicht geglaubt, wäre ihm der Charakter des Fräuleins so genau bekannt gewesen, wie er sich nach vielen Jahren zum Schaden Kanuts offenbarte. Zwar hatte Ulrilde nicht ganz seinen Beyfall; doch konnte er derselben seine Achtung nicht versagen, ob sie gleich in einem Falle sein Tadel traf.

Was Kanut nicht bemerkte, entging der

Aufmerksamkeit des Ritters nicht: das Bestreben Ulrildens, immer von einer Schar Anbether umringt zu seyn. Schien sie gleich, außer Kanuten, keinem große Hoffnung zu machen: so bemerkte doch der Beobachter, daß sie nicht die Absicht hatte, sie von sich zu entfernen. Wenn einer ihrer Verehrer sie verließ, so wußten ihn ihre Zauberblicke bald aufs neue zu fesseln. Dem Ritter mißfiel es, daß Ulrilde, da sie dem Prinzen die vorzüglichste Aufmerksamkeit bewies, auch an Andern die Macht ihrer Reize versuchte; doch entschuldigte er sie mit ihrer Jugend und Unerfahrenheit.

Er dachte, daß dem Fräulein die Schmeicheleyen und Opferungen so vieler Männer gefallen müßten, und daß sich ihre Eitelkeit diesen Zoll länger zu erhalten suchte, ohne zu bedenken, wie sehr sie darin fehlte. Skialm war billig; er verzieh dem schönen, allgemein bewunderten Mädchen ihre Eroberungssucht, weil er glaubte, daß nur die durch Männer aufgeregte Eitelkeit sie dazu verleitete. Er hoffte, daß es wenig Mühe kosten würde, diesen kleinen Flecken von ihrem übrigens so achtungswerthen Charakter abzuwischen.

Skialm irrte sich in seiner Vermuthung: sich allgemein bewundert zu sehen war zu sehr der Wunsch Ulrildens, um nicht die Erfül-

lung desselben ihr rastloses Bestreben seyn zu lassen. Der Ritter bemerkte dieß nicht, so wie er einen minder verzeihlichen Fehler des Fräuleins übersah. Ulrilde konnte leicht beleidigt werden; und dieß war doppelt gefährlich: denn ihr Zorn war von langer Dauer, und ihre Rache für eine widerfahrne Beleidigung ohne Grenzen. Ihr zu entgehen, war um so weniger möglich, weil sich Ulrilde selten selbst, sondern in der größten Verborgenheit durch Andere zu rächen pflegte.

Die Herzoginn und Frau Luitgard erstaunten, den Prinzen, einen Jüngling von so vielem Feuer, für die Liebe so wenig empfänglich zu finden: denn ob er gleich jetzt für Ulrilden mehr Aufmersamkeit zeigte als Anfangs, so war doch in seinem Benehmen gegen sie noch kein Merkzeichen der Liebe zu gewahren. Beyde Damen bemerkten die Wirksamkeit von Ulrildens Blicken auf andere Jünglinge, denen sie auswich, da sie hingegen Kanuten zuvor kam, und er dennoch gleichgültiger blieb, als alle anderen. Sie vermutheten, daß ein früher erhaltener Eindruck Ulrildens Bemühungen unwirksam machte, und Frau Rixa nahm es über sich, den Prinzen auszuforschen. Es lag ihr so viel an der Ausführung des Planes, ihre junge Freundinn dereinst auf dem dänischen Throne zu sehen, daß sie beschloß, ihn auch

dann nicht aufzugeben, wenn Kanut schon durch ein früheres Gelübde gebunden wäre. Sie wollte versuchen, diese Bande zu lösen: und Eifer für das Beste Ulrildens sprach stärker in ihr, als die Stimme ihres Gewissens, das sie von einer tadelnswerthen Handlung abmahnte.

Bey seiner Abreise aus Kiew hatte Kanut dem Prinzen Jároslaw geloben müssen, seine Hoffnung auf Ingeburgs Hand ohne Ausnahme verborgen zu halten, weil sie gänzlich würde vereitelt werden, wenn es dem Großfürsten kund würde, daß er sich noch mit derselben schmeichelte. Skialm pflichtete dem russischen Prinzen bey, erinnerte auch öfters Kanuten an seine Zusage, die er nicht unerfüllt lassen müßte, ob er schon jetzt weit von Rußland entfernt wäre; denn auch aus dieser Ferne könnte zu den Ohren des Großfürsten dringen, was er nicht wissen dürfe.

Wir wissen, daß Skialm Kanuts Verbindung mit Ulrilden nur dann erst wünschte, wenn er alle Hoffnung auf Ingeburgs Hand aufgeben müßte. Er dachte an die Möglichkeit, daß vielleicht eine der Personen, die sich für Ulrilden vermittelten, ihn von seiner Geliebten möchte zu trennen suchen: um dieß zu verhüthen, ermahnte er ihn so oft und dringend zur Verschwiegenheit. Kanut

erkannte selbst die Nothwendigkeit derselben, und Frau Rixa gab sich vergebliche Mühe, ihm sein Geheimniß abzulocken. Ihre verfänglichen Fragen erforschten zwar wohl, daß Kanuts Herz nicht mehr frey war; doch vermochten sie nicht zu ergründen, wem es zum Eigenthume gehörte. Um es Ingeburgen zu entfremden, konnte sie daher nichts thun, als Ulrilden die Macht ihrer Reize wiederhohlt und verstärkt versuchen zu lassen.

Frau Rixa bemühte sich, den Prinzen noch mehr in Ulrildens Gesellschaft zu bringen, und ihn, so viel nur möglich, an sie zu fesseln, indem sie ihn in Lagen zu bringen wußte, wo er nothwendig Ulrildens Begleiter seyn mußte, wenn er nicht wider die Vorschriften der guten Lebensart anstoßen wollte.

Aus Gefälligkeit für ihre junge Freundinn und zum Besten ihres Planes mit ihr ritt die Herzoginn öfters mit Luitgarden und Ulrilden auf die Jagd, und bath jederzeit den Prinzen Kanut um seine Begleitung. Folgsam gegen den Rath ihrer Mutter und der Herzoginn, und zugleich bemüht, die Erfüllung ihres eigenen Wunsches herbey zu führen, gab sich Ulrilde viele Mühe, die Liebe des Prinzen zu gewinnen. Sie suchte auf seine Sinnlichkeit zu wirken, und die beyden Damen, die ihren Handlungen die Richtschnur zogen, versprachen sich vorzüglich von

den Bemühungen der letztern Art einen guten Erfolg.

Wenn die schönen Jägerinnen den Forst durchstrichen, befand sich Kanut gewöhnlich bald mit Ulrilden allein, oder sah sich aufs höchste den Ritter Erich und einige Jagdknappen folgen. Gewahrte Ulrilde in der Ferne ein Wild, so forderte sie Kanuten auf, ihm mit ihr nachzusetzen, wo dann die Herzoginn und Frau Luitgard zurück blieben. Überhaupt konnten sie mit ihren geduldigen Zeltern dem raschen Rosse, auf dem Ulrilde an Kanuts Seite, stolz und schön, wie die Göttinn der Jagd, daher trabte, selten gleich kommen; auch schienen sie nicht geneigt, sich und ihre stillen Thiere anzustrengen.

Die Jagdkleidung lieh der schönen Ulrilde neue Reize. Ihr schlanker, schön gebauter Körper zeigte sich darin mehr in seiner trefflichen Form, als es in einem Prunkgewande geschehen konnte; und wenn ihr schönes reiches Haar nachlässig über Brust und Nacken herab flog, und durch den Abstand gegen sein hohes Braun die Weiße desselben erhöhte, gefiel es besser, als in den künstlichen Locken von einer Zofe mühsam gekräuselt. Doch wir haben wohl nicht nöthig, diese Vergleichung fortzusetzen, da es unsern Lesern einleuchten wird, wie viel reizender

die schöne Ulrilde zu Pferde, in einem fest anschließenden Reitkleide, erscheinen mußte.

Aufgefordert von ihr selbst und von der Herzoginn, wie von Frau Luitgarden darum gebethen, war Kanut auf der Jagd des Fräuleins stäter Gefährte. Höflichkeit verlangte, daß er ihr seine Hand reichte, wenn sie ihr Roß bestieg, wofür ihn Ulrilde mit einem freundlich dankenden Blicke, oft auch mit einem sanften Drucke belohnte. Eilte sie dann wieder herab von ihrem Rosse, so warf sie sich öfters, mit dem Anstande völliger Unbefangenheit, ihrem Gehülfen in die Arme. Kanut fühlte dann an seiner Brust das sanfte Beben des Busens der schönen Jägerinn, der sich unter dem engen Koller unwillig zu heben schien; und wenn der Hauch des holden Mädchens dem seinigen begegnete, oder er sie mit seinem Arm umschlang, und sie sich fest auf ihn stützte, wenn sie, nach der Rückkehr von der Jagd, ermattet die Stiegen des Schlosses langsam hinauf ging, zitterten durch jede seiner Nerven Empfindungen, wie sie Ulrilde und ihre Leiterinnen hervor zu bringen wünschten.

Kanut war feurig; er hatte aber auch feste Grundsätze und die strengsten Begriffe von Treue und der Verbindlichkeit des gegebenen Wortes. Seiner Sinnlichkeit behagte es wohl, wenn die ermüdete Ulrilde in seinen Armen

ruhte, oder ihr Herz Augenblicke lang an dem seinigen schlug; aber der Verstand sagte ihm, daß er solche Lagen vermeiden müßte, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, zur Untreue an Ingeburgen verleitet zu werden; und sein Wille beschloß, was der Verstand ihm rieth.

Sein Entschluß kostete ihm auch wenig Kampf; denn bey allen zauberischen Reizen Ulrildens gab er doch Ingeburgen den Vorzug vor ihr. Die allzu lebhafte, zuweilen fast wilde Ulrilde gefiel ihm weniger, als die stille Ingeburg, der es jedoch auch so wenig an Lebhaftigkeit, als an Verstande mangelte.

So wenig dem Prinzen der genommene Entschluß Mühe kostete, so unmöglich wurde ihm doch die Ausführung desselben, so bald er nicht den Wohlstand beleidigen, und die den Damen schuldige Gefälligkeit aus den Augen setzen wollte; denn er konnte sich der Gesellschaft Ulrildens nicht entziehen, und in derselben noch weniger den Liebkosungen ausweichen, womit das schöne Fräulein ihm zuvor kam, oder die Dienstleistungen verweigern, die sie von ihm verlangte, und mancher Andere gewiß mit Freude über sich genommen hätte. Hierdurch wurde er zum Vorsatze gebracht, den Hof des Herzogs Luther zu verlassen, wovon er den Ritter Skialm benachrichtigte.

Der Ritter schien sich darüber zu verwun-

dern, da Kanut eine so freundschaftliche Aufnahme beym Herzoge gefunden hatte: doch stand er nicht an, ihm beyzustimmen, so bald er ihm die Bewegungsgründe zu dem gefaßten Vorsatze nannte. Der biedere Mann konnte unmöglich wollen, daß sein geliebter Zögling wortbrüchig würde; und dieß war allerdings zu befürchten, da Kanut ihm gestand, daß er nicht ohne mühsamen Kampf dem Eindrucke wehren könnte, den Ulrildens Reize auf ihn machten.

* * *

Am Hofe des Herzogs zu Sachsen erstaunte man über den Entschluß Kanuts, ihn zu verlassen. Nur der Herzoginn und Frau Luitgarden kam er nicht unerwartet, weil sie die Veranlassung dazu leicht errathen konnten. Der Stolz Ulrildens fühlte sich gekränkt und beleidigt, daß der kalte Prinz bey ihren zuvor kommenden Gefälligkeiten unempfindlich blieb, und im ersten Zorne sprach sie mit erkünstelter Gleichgültigkeit zu ihrer Mutter und der Herzoginn: „O lasset ihn ziehen, den Unempfindlichen, den die armseligen Reize einer ungebildeten Russinn ungerecht und blind gegen Andere machen!"

Dieß war eine Äußerung in der ersten Aufwallung des Zorns: bald aber fühlte Ulrilde, daß es ihr nicht so ganz gleichgültig war, Kanuten von sich scheiden zu sehen.

Sie hatte den allgemein geschätzten Jüngling lieb gewonnen, und gab deßhalb zu den beschlossenen Versuchen der Herzoginn und ihrer Mutter, den Prinzen zurück zu halten, ihre Einwilligung. Frau Rixa bemühte sich vergeblich; taub blieb Kanut gegen ihre Bitten, noch länger an einem Orte zu bleiben, wo man sich seiner Gegenwart freuete. Auch Herzog Luther sprach wie seine Gemahlinn; Kanut beantwortete aber alle diese Höflichkeiten nur mit dem Versprechen, wiederzukommen, wenn er den Hof des Königs von Frankreich gesehen, und einige der vornehmsten deutschen Fürsten heimgesucht hätte.

Auf einem Reichstage, den Kanut in Luthers Gesellschaft besuchte, hatte er Kaiser Henrich den Fünften und die Herzoge von Franken und von Schwaben gesehen, zu welchen er nun nach seinem Vorgeben ziehen wollte. Als die vornehmste Ursache seiner Entfernung nannte er eine Reise nach Frankreich, wo jetzt König Ludwig der Dicke mit dem Könige Henrich von England und einigen unzufriedenen Lehnsleuten in Krieg verwickelt war. Er versicherte, daß ihn Begierde, die berühmte erglische und französische Ritterschaft zu sehen, nach Frankreich zöge.

Der Herzog ließ sich endlich mit dem Versprechen des Prinzen begnügen; auch Frau Rixa verschwendete nicht länger vergebliche

Worte, und der Tag der Abreise war schon bestimmt, zur großen Freude vieler Ritter, welche hofften, in den Bewerbungen um die Gunst Ulrildens glücklicher zu seyn, wenn Kanut, der vorgezogene Nebenbuhler, entfernt wäre.

Zwey Tage vor der bestimmten Abreise des Prinzen ließ ihn Frau Rixa durch einen Edelknappen in ihr Zimmer einladen, wo er, außer der Herzoginn, Frau Luitgarden und einen unbekannten Ritter fand.

„Da ihr, mein werther Prinz," redete ihn Frau Rixa an, „gen Frankreich ziehen wollt, wird es euch ohne Zweifel angenehm seyn, mit einem Manne zu sprechen, der eben aus diesem Lande zurück kommt. Hier dieser Ritter, Herr Bruno von Staufungen, kann euch von den neuesten Ereignissen in Frankreich Nachricht geben. Er befand sich ehedem unter meinen Edelknappen, zog dann nach Frankreich, wo er sich die goldenen Spornen verdiente, und ist nun so gefällig gewesen, mich, nach seiner Heimkehr, vor allen Andern zuerst heimzusuchen."

„Ich danke euch, Frau Herzoginn," erwiederte Kanut, „daß ihr mich mit Herrn Bruno bekannt machen wollt."

„Ich, mein Prinz," verbeugte sich der Ritter, „bin im Gegentheile meiner gnädigen

Frau Verbindlichkeit schuldig, daß sie mir Gelegenheit gegeben hat, den tapfersten Prinzen unserer Zeit meiner Achtung versichern zu können."

„O stille, Herr Ritter!" fuhr Kanut fort; „ihr versprecht euch allzu viel von einem Jünglinge, der erst nach dem Ruhme der Tapferkeit ringt. Aber sagt doch, werde ich in Frankreich viel Gelegenheit finden, zu zeigen, daß es mir wenigstens nicht an Muthe fehlt?"

Bruno. Zu Ernst könnt ihr euer Schwert nicht ziehen, wohl aber zu Schimpf; und es wird auch im Turnierhofe hoher Ruhm zu erkämpfen seyn, da König Ludwig in kurzer Zeit die ganze Ritterschaft zu einem Turniere nach Paris berufen wird.

Rixa. Wehe den armen Rittern, wenn dieser junge Riese die Glehne wider sie einlegt! Doch dächte ich, mein Prinz, daß es kaum der Mühe lohne, um eines Schimpfspiels willen nach Frankreich zu ziehen.

Kanut. Und ist denn ein Krieg schon geendet, von dem man in Deutschland lange Dauer vermuthete?

Bruno. Beendigt wohl freylich nicht; aber doch auf einige Zeit unterbrochen. Ludwig hat seine abgefallenen Vasallen zum Gehorsam zurück gebracht, und mit dem Könige von England Frieden geschlossen, der wenigstens nicht so gleich wieder wird gebrochen wer-

den. Seine Ritter indessen zu beschäftigen, und zugleich seine Vermählung feyerlicher zu machen, will König Ludwig ein glänzendes Turnier ausschreiben.

Kanut. Zur Feyer seiner Vermählung? Ist denn Ludwigs erste Gemahlinn gestorben?

Bruno. Er hatte noch keine.

Kanut. Ich erstaune, Herr Ritter! denn so viel ich weiß, hat die schöne Alix von Savoyen durch ihre Reize Ludwigs Liebe und Hand gewonnen.

Bruno. Mit nichten, gnädiger Herr! Die erste besaß sie zwar, und von der andern glaubte man, sie würde ihr nicht entgehen, da König Ludwig von dem Vorsatze, sich mit ihr zu vermählen, nicht zurück zu bringen war, so ernstlich ihm auch seine vornehmsten Räthe und Edlen von einer Verbindung abriethen, die dem Staate so ganz keinen Vortheil bringen konnte; aber schnell, wie sie sich entflammt hatte, verlosch auch diese Liebe wieder. Man glaubte die Vermählung, zu welcher schon seit langer Zeit Vorbereitungen waren gemacht worden, die wahrscheinlich im Auslande ein falsches Gerücht veranlaßt haben, endlich bald vollzogen zu sehen, als das Bild einer schönen Prinzessinn dem Fräulein Alix das Herz des Königs raubte.

Rixa. Wer ist denn diese Prinzessinn von

so außerordentlicher Schönheit, daß ihr bloßes Conterfey die gepriesene Alix von Savoyen verdrängen kann?

Bruno. Eine Verwandte Annens, der Gemahlinn König Heinrichs des Ersten, von deren Schönheit und Verdiensten noch jetzt ganz Frankreich spricht, obgleich ihr Staub schon längst in einem Nonnenkloster in Champagne modert; es ist Ingeburg, die Tochter des russischen Fürsten Izislaw. Durch etliche Russen war ihr Bild nach Frankreich gekommen. Es wurde dem Könige gezeigt, weil man wußte, daß Schönheit viel über ihn vermag; und der Eindruck, den man von dem reizenden Bilde sich versprach, war der Erwartung vollkommen gemäß. Ihn benutzten einige der ersten französischen Großen, die es ungern sahen, daß sich ihr König mit der Tochter eines Grafen vermählen wollte. Nachdrücklich bathen sie ihn, sich um die schöne russische Prinzessinn zu bewerben, und Ludwig gab endlich nach, weil Klugheit ihn auffordert, alles zu vermeiden, was die Unzufriedenheit seiner mächtigsten Lehnsleute vermehren könnte.

Wir versuchen es nicht, die Empfindungen zu schildern, die Kanuten bey dieser Rede des Ritters Bruno durchschütterten. Bleich und zitternd stand er da, hätte gern bezweifelt, was er hörte, und fand doch alles so

wahrscheinlich. Unfähig, seine Gefühle zu verbergen, beschloß er, hinweg zu eilen, um sich nicht zu verrathen.

„Verzeiht, gnädige Frau!" sprach er zur Herzoginn, „daß ich mich schnell von euch entfernen muß. Ein vergessenes Geschäft ruft mich hinweg: mit eurer Erlaubniß kehre ich aber bald wieder zurück.

Stockend und mit hinweg gewendetem Gesichte hatte er diese Worte ausgesprochen; ohne eine Antwort von der Herzoginn zu erwarten, eilte er jetzt aus ihrem Zimmer, seinem gepreßten Herzen bey dem getreuen Skialm Luft zu machen. Skialm hatte wenig Trost für ihn; denn er konnte freylich nur in der Vermuthung bestehen, daß ihn vielleicht Ritter Bruno durch ein falsches Gerücht geschreckt haben könnte.

Skialm erboth sich, das Nähere, Wahre oder Falsche, von der Nachricht des Ritters zu erforschen: Kanut war aber nicht zu bewegen, wieder zur Herzoginn zu gehen, denn er vermochte den Aufruhr in seinem Innern nicht zu verbergen, und wollte nicht, daß ihn Frau Rixa noch deutlicher bemerkte, als es wahrscheinlich schon geschehen war.

Skialm ging zu der Herzoginn, entschuldigte den Prinzen wegen seines Wegbleibens bey ihr, und setzte dann mit dem Ritter Bruno, den er noch bey ihr antraf, das Ge-

sprach fort, welches der fliehende Kanut abgebrochen hatte. Er erfuhr von ihm, daß zur Zeit seiner Abreise von Paris schon einige Abgesandte sich bereit gemacht hätten, nach Rußland zu gehen, und für ihren König um Ingeburgs Hand zu werben.

Der Herzoginn schien die schnelle Entfernung Kanuts nicht aufgefallen zu seyn, so wie sie sich nicht verwunderte, daß er, seinem Versprechen entgegen, nicht wieder zurück kam. Diese Gleichgültigkeit veranlaßte Skialm zu einem Verdachte, in welchem er viel Trost für den Prinzen fand.

Er konnte nicht glauben, daß der sonst so hell sehenden Herzoginn der Eindruck könnte entgangen seyn, den Bruno's Nachricht auf Kanuten gemacht hatte, noch die Verstörung, in welcher er ohne Zweifel ihr Zimmer verlassen haben müßte. Da sie sonst in allem so viel Theilnahme gegen Kanuten, jetzt aber das Gegentheil zeigte, vermuthete Skialm Verstellung und List, theilte dem Prinzen seinen Argwohn mit, und fuhr dann also fort:

„Zu oft und deutlich hat schon Frau Rixa den Wunsch, die unbekannte Tochter ihrer Freundinn euch zu vermählen, kund werden lassen, als daß man nicht argwohnen könnte, sie suche die Erfüllung desselben durch eine List zu bewirken, bey deren Anwendung

Freundschaft für Ulrilden das Unerlaubte sie übersehen läßt.

„Ritter!" erwiederte Kanut; „wohin verleitet euch die Absicht, mir wenigstens einen schwachen Trost zu geben! Bedenkt doch, daß unmöglich Erfindung der Herzoginn seyn kann, was mich jetzt zu Boden geschlagen hat; oder wollt ihr derselben vielleicht einen Grad der Allwissenheit zuschreiben, ohne welche ihr meine Verbindung mit Ingeburgen unmöglich bekannt seyn konnte?

Skialm. Mit Gewißheit kann sie diese freylich nicht wissen, aber doch leicht vermuthen, da ihr mehr als ein Mahl mit Wärme von der Prinzessinn gesprochen habt, und sie es sich, ohne einen früher erhaltenen Eindruck anzunehmen, nicht wird erklären können, warum die reizende Ulrilde keinen tiefern auf euch bewirkt.

Kanut. Nun fürwahr! ihr vermuthet bey der Herzoginn einen tief dringenden Scharfblick, und eine kaum glaubliche Kraft, Geheimnisse zu erspähen.

Skialm. Ihr Verstand berechtigt mich dazu.

Kanut. Und wenn sie errathen hätte, daß ich Ingeburgen liebe; woher sollte ihr die Anwesenheit einiger Russen mit dem Gemählde meiner Geliebten in Paris bekannt seyn, da gewiß keiner von uns etwas davon gegen sie erwähnt hat?

Skialm. Auch dieß könnte sie euch dennoch abgelauscht haben: denn vielleicht waren wir nicht immer unbehorcht, wenn wir auf euerm Zimmer davon sprachen.

Kanut. Nein, Ritter! euer leidiger Trost wirkt nicht auf mich; denn alles, was ihr sagt, ist zu unwahrscheinlich, um es glauben zu können, so gern ich es auch zu meiner Beruhigung zu glauben wünschte. Ich fühle mich überzeugt, daß Ritter Bruno wirklich geschehene Dinge erzählte; und ihr sehet nun, mit wie vielem Rechte ich fürchten konnte, daß mit einem Blicke, auch nur auf das Bild meiner Ingeburg, Liebe für sie sich entzünden würde, wenn gleich ältere erst verlöschen müßte.

Das Zimmer, in welchem zuweilen Kanut mit dem Ritter Skialm von Ingeburgen und Swjätopolks Absichten mit ihr gesprochen hatte, lag am Ende eines Flügels vom Schlosse zu Braunschweig, daher es nicht möglich war, von jemand unter den Leuten des Herzogs belauscht zu werden, und Skialm konnte den Prinzen nicht überreden, daß wohl auch einer von seinen eigenen Knappen dazu könnte seyn erkauft worden.

Die unläugbare Wahrheit, die ein Theil von der Nachricht des Ritters Bruno enthielt, dünkte dem Prinzen Beweis auch für den übrigen Theil seiner Erzählung. Mehre-

re Ritter bestätigten es, daß der König von Frankreich noch nie vermählt gewesen wäre, wie Kanut, nach einer falschen Nachricht, geglaubt hatte; und obgleich keiner von seiner neuern Liebe für die Prinzessinn Ingeburg etwas wußte, so schien sie doch allen, die den König nur einiger Maßen kannten, wahrscheinlich, weil er nach ihrer Versicherung in der Liebe ein Schwärmer wäre.

Skialm sann auf andere Gründe, die Aussage des Ritters Bruno verdächtig zu machen, und bediente sich hierzu gegen den Prinzen des Umstandes, daß er ihn bey der Herzoginn gefunden hätte, ohne ihn vorher bey ihrem Gemahle gesehen zu haben. Er bezweifelte, ob Bruno jemahls Frankreich gesehen hätte, und glaubte ihn von der Herzoginn erkauft, nach ihrem Gutbefinden zu sprechen.

Unwahrscheinlich schien dem arglosen Kanut dieser Argwohn seines erfahrnern Freundes; er hielt weder die Herzoginn noch den Ritter Bruno der Handlung fähig, welcher Skialm sie beschuldigte. Gegen den Ritter hatte er den wenigsten Verdacht; denn er glaubte, ein wackerer Rittersmann würde sich nie zur Anwendung sträflicher List gebrauchen lassen, und Bruno schien ihm ein wackerer Rittersmann, weil ihm allgemein mit Achtung begegnet wurde.

Obgleich Skialm den Prinzen zu überreden suchte, daß Bruno's neue Mähre Unwahrheit wäre, so blieb er doch selbst ungewiß, was er davon glauben sollte. Allerdings war Bruno's Nachricht nicht unwahrscheinlich, und der erfahrne schwer zu täuschende Skialm würde sie kaum bezweifelt haben, wenn sie nicht zuerst aus dem Zimmer der eifrigen Freundinn Ulrildens gekommen wäre. Dem bedächtigen Manne schien es unbillig, die erhaltene Nachricht sogleich als falsch zu verwerfen, wenn er sich schon, zum Troste des trauernden Kanuts, bemühte, ihre Falschheit zu erweisen. Er beschäftigte sich jetzt damit, die Wahrheit zu erforschen, und hatte schon seinen Plan gemacht, wenn sie sich für den Ritter Bruno erklären sollte.

Skialm rieth dem Prinzen, unverzüglich einen Eilbothen nach Rußland zu senden, um sich von der Falschheit der Aussage des Ritters Bruno zu überzeugen. Holger, ein Knappe, der die Gunst Kanuts vorzüglich besaß, wurde dazu bestimmt, und ihm die möglichste Eile empfohlen. Kanut wollte zwar selbst nach Rußland eilen, änderte aber auf Skialms Zureden seinen Entschluß, da er sich allerdings keiner freundschaftlichen Aufnahme schmeicheln durfte, wenn der Großfürst Swjätopolk noch lebte, und Hoffnung

hatte, seine Verwandte auf den französischen Thron zu heben.

*
* *

Kanut erkannte die Nothwendigkeit, seinen Gram, so viel nur möglich, zu verbergen: doch war er freylich hierzu seiner so wenig mächtig. Tiefsinn und Schwermuth lagen unverkennbar in seinem Gesichte, und blickten unter der erkünstelten Heiterkeit hervor. Ulrilde und Frau Rixa konnten diese Veränderung nicht übersehen; sie fragten nach der Ursache derselben, drangen aber nicht weiter in Kanuten, da dieser vorgab, sich nicht wohl zu befinden.

Wirklich war Kanut nicht mehr der blühende Jüngling: doch konnte man ohne Mühe bemerken, daß nicht Krankheit, sondern Kummer seine Wangen bleichte; und dem Ritter Skialm galt es für Bestätigung seines Argwohns, daß Rixa und Ulrilde dieß nicht bemerkten, nicht nach dem Grunde des Trübsinns eines Jünglings forschten, gegen den sie sich bisher so theilnehmend bezeigt hatten. Er schloß daraus, daß er ihnen schon bekannt seyn müsse, fühlte sich immer mehr überzeugt, daß sie selbst die Schöpferinnen dieses Trübsinns wären, und vermochte öfters kaum die Vorwürfe zurück zu halten, die ihm darüber auf den Lippen schwebten.

Die Herzoginn hatte den Prinzen gebethen,

da er nun in Frankreich keine würdigere Beschäftigung, als mit stumpfen Waffen, für seinen Arm finden könnte, noch länger zu Braunschweig zu verweilen; und Kanut, dem jetzt jeder Aufenthalt ziemlich gleichgültig war, da er einmahl nicht bey seiner Geliebten seyn konnte, erfüllte dieses Verlangen um so eher, weil er in Braunschweig einige Tage früher, als in dem weiter entfernten Paris, Nachricht aus Rußland erhalten konnte.

Liebe schafft sich bekanntlich aus der kleinsten Veranlassung zur Furcht die größte Besorgniß, gibt aber auch leicht der Hoffnung Raum, wenn ihr nur ein Strahl derselben leuchtet.

Diese Erfahrung bestätigte auch Kanut. Skialms öfters wiederhohlter Trost zeigte sich nach etlichen Tagen wirksam auf ihn; die Hoffnung, zu welcher ihn der Ritter ermahnte, lebte in ihm auf: doch schwankte er von ihr oft wieder zur Furcht über. Skialm hingegen fürchtete jetzt mehr, als er hoffte.

Er war einst mit seinem Sohne ausgeritten, und einem Ritter begegnet, der an einer goldenen Kette eine französische Denkmünze trug. Da Skialm daraus schloß, daß der Ritter in Frankreich gewesen seyn müsse, hoffte er durch ihn etwas Näheres von den neuesten Ereignissen daselbst zu erfahren, und ließ

sich deßhalb in ein Gespräch mit ihm ein. Der fremde Ritter hatte wirklich vor kurzem Frankreich verlassen, wo ihm König Ludwig sein rühmliches Verhalten in einem Treffen mit den Engländern mit einer goldenen Denkmünze belohnte. Skialm fragte ihn, ob sich der König bald mit der schönen Alix von Savoyen vermählen würde, worauf der Fremde ihm antwortete: „Als ich Paris verließ, gab man sich Mühe, den König von dieser Verbindung, die vielen seiner stolzen Großen nicht gefällt, zurück zu bringen, und ihn für eine russische Prinzessinn, deren Nahme mir wieder entfallen ist, einzunehmen. Man zeigte ihm das Gemählde dieser Prinzessinn, und versicherte, daß die Schönheit, die er an demselben bewunderte, der kleinste Vorzug des Urbildes wäre; ich weiß aber nicht, ob König Ludwig sich hat überreden lassen, seine geliebte Alix aufzugeben. Wenn aber euch, Herr Ritter, etwas daran liegt, nähere Kunde davon zu erhalten, so kann sie euch vielleicht Bruno von Staufungen geben, ein Ritter aus hiesigen Landen, der einige Tage später als ich aus Paris abgereist, wie ich aber höre, früher hier eingetroffen ist, weil ich mich auf dem Wege hier und da verweilte."

Mit Erstaunen und voll Bedauern für seinen theuern Zögling hörte Skialm diese Nach-

richt bey welcher kein Verdacht Statt fand, daß sie aus unlauterer Quelle fließen könnte. Unmöglich konnte Frau Rixa mit einem Ritter, der eben erst aus fernen Landen heim kehrte, schon Rücksprache genommen haben; und welche Beweggründe hatte wohl dieser Unbekannte haben können, einem Manne, der ihn ganz ohne Absicht zu fragen schien, Unwahrheit zu sagen?

Braunschweig vorbey nahm der heim kehrende Ritter den Weg auf seine Burg; Skialm ritt wieder zurück nach dem Schlosse des Herzogs, unentschlossen, ob er Kanuten von dem Gehörten etwas sagen sollte. Beydes, Schweigen und Sprechen, schien ihm nachtheilig, denn er gab die Hoffnung: daß Ingeburg Kanuts Gemahlinn werden könnte, noch nicht ganz auf. Freylich hatte sie nur eine schwache Stütze an der Vermuthung, daß die Verhandlungen am französischen Hofe vielleicht nicht weiter gekommen wären, als der heim kehrende Ritter erzählte, und Frau Rixa ihren vertrauten Bruno nur bewogen hätte, von dem Seinigen etwas hinzu zu thun.

Zu sehnlich wünschte Skialm die makellose Ingeburg die Gattinn Kanuts, um nicht selbst den kleinsten Umstand aufzusuchen, der ihm zur Erfüllung seines Wunsches Hoffnung machen konnte. War diese mächtig in ihm:

so hielt er es für gefährlich, dem Prinzen die Trauerpost aus Frankreich kund zu machen; denn abgerechnet, daß er hierdurch seinen Schmerz unnöthig verstärkte, so hätten auch leicht, nach der völlig geschwundenen Hoffnung auf Ingeburgs Besitz, Ulrildens Bemühungen um Kanuts Liebe erleichtert werden können.

Dieß konnte Skialm nicht wollen, da er Kanuts Verbindung mit Ulrilden nur dann zur Absicht hatte, wenn die bessere Ingeburg ihm nicht zu Theile werden könnte. Dennoch war er noch nicht entschlossen zu schweigen; denn auch dieß konnte gefährlich werden, wenn bey Kanuten die Vermuthung, daß ihn Ulrilde Ingeburgen zu entreißen suchte, Abneigung wider jene hervor bringen möchte.

Nach langer Überlegung beschloß endlich Skialm, mit dem Beyrathe seines Sohnes, dem er sich anvertraut hatte, die Zurückkunft des nach Rußland gesandten Bothen abzuwarten, wo sich alles aufklären würde. Er glaubte sie nicht mehr fern, da er wußte, daß der treue Knappe dem Befehle zur möglichsten Eile eifrig nachkommen würde. Früher, als er, traf eine Bothschaft zu Braunschweig ein, die den Prinzen zur Rückkehr in sein Vaterland bewog.

* * *

Gottschalk, der Fürst und Lehrer der Wen-

den *), hatte Syrithen, die Tochter des Kö-
nigs Svend Estrichson, zur zweyten Gemah-
linn genommen. Heinrich der einzige Sohn,
den er von ihr hinterließ, hatte nach der Er-
mordung seines Vaters, die das Werk eini-
ger heidnischen Wenden war, viel Mühse-
ligkeiten zu überwinden, ehe er sich auf den
Thron setzen konnte, wohin er sich den Weg
durch die Waffen bahnen mußte; und viel
Jahre vergingen, ehe er sich völlig darauf
zu befestigen vermochte. Als ihm dieß endlich
gelungen war, glaubte er mit einem recht-
mäßigen Anspruche, den er an den König von
Dänemark hatte, hervor treten zu müssen.

Die Prinzessinn Syrithe war von ihrem
Vater, dessen Liebe ihr vor ihren übrigen
Geschwistern den Vorzug gab, eine große
Summe Geldes zur Aussteuer bestimmt wor-
den, wodurch Svend zugleich die wichtigen
Dienste zu belohnen gedachte, die Gottschalk
ihm und seinem Vater erwiesen hatte. Diese
Summe war nicht sogleich ausgezahlt wor-
den, und Fürst Gottschalk, der in seiner ge-

---

*) Dieser würdige Fürst bekannte sich nicht nur
selbst zur christlichen Religion, sondern vermochte
auch alle seine Unterthanen zu ihrer Annahme. Er
selbst bestieg die Kanzel, und seine Predigten be-
wirkten mehr, als die Bemühungen aller Geist-
lichen, die Corvey und andere Klöster vorher zu
den Wenden gesandt hatten.

liebten Gemahlinn ein unschätzbares Gut zu besitzen glaubte, und über dieß ein billig denkender Mann war, drang nicht auf die Berichtigung derselben, weil er des Geldes nicht bedurfte, das Dänemark nur mit der äußersten Anstrengung aufzubringen vermochte.

Heinrich, dem seine lange dauernden Kriege ungeheure Summen gekostet hatten, erinnerte die Söhne des Königs Svend, die ihrem Vater nach der Reihe in der Regierung folgten, an diese alte Schuld, wurde aber immer von einer Zeit zur andern getröstet. Unwillig über die unziemliche Verzögerung, konnte er nur durch die Bitten seiner Mutter zurückgehalten werden, mit Gewalt zu nehmen, was man auf sein gütliches Ansuchen verweigerte. Nach dem Tode Syritheus wiederhohlte er seine Forderung an den König Niels; und wir brauchen es wohl kaum zu sagen, daß er eine unbefriedigende Antwort erhielt. Da unsern Lesern Niels Liebe zum Gelde schon bekannt ist, werden sie leicht vermuthen können, wie wenig er geneigt war, eine von seinem Vater gemachte Schuld zu bezahlen.

Nachdrücklicher erneuerte Fürst Heinrich seine Forderung; und weil man ihm immer nur mit leeren Vertröstungen antwortete, fügte er endlich seinem Begehren die Drohung bey, seine Rechte durch die Waffen geltend

zu machen, wenn ihn nicht König Niels in einer bestimmten Frist befriedigen würde. Als diese verflossen war, und statt des erwarteten Geldes neue Vertröstungen folgten, wurde Heinrich des Harrens müde. Er rüstete sich, forderte zum letzten Mahle die Aussteuer seiner Mutter; und da er sie auch jetzt nicht erhielt, fiel er in Schleswig ein, welches damahls noch gewöhnlich Südjütland genannt wurde, um sich durch ein Stück Landes für seine Forderung bezahlt zu machen. Die Post von seinem Angriffe kam nach Braunschweig, wo Herzog Luther eilte, sie dem Prinzen Kanut bekannt zu machen.

„Euer Vaterland, mein Prinz," trat Luther in das Zimmer Kanuts, „ist von dem Fürsten der Obotriten*) angegriffen worden."

„So muß ich eilen, es zu vertheidigen," rief Kanut mit Feuer. „Zwar vermag der Arm eines Einzelnen nicht viel; es würde aber meinem theuren Vaterlande an Vertheidigern fehlen, wenn jeglicher dächte, es bedürfe der Hülfe eines Einzelnen nicht."

„Ich höre den würdigen Sohn König Erichs des Guten," erwiederte der Herzog, „und euer Eifer gefällt mir, ob ich es gleich ungern sehe, daß ihr nicht noch länger bey mir

*) So heißen die Wenden in dem heutigen Mecklenburg, wo Fürst Heinrich seinen Sitz hatte.

bleiben könnt. Doch Freundschaft muß freylich mit ihren Ansprüchen und Wünschen schweigen, wenn sie dem Aufrufe der Vaterlandsliebe und des eigenen Vortheils widersprechen."

„Mich, Herr Herzog," fuhr Kanut fort, „ruft der Letztere nicht; denn mir kann es keinen Vortheil bringen, wenn ich mich Heinrichs Kriegern entgegen stelle. Aber ohne Rücksicht auf diesen ist es Pflicht für mich, für die Sache des Landes zu fechten, das einst mein Vater beherrschte."

„Und die Erfüllung dieser Pflicht," nahm Luther das Wort, „kann euch allerdings auch nützlich werden. Durch eure Tapferkeit und durch die Kriegserfahrung, die man in eurem Alter wirklich bewundern muß, werdet ihr euch die Liebe und das Vertrauen eures Oheims erwerben. Er wird sehen, welche Stütze seines Thrones er an euch haben könnte, und sie gewiß nicht von sich werfen. Auch ist eure Hülfe für Dänemark nicht so unbedeutend, wie eure Bescheidenheit wähnt: denn mit Muth und Kriegserfahrung kann ein Heerführer öfters mehr ausrichten, als tausend wackere Streiter, die dem Pannier eines Unkundigen folgen. Unter meinen Rittern und Lehnsleuten gibt es viele, die in ausländischen Kriegen Ruhm suchen, wenn sie daheim nur im Turnierhofe minder gro-

ßen erwerben können: machet daher euren Entschluß kund, und seyd versichert, daß ich es gern sehen werde, wenn eine Schar auserlesener tapferer Männer mit euch gen Schleswig zieht."

Kanut benutzte die Erlaubniß des Herzogs, und es fanden sich zehn Ritter und edle Herren, die unter seiner Anführung mit ihren Knappen und Reitersknechten wider die Wenden ausziehen wollten. Kanut freuete sich über den Entschuß dieser wackern Männer, und eilte, Braunschweig zu verlassen, um für sein Vaterland das Schwert zu ziehen. Eifer für das allgemeine Beste ließ ihn seine eigene bedenkliche Lage vergessen: ruhiger, als seit der Ankunft des Ritters Bruno, verlebte er die beyden Tage, die er noch an Luthers Hofe zubrachte.

Den Abend vor seiner Abreise hatte ihn die Herzoginn in ihr Zimmer geladen, sich mit ihm zu letzen, worüber Kanut wenig Freude hatte: denn die Herzoginn und ihre beyden Freundinnen, die er bey ihr vermuthete, hatten viel von seiner Achtung verloren, seit ihn Skialm zu dem Verdachte veranlaßt hatte, daß sie die Absicht hätten seine Ruhe zu stören, und ihm, in Ingeburgen das Glück seines Lebens zu rauben. Zwar konnte er von Damen, die ihm seine Achtung abnöthigten, eine solche tadelnswerthe

Handlung noch nicht mit Überzeugung glauben; zu seiner Beruhigung hielt er aber lieber sie derselben fähig, als die Nachricht des Ritters Bruno für wahr. — Um sich nicht lange bey den Damen verweilen zu müssen, wendete Kanut mancherley Geschäfte vor, deren Besorgung vor seiner Abreise nöthig wären. Beym Abschiede reichte ihm Ulrilde eine künstlich gestickte Feldbinde, wobey sie mit zitternder Stimme und erröthend sprach: „Erinnert euch dabey, mein Prinz, an eure Freundinn Ulrilde, die für den Sieg eurer Waffen und für das Wohl eines Mannes bethen wird, der sich ihre vollkommene Achtung erwarb. Gebe Gott, daß ihr mir einst dieses Denkzeichen meiner Freundschaft wohl mit dem Blute der besiegten Feinde benetzt, doch unversehrt wieder zeigen könnt!"

Kanuten setzten die bedeutenden Worte Ulrildens in Verlegenheit; stockend antwortete er: „Ich danke euch, edles Fräulein, für dieses Zeichen eurer Freundschaft, die mir immer theuer seyn wird. Durch Tapferkeit mich derselben würdig zu machen, sey mein rastloses Bestreben!

*
* *

Es war im Jahr 1114, da Kanut nach einer Abwesenheit von beynahe drey Jahren wieder in sein Vaterland kam. Der traurige

Anblick, der sich ihm darboth, nachdem er den Weg nach Schleswig zurück gelegt hatte, erschütterte sein Herz. Er sah verheerte Felder und die Hütten der Landbewohner in Schutt und Asche verwandelt. Greise, Weiber und Kinder hoben die Hände zum Himmel empor, und klagten über die Söhne, Gatten oder Väter, welche die wilden Obotriten getödtet, oder als Sclaven mit sich hinweg geführt hatten. Auch rang mancher Vater die Hände am Lager seiner entehrten Tochter, die Verzweiflung über die erlittene Schmach darnieder geworfen hatte.

Fürst Heinrich hatte das ganze Land zwischen Schleswig und der Eyder verwüstet, ehe noch König Niels den bedrängten Bewohnern zu Hülfe kommen konnte. Ihnen Luft zu machen, zog er den Schauplatz des Krieges in das feindliche Land, und stand jetzt bey Lützenburg in Wagrien, dem Feinde gegen über.

Da die Dänen bisher ihre mehresten Kriege zur See geführt hatten, fehlte es ihnen an Reiterey, worin die größte Stärke des wendischen Heeres bestand. Außer den schleswigischen Edlen, die größten Theils deutscher Abkunft waren, fochten nur wenig Dänen zu Pferde. Der König konnte daher den König der Wenden nicht angreifen, bis Herr Eiliv, der Statthalter von Schleswig, mit

der Reiterey des ihm untergebenen Landes zu ihm gestoßen war. — Eiliv hatte vom Könige Befehl erhalten, unverzüglich aufzubrechen: Kanut, der ihn auf dem Wege fand, vereinigte sich; sammt seinen deutschen Rittern, mit ihm, der Zug ging aber dem feurigen jungen Helden so langsam, daß er sich bald wieder von ihm trennte, weil Eiliv seiner Bitten, mehr zu eilen, nicht achtete. Kanut ging also voran, und sagte dem Könige, daß er Heimkehr in sein Vaterland für Pflicht gehalten hätte, so bald ihm der Einfall der Wenden bekannt geworden wäre. Der König lobte seinen Eifer, schien sich aber doch über die mitkommenden deutschen Ritter, die, ungeachtet ihrer nicht großen Anzahl, einem Heere, dem es so sehr an Reiterey mangelte, allerdings willkommen seyn mußten, mehr zu freuen, als über die Rückkehr seines Neffen.

Der Statthalter Eiliv hatte dem Prinzen versprochen, bald nachzukommen; es waren aber schon einige Tage vergangen, und noch immer wartete der König vergeblich seiner Ankunft, die er um so sehnlicher wünschte, da er die fortdauernden Anfälle der wendischen leichten Reiterey, die sein Fußvolk abmatteten, und ihm großen Schaden thaten, nicht abwehren konnte. Durch Eilbothen wurde der Statthalter herbey geru-

sen: aber statt des Trostes, den man von ihrer Rückkehr erwartete, gab er gerechte Veranlassung zu dem Argwohne von Treulosigkeit eines Mannes, dessen Treue und thätige Hülfe jetzt für Dänemarks Wohl so nothwendig war.

Eiliv stand mit seinem Heere noch auf dem nähmlichen Platze, wo Kanut ihn verlassen hatte, versprach zwar jedem Eilbothen, der ihn aufforderte, schleunig zu kommen, war aber nach vier Tagen kaum etliche Stunden vorgerückt, und suchte sein Zögern bald durch diesen, bald durch jenen Vorwand zu entschuldigen, von welchem jeder deutlich bewies, daß es ihm nimmer Ernst werden würde zu kommen.

Verdrossen über die wiederhohlten Angriffe der Wenden, die immer zum Nachtheile der Dänen sich endigten, forderten diese ihren König auf, eine Schlacht zu wagen, und sich von den Wenden, die von ihnen und ihren Vätern mehrmahls wären besiegt worden, nicht länger ungestraft necken zu lassen. Der König erkannte die Gefahr nicht, die mit einen Angriffe vor der Vereinigung mit dem Statthalter von Schleswig verbunden war: auch Kanut und die sächsischen Ritter, welche diesen begleiteten, riethen ihm davon ab, und forderten ihn auf, den zögernden Eiliv durch Drohungen zum Aufbruche zu vermö-

gen. Auch diese fruchteten nichts: doch kamen einige Schleswiger, die an der Treulosigkeit ihres Aufführers keinen Theil nehmen wollten, von Zeit zu Zeit bey dem Heere an.

Freylich standen diese wenigen Rotten mit der wendischen Reiterey in äußerst ungleichem Verhältnisse: dennoch entschloß sich König Niels, den Feind anzugreifen, weil er unter seinen Völkern eine Unzufriedenheit bemerkte, die ihm noch größere Gefahr befürchten ließ, wenn er des treulosen Eilivs länger harrte. Ließ der König, bey längerm Harren, die Unzufriedenheit im Lager noch allgemeiner werden, so lief er Gefahr, auch einen Theil dieser Völker zu verlieren.

Der König suchte seinen Mangel an Reiterey durch eine vortheilhafte Stellung zu ersetzen, und die wenigen Reisigen, welche sein Heer zählte, so viel als möglich zu benutzen. Ein Theil der Schleswiger stand mit den Dänen auf dem rechten Flügel; die übrigen sollten, sammt den wenigen deutschen Rittern, den linken decken. Hier befehligte Kanut; denn die sächsischen Edlen wollten nur unter seiner Anführung fechten, und wußten, nebst Skialm und seinem Sohne, dem Könige so viel von der Tapferkeit des Prinzen zu sagen, daß er ihm diesen wichtigen Posten gern anvertraute.

Mit dem Beyrathe der vornehmsten Kriegs-

befehlshaber hatte König Niels beschlossen, das Treffen zu beginnen, so bald die leichte wendische Reiterey wieder einen fliegenden Angriff machen würde. Tapfer wurden die Wenden von den Bogenschützen und Schläuderern empfangen, indessen zugleich die Reisigen des dänischen Heeres vorrückten, die Feinde zu verfolgen, wenn sie, nach ihrer Gewohnheit, sich bald wieder zurück ziehen würden. Die Wenden wurden zurück geschlagen, kehrten aber bald wieder um, durch eine mächtige Schar frischer Völker verstärkt. Sie achteten nicht der Pfeile und Steine, die ihnen entgegen flogen. Die dänischen Reisigen mußten sich zurück ziehen, weil sie sich dem Angriffe einer mehr denn zehnfach überlegenen Menge nicht allein bloß stellen konnten.

Lebhaft war auf allen Seiten der Angriff, heftig der Widerstand; vorzüglich tapfer hielt sich Kanut mit seinen sächsischen Rittern. Fest stand er noch mit ihnen, da schon das übrige Heer zu weichen begann, und sein Schwert hatte manchen Wenden in den Staub gestreckt. Er selbst blieb lange unverwundet; aber ein feindlicher Streich, den er zum Glücke mit seinem Schwerte von sich abwehrte, traf sein Pferd, das unter ihm fiel. Der Reitersknecht eines sächsischen Ritters eilte, ihm das seinige zu geben, und mit ungeschwächter Kraft setzte Kanut noch lange den Kampf fort,

welchem er jetzt, neben dem Aufrufe der Vaterlandsliebe, noch eine andere Aufforderung erhielt. — Schwer verwundet hatte sich Skialm einer Anzahl Wenden, die ihn umringten, ergeben müssen, und Kanut wagte alles, seinen Lehrer, seinen Freund zu retten. Mit dem Sohne des Gefangenen und etlichen Sachsen — denn nicht alle wollten die Gefahr theilen, welcher er sich Preis gab — schlug er sich durch einige Reihen Feinde. Die Nachricht, daß Skialm gefangen wäre, verbreitete sich bald im ganzen dänischen Lager, und alle Freunde desselben, deren der würdige Ritter viele besaß, machten sich in der nähmlichen Absicht auf, aus welcher sich schon Kanut unter den dicksten Haufen der Feinde geworfen hatte; alle konnten aber, Trotz der Anstrengung ihrer ganzen Tapferkeit, nichts ausrichten.

Das Heer der Wenden, das schon durch seine Reiterey den Dänen überlegen wurde, war es auch an Zahl der Krieger. Der Sieg hatte sich bereits für die Partey erklärt, welcher ihn jeder unparteyische Zuschauer gleich Anfangs würde verheißen haben; der größte Theil des dänischen Heeres hatte schon die Flucht ergriffen. Ein Theil der Wenden verfolgte die Flüchtigen, indeß die andern mit denen kämpften, die den Ritter Skialm befreyen wollten, und nicht ohne Hoffnung

fochten, mit ihm zugleich dem Feinde den Sieg zu entreißen. Vielleicht wäre dieß auch den tapfern Männern gelungen, wenn die Geflohenen zu ihrer Unterstützung zurück gekehrt wären; Schrecken und Furcht vor den nacheilenden Wenden jagten aber diese immer weiter fort.

Mit Löwengrimm und Stärke focht Kanut, sammt seinen Begleitern. Der Kolbenschlag eines Wenden stürzte ihn vom Pferde herab; das Roß verlief sich; und nun setzte der verwundete Kanut den Kampf zu Fuße fort. Die Anzahl seiner Mitkämpfer verminderte sich mit jedem Augenblicke; einige raffte das Schwert der Feinde hinweg, andere hatten sich durch die Flucht zu retten gesucht. Kanut, der in der Fortsetzung des Kampfes noch eine Wunde erhielt, wurde wenigstens mit Skialms Schicksale bedrohet, wenn ihm auch die erbitterten Wenden, die viele ihrer Brüder durch ihn fallen sahen, das Leben gelassen hätten, als endlich ein Mann zu seiner Rettung herbey eilte, der ihm schon vorhin einen wichtigen Dienst erwiesen hätte.

Der Reitersknecht, der ihm sein Pferd gab, brachte jetzt ein anderes geführt und rief dem Prinzen zu sich zu retten, weil es noch Zeit wäre. In der Hitze des Kampfes hatte Kanut nicht bemerkt, daß nur noch Wenige an

seiner Seite fochten, indessen die Andern ihre Rettung in der Flucht suchten. Jetzt erkannte er die Nothwendigkeit ebenfalls zu fliehen. Mit Hülfe des besorgten Knechtes schwang er sich auf das Roß; Ritter Erich mit den Seinigen und die tapfern Sachsen, die noch bey ihm geblieben waren, schlossen einen Kreis um ihn, schlugen sich durch, und eilten, sich und den schwer verwundeten Prinzen in Sicherheit zu bringen.

Auf dem Wege sahen sie den König mit einem kleinen Häuflein, von einer feindlichen Schar umringt. Kanut, der sich kaum auf dem Pferde zu erhalten vermochte, konnte zwar seinem Oheim nicht selbst zu Hülfe kommen, bath aber seine Begleiter, ihm in seiner dringenden Gefahr beyzustehen. Ritter Erich und die sächsischen Krieger, welche besorgten, der verwundete Prinz möchte den Siegern in die Hände fallen, wenn sie ihn verließen, konnten nur durch dringende Bitten bewogen werden, nach seinem Wunsche zu handeln. Nur Erich, sein Knappe, und der Reitersknecht, welcher dem Prinzen das Pferd gebracht hatte, blieben zurück; die Andern eilten dem Könige zu Hülfe, und waren auch so glücklich, ihn zu befreyen.

Die Bemühungen der Wenden, den König zum Gefangenen zu machen, erleichterte die Flucht Kanuts; denn die Männer, welche

den Beherscher Dänemarks in ihre Hände zu bekommen hofften, achteten der drey Reiter nicht, die sich in einiger Entfernung in einen Wald flüchteten.

Benno, so hieß der sächsische Reitersknecht, hatte sich hinter dem Prinzen auf das Pferd gesetzt, den Verwundeten, so gut es sich thun ließ, zu verbinden. Kanut hatte auch noch seiner fernern Hülfe nöthig; denn Blutverlust machte ihn so schwach, daß er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, als sie in den Wald kamen, in dem sie doch noch nicht vor den Feinden sicher waren. Der dienstfertige Benno unterstützte den Prinzen; Erich ritt voran, und suchte auf Abwegen einen sichern Platz, wo sie den Prinzen verbinden könnten, ohne Furcht, von den Feinden, die sich noch hier und da sehen ließen, überfallen zu werden.

Glücklich war endlich Kanut dem Feinde entronnen, doch nicht der Gefahr des Todes. Seine Begleiter zitterten für ihn, als Erichs Knappe und Benno den ersten Verband seiner Wunden hinweg nahmen, um sie besser zu verbinden. Anstrengung und Erhitzung hatten seine Wunden doppelt gefährlich gemacht; ohnmächtig lag er auf dem Rasen, wohin die Knappen ihn gelegt hatten, um ihm die Rüstung abzuthun, und seiner zu pflegen. Hatten ihn die Bemühungen seiner Pfle-

ger aus einer Ohnmacht geweckt, so sank er bald wieder in die vorige Bewußtlosigkeit zurück, so daß Erich beynahe verzweifelte, ihn zur bessern Pflege in die Stadt Schleswig bringen zu können.

Südjütland zählte damahls, so wie überhaupt ganz Dänemark, nur wenig Städte; Schleswig war davon die nächste: und diese wählte Ritter Erich zum sichern Aufenthalte für den Prinzen, weil der siegende Feind das flache Land durchschwärmte, und Straßen und Dörfer unsicher machte.

Im Walde hatten Erichs Knappen und Benno aus etlichen jungen Bäumen eine Tragbahre gezimmert, sie mit Zweigen durchflochten und mit Laub und zartem Moos belegt. Mit sachten Schritten trugen sie darauf den verwundeten Prinzen, mußten aber öfters stille halten, um ihm beyzustehen, und hatten gerechte Besorgnisse für sein Leben, als sie endlich zu Schleswig ankamen.

Hier nahmen sie den Kaplan des Bischofs zu Hülfe, der in der Heilkunst erfahrner war, als die beyden Knappen, und dem Prinzen zur Erhaltung seines Lebens Hoffnung machte. In einigen Stunden hatte er ihn so weit gebracht, daß er wieder stammeln konnte. Seine erste Rede war eine Frage nach dem Könige; die zweyte drückte den Dank gegen Benno aus, den er dem men-

schenfreundlichen Knappen schon vorher oft durch einen Händedruck zu erkennen gegeben hatte.

„Was ich that, gnädiger Herr," erwiederte Benno, „war meine Pflicht, und ihr sollt mir dafür nicht danken, glaubt ihr aber, daß es eines Dankes nicht ganz unwürdig ist, so spart ihn auf, bis ihr zu dem Fräulein Ulrilde kommt. Sie ist es, die durch mich handelt; denn auf ihren Befehl bin ich hier."

„Auf den Befehl Ulrildens?" fragte Kanut erstaunt.

„Wie ich euch sage, gnädiger Herr!" fuhr Benno fort: „eure schöne Freundinn ist für euch so besorgt, wie es kaum eine Schwester für ihren Bruder seyn kann; und diese Besorgniß bewog sie, euch noch einen Menschen zuzugesellen, der unablässig für euer Bestes wachte, ob sie schon weiß, daß Ritter Skialm und alle eure Diener sich dieß zur ersten Pflicht gemacht haben. Nur um den Befehl meines gnädigen Fräuleins vollziehen zu können, ging ich in die Dienste des Ritters Bernhard, weil ich fürchtete, daß ihr es übel deuten möchtet, wenn ich mich in die eurigen drängen wollte."

„Wird aber dein Herr nicht zürnen, daß du ihn verlassen hast?" fragte Kanut weiter.

„O nein!" erwiederte der Knappe: „er

freuet sich der Hülfe, die ich euch leisten konnte; und ihr, gnädiger Herr; werdet mir ja wohl erlauben, wenigstens so lange bey euch zu bleiben, bis ihr vollkommen genesen seyd. Fändet ihr mich aber würdig, mich ganz in eure Dienste zu nehmen, so würde ich mich glücklich preisen; denn ich wünschte wohl, der Knecht eines edlen und gnädigen Herrn zu seyn."

Benno hatten sich den Dank Kanuts verdient; durch die sorgfältigste Pflege erwarb er sich auch seine Gewogenheit. Er wich fast nicht von seinem Lager, und gewann im Wettstreite mit Kanuts ältern Dienern beynahe den Preis vor diesen.

Schon waren fast fünf Wochen vergangen, und man wußte immer nicht, ob die Hoffnung des Kaplans, den Prinzen wieder herzustellen, erfüllt werden würde; denn seine Wunden waren so gefährlich, daß sie ein Zufall noch jetzt leicht tödtlich machen konnte, obgleich der Kaplan versicherte, daß er mit dem Gange ihrer Heilung, die freylich nur langsam vollendet werden könnte, vollkommen zufrieden wäre. Zur Beschleunigung der Heilung verlangte er Ruhe: Kanut konnte aber nicht ruhig seyn; denn er hatte noch keine Bothschaft aus Rußland erhalten.

Auch die Gefangenschaft des würdigen Skialm beunruhigte ihn, weil man noch nicht

hatte erfahren können, in wessen Gewalt er sich befände, und also keinen Versuch machen konnte, ihn aus seiner Haft zu lösen. Ritter Erich und seine jüngern Brüder, die auch nach Schleswig zu dem Prinzen gekommen waren, klagten oft gemeinschaftlich mit diesem über den Verlust ihres theuern Vaters; — ein Nahme, den auch Kanut dem würdigen Ritter zu geben pflegte. — Kanuts noch schmerzlichere Besorgniß über das Ausbleiben des Bothen von Rußland theilte nur Skialm mit ihm.

Einst unterhielten sie sich auch über diesen Gegenstand, als ein Knappe in das Zimmer trat, und dem Prinzen meldete, daß zwey junge unbekannte, aber wohl bekleidete Edle Einlaß bey ihm begehrten. Kanut befahl, sie zu ihm führen; und unsere Leser werden sich vielleicht sein Erstaunen eher denken können, als wir es ihnen zu beschreiben vermögen, da die Eingetretenen ihre Helmkappen abnahmen, und Kanut in ihnen Luitgarden und ihre reizende Tochter erkannte.

Ende des ersten Theils.





